

VERSORGERIN

stadtwerkstatt linz

2 Giblinge (= 2 Euro) # 0143

NOT REAL

vs.

NOT REALLY



Multikrisen - Totalitarismen - Toxische Halluzinationen

Charaktermasken - Karrieristen - Politclowns

WTF: THIS IS NO

STAGE FIGHT

september 2024

Sind Wahlurnen Behälter für die verbrannten Überreste einst erreichter demokratischer Standards? Wenn ja, dienen sie dem Andenken oder der diskreten Entsorgung? Oder ist es eher eine Phönix-aus-der-Asche-Situation? Werden uns die anstehenden Wahlen in Sachsen und Thüringen (Landtage), Österreich (Nationalrat) und den USA (Präsidentschaft) Auskunft darüber geben?

Wahrscheinlich nicht, weil die Idee linearer Verbesserungen oder Verschlechterungen falsch gedacht ist und darum apodiktische Urteile, wonach *generell* früher alles schlechter, bzw. besser war, nicht wirklich weiterhelfen. Probieren wir es mit einer Liste von Fragen zu abgegrenzten Bereichen (hier in Auszügen): Ist das Patriarchat endlich besiegt? (*Tina Sanders*) Wie hält es die Soziale Arbeit mit Israel? (*Frederik Fuß*) Lläuft Eva Illouz' Gefühlskritik ins Leere? (*Magnus Klaue*) Wie trollt man Trolle? (*Bernd Lederer*)? Wie fühlt sich Rudelradeln mit Musik an? (*Svenna Triebler*) Wie elend ist Kriegsbericht-erstattung und wer kritisiert sie? (*Oliver Koch*) Wie feiert man 100 Jahre Surrealismus? (*Chris Weinhold*)

Ansonsten ist die passendste Antwort meist NOPE! - was auch der Claim der kommenden 48h-Showcase-Extravaganza STWST48x10 ist, der das zweite Buch gewidmet ist: Neben Überblicken zu den Arbeiten finden sich diese auch teilweise selbst darin, weil dieses Jahr Text verstärkt als medienkünstlerisches Material Eingang findet: So beim Zukunftsfragment »Kann weg: alles. Ein Spiel mit neuen Regeln« von *Claudia Reiche*. Außerdem alltagspolemisiert *Alexander Wöran* gegen Sachen, die weg können, *Ralf Petersen* kompostiert Menschen im Gestrüpp, *Aimilia Liontou* spricht mit jiawen offline über ihren Videoessay, der bei STWST48x10 läuft und *Davide Bevilacqua* stellt das *Touching Thoughts* Projekt vor, bei dem servus.at mit dem Klinischen Institut für Pathologie und Molekularpathologie der JKU kooperiert. Und dann findet sich natürlich in diversen Anreizen und Anklängen das komplette Programm von STWST48x10, das am besten online weiterzulesen ist - und das sowieso nur im echten Besuch von 6.-8. Sept. in Linz komplettiert werden kann. Finally ein Hinweis auf das letzte Nachtpicknick, das unmittelbar und sofort an die Showcase-Extravaganza anschließt und das internationale Medienkunst-Gesocks zur Haltung aufruft. Was wiederum im indirekt-direkten Bezug zum Beginn des Editorials steht, sowie zum Cover, übrigens Remake und Paraphrase der Versorgerin #76.

So, Gesamtkunstwerk wieder nicht fertig geworden, diese Ausgabe aber schon; resümiert die Redaktion.

In dieser Ausgabe pausiert der Journalistische Katechismus und räumt aus gegebenem Anlass das Feld einer Buchempfehlung.

Zur Lage der Agitation

»Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.«
(Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*)

Es ist kein gutes Zeichen, wenn in der Auseinandersetzung mit dem Erstarken autoritärer Bewegungen und den Wahlerfolgen faschistischer Parteien ein über 75 Jahre alter Text aktuellen Debatten weit voraus ist - darum sei er an dieser Stelle nochmals empfohlen. Es handelt sich um Leo Löwenthals Untersuchung »Prophets of Deceit« aus dem Jahr 1948 (siehe Versorgerin #130 und #124), und obwohl - oder gerade weil - sie in einer Analyse von *Reden faschistischer Agitatoren* in den USA der 1940er Jahre besteht, sagt sie zugleich mehr über das *Bewusstsein ihrer Anhängerschaft* aus als heutige Meinungsumfragerei samt küchenpsychologischer Auswertung, wonach Menschen »nicht abgeholt« oder »nicht mitgenommen« würden, als wäre Politik tatsächlich jene Kindergarten-Fahrgemeinschaft, als die sie sich leider mitunter darstellt. Dagegen bietet das Buch eine psychoanalytische Fundierung, auf der Löwenthal von manifesten Inhalten der Reden auf latente Einstellungen schließt und so die Agitations-Mechanismen detailliert erläutert.

Der Erfolg faschistischer Agitatoren beruht darauf, dass sie wie jemand aus der Mitte ihres Publikums auftreten und dessen soziales Unbehagen zum Ausdruck bringen, gleichsam die innersten Gedanken aussprechen, bzw. diese für das Publikum ausagieren. Dessen diffuse Unzufriedenheit verweist zwar auf eine gesellschaftliche Wirklichkeit, verschleiert und verzerrt sie aber. Löwenthal bezeichnet diesen Zustand als *Malaise* und sie ist weder eine Illusion des Publikums, noch eine Erfindung des Agitators, sondern das »psychologische Symptom einer bedrückenden Situation«.

Faschistische Agitatoren wollen dieses Gefühl der Desorientierung aber nicht überwinden, indem sie eine Verbindung zwischen Problemen und ihren Ursachen herstellen und damit die Situation in rationale Lösungswege überführen, sondern zielen darauf ab, Orientierungslosigkeit und Ohnmachtsgefühle noch zu verstärken. Deshalb wirken ihre Reden oft wie Tiraden von Besessenen: Da Agitatoren unterschiedslos alle möglichen - mehr oder weniger gewichtigen - Beschwerden (politische, wirtschaftliche, kulturelle, moralische) aneinanderreihen, erzeugen sie eine diffuse Kulisse scheinbar übermächtiger Bedrohung, gegen die anzugehen völlig aussichtslos wäre. Man mag sich darüber wundern, dass etwa Donald Trump in einer Minute vom zu niedrigen Wasserdruck in Duschen schwadroniert, um in der nächsten von der Bedrohung durch die chinesische Exportpolitik zu sprechen - in den Köpfen des Publikums erzielt das aber genau die gewünschte Wirkung unentrinnbarer Gefahr, gegen die nur diese Person Schutz gewährt. Auch in Herbert Kickls *Suaden* ist Entkommen nicht vorgesehen: Der Bevölkerung sollen Auto und Bargeld weggenommen werden, sie wird zwangsgeimpft und das Schnitzel wird ihr auch verboten.

Dass sich Kommentare in den Medien darüber lustig machen, zeigt nur, wie wenig sie diese unbewussten Mechanismen verstehen. So lächerlich die Schwurbeleben samt ihrer launigen Witzchen und Schmähungen (»Sleepy Joe Bidon«, »Gruselbauer«) auch sind - sie wirken. Diese Clownereien und Absurditäten mischen sich mit Pathos und Verfolgungswahn. Wie »Märtyrer mit kugelsicherer Weste« gerieren sich die Agitatoren als Opfer von Verschwörungen (z.B. Kickl: Ich bin Staatsfeind Nummer 1), als Opfer von Zensur (obwohl sie ständig medial präsent sind), als Underdogs, die es dem »System« zeigen werden.

Löwenthal identifiziert *vier emotionale Komplexe*, die sich konstant durch die Beschwerden der Agitatoren ziehen: Sie bedienen darin das *Misstrauen* des Publikums gegenüber Phänomenen aus ihrem Alltag, von denen es sich bedrängt fühlt, die es aber nicht begreift. Sie spielen mit dem Gefühl der

Abhängigkeit, das sie beim Publikum voraussetzen (gegen die es sich wehren, zugleich aber Teil einer starken Organisation sein möchte), sie suggerieren *Vorenthaltungen* (den Eindruck, um den gerechten Anteil gebracht, bzw. benachteiligt zu werden) und schüren *Angst* im Sinne der unspezifischen Vorahnung von Katastrophen, die das gesamte Leben umwälzen.

Mit dieser Suggestion des hoffnungslosen Ausgeliefertseins blockieren die Agitatoren unter dem Deckmantel des Protests zugleich den Weg zur Überwindung der Malaise und schwören das Publikum darauf ein, in ihr zu verharren und sich - in einer paranoiden Beziehung zur Außenwelt - mit dem Bestehenden zu arrangieren. Die Agitatoren appellieren an Gefühle des Betrogens durch dunkle Verschwörungen und fachen den Neid des Publikums auf die »Elite« und deren »Luxusezesse« an.

Daran schließen sie aber keine Forderung nach dem guten Leben für Alle und dem Ende von Armut und Not an, sondern erzeugen Schuldgefühle für eben diesen Neid. Die Anhängerschaft hat gelernt, den eigenen Ansprüchen zu misstrauen und kommt gar nicht auf die Idee, von dem Überfluss etwas haben zu wollen. Den einzigen Ausweg, den die Agitatoren bieten, besteht in Form irrationaler Ausbrüche (Löwenthal vergleicht dies mit dem Rat, sich bei einer Hautkrankheit zu kratzen, was kurz Erleichterung verschafft, die Situation aber verschlimmert). Zudem wird der bessere Zustand in die Vergangenheit projiziert (»Make America Great Again«) und ist damit unerreichbar.

Da als Ursache der sozialen Übel nicht eine ungerecht eingerichtete Gesellschaftsform gesehen wird, sondern die Machenschaften bestimmter Personen oder Gruppen, identifizieren die Agitatoren entsprechende Feindbilder (»Die da oben«, »Sozialschmarotzer«, »Enemy of the people«) mit sich als Gegenentwurf, der als einziger aufseiten der Entrechteten steht (Haiders/Straches/Kickls »Sie sind gegen ihn. Weil er für euch ist.«) Dementsprechend ist wichtig, zu verstehen, dass gerade dann, wenn vom »System« die Rede ist - immer ein *System von Personen* gemeint ist, das zum Feind erklärt wird (Kickl sagt das einigermäßen unverblümt: Wenn er Zustände anprangert, kommt er sofort auf böswillige ‚Herrschaften‘ zu sprechen, die dafür verantwortlich seien). Löwenthal analysiert detailliert die vorgefundenen Feindbilder und auch wenn der antisemitische Wahn heute verklausulierter auftritt, bedarf es nicht viel Übersetzungsarbeit, um Brandreden gegen »Globalisten« entsprechend einordnen zu können.

Zusammengefasst: Die Vorstellung, dass man faschistische Agitatoren einfach nur »entlarven« müsse, bzw. sie sich »entzaubern«, blamiert sich an der Tatsache, dass wir es mit einer Komplizität zwischen Agitatoren und Publikum zu tun haben - die *Verführung* hat bereits stattgefunden, **bevor** noch die ersten Fact-Checks in Anschlag gebracht werden. Die Anhängerschaft ist eingeschworen und jede faktische Widerlegung wird als persönlicher Angriff wahrgenommen, weshalb das triumphierende »gotcha!« einfach abprallt, bzw. die Beziehung zu den Agitatoren noch gestärkt wird, da dies als Beleg für jene Verschwörung genommen wird, von deren Existenz sie überzeugt sind. Dementsprechend ist auch die Idee zu modifizieren, dass diese Versuche inhaltlicher Auseinandersetzung sich an die richten, die noch unentschlossen sind, da dies den Agitatoren eher neue Anhängerschaft zuführt. Statt in wirren Aussagenkonglomeraten herumzustochern und deren planvolle Irrationalität zu rationalisieren, wären genau jene Mechanismen zu thematisieren, um den Menschen ins Bewusstsein zu bringen, wie sie manipulierbar gemacht werden. Löwenthals damalige Erkenntnisse heute ernst zu nehmen, ist wohl die beste Chance, die wir haben, um Schlimmeres zu verhindern.

In der Versorgerin #144 setzt der Journalistische Katechismus mit dem siebenten Hauptstück zum tüchtigen Presseführer fort.

FRENCH CONNECTION

5 Ausgaben *Jungle World* für nur 15 Euro – inklusive der extradicken *Marseillaise World*.
Jetzt abonnieren!

Die Spur führt nach Marseille. Die *Jungle World* lässt Paris links liegen und steuert die südfranzösische Hafenstadt an: Marseille, Stadt des Lichts, Hotspot des Kokainhandels, Magnet des Easyjets, Elendsquartier der Abgehängten, Hochburg alter und neuer Nazis. Die Redaktion heftet sich an die Fersen der Pieds-noirs genannten Algerienfranzosen, folgt den historischen Wegen der Exilanten des Zweiten Weltkriegs, für die Marseille das letzte Schlupfloch war, testet das Angebot lokaler Händler in den Altstadtgassen und fragt: War's das jetzt mit *vive la révolution*? Ein paar Kisten Rotwein später erscheint die extradicke *Marseillaise World* mit Antworten, Analysen und Ansichten.

Ab 11. Oktober im Abonnement und am Kiosk!
jungle.world/frenchconnection

B E Z A H L T E A N Z E I G E

Trollen gegen Trolle

Bernd Lederer über Strategien im digitalen Informationskrieg am Beispiel NAFO.

»Flood the zone with shit!« Diese mittlerweile vielzitierte Empfehlung gab Steve Bannon der extremen Rechten (»Alt-Right«, »MAGA«) in den USA mit auf den Weg, um in ihrem Sinne die öffentliche Meinung und die Überzeugungen der eigenen Gefolgschaft zu beeinflussen. Als Herausgeber des Fake-News- und Propaganda-Internetoutlets »Breitbart News« und nicht zuletzt als Wahlkampfberater und Chefstrategie im Weißen Haus unter Donald Trump (bevor er nach etwa einem halben Jahr aus Gründen persönlicher Animositäten abgesägt wurde), wusste er am besten, wie moderne Propaganda heute zu funktionieren hat: In analogen Zeiten, also vor dem Siegeszug von Internet und Social Media, ging es noch darum, Sachverhalte und Fakten im Eigeninteresse zu fälschen, Wahrheiten zu manipulieren oder gänzlich umzudrehen (man denke an George Orwells berühmte drei Wahlsprüche der Partei des »Großen Bruders« im Roman 1984: »Krieg bedeutet Frieden. Freiheit ist Sklaverei. Unwissenheit ist Stärke«). Immer schon wurden Informationen, speziell im politischen Wettkampf oder gar in Kriegszeiten, mit bewusst manipulierten Zahlen und Statistiken in Umlauf gebracht, wurden missliebige Tatsachen verdreht und ins Gegenteil gewendet.

Die neue Qualität im Digitalzeitalter ist aber, dass nunmehr die Wahrheit nicht mehr »nur« gefälscht, sondern als solche gleich mit abgeschafft wird. Sie wird zersetzt im Säurebad bewusst gestreuter Lügen und Desinformationen, sie wird zerrieben zwischen Gerüchten und absichtlich gesättem Zweifel am Wahrheitsgehalt von Tatsachen. »Flood the zone with shit!« meint deshalb: Flutet die Informationszone und die

Diskursebenen der digitalen Informationsgesellschaften permanent mit Lügen und Gerüchten, wiederholt sie so oft wie möglich, bombardiert die User mit Fakes und Provokationen, auch wenn sie sich widersprechen sollten, desorientiert sie, bringt sie zum Zweifeln, ob, und wenn überhaupt, wem sie noch Glauben schenken können und sollen!



Die russische Diktatur ist diesbezüglich unerreichtes Vorbild aller rechtsrechten (wie auch linkslinken) Influencer und Propagandisten: Der gelernte KGB-Agent Putin hat früh das Potenzial der modernen Informationstechniken und -kulturen erkannt, ohne dass Russland als Wirtschafts- und Technologiestandort diesbezüglich führend gewesen wäre oder ist. Es reichte schon, zynisches Machtkalkül und Skrupellosigkeit mit der Funktionsweise sozialer Medien zu kombinieren und nicht zuletzt reichlich Manpower und finanzielle Ressourcen für dergleichen Aktivitäten zu mobilisieren. Es war bekanntlich »Putins Koch«, Jewgeni Prigoschin, der spätere Führer des Söldnerunternehmens Wagner, der in St. Petersburg die berühmte »Troll- und Bot-Fabrik« gründete: Eine Organisation von Informatikern und Geheimdienstlern, die mithilfe geeigneter Programme, williger Lohnschreiber und diplomatischem Personal den Auftrag befolgte und befolgt, westlich-demokratische Informationsräume mit pro-russischer, ja überhaupt allen Feinden liberaler Demokratien in die Karten spielender Propaganda zu fluten. Mittels verwirrender, spaltender, zersetzender, emotionalisierender Desinformation soll Vertrauen in demokratische Institutionen und Prozesse zerstört, sollen Gesellschaften polarisiert und destabilisiert und soll nicht zuletzt der falsche Eindruck erweckt werden, prorussische und andere autoritäre Ansichten seien im Internet und letztlich gesamtgesellschaftlich in der Mehrheit. Das niederländische Medienforschungsinstitut Trollensics etwa hat analysiert, wie eine koordinierte russische Aktion mit vergleichsweise wenigen Personen, die aber über 5.000 künstlich generierte Accounts allein auf Twitter/X verfügten, im Vorfeld der Europaparlamentswahlen 2024 bspw. für die AfD und andere prorussische Gruppierungen vom äußersten rechten Rand kampagnisierten.

Dem Aspekt der Emotionalisierung kommt dabei speziell mit Blick auf die Funktionsweise der »toxischen Algorithmen«, nach denen Soziale Medien funktionieren, besondere Bedeutung zu: Schließlich werden dort solche Nachrichten und Infos aufmerksamkeitsökonomisch privilegiert, die hohen Traffic auslösen, also oft geteilt oder geliked werden. Das gezielte Streuen von Gerüchten, Halb- und Unwahrheiten setzt dabei auf das Unvermögen einer inhaltlichen Überprüfung des Behaupteten angesichts der oft mangelhaften Medienkompetenz vieler User. Sie speisen damit einen grassierenden »Postfaktizismus«, ein »age of post-truthism«, gekennzeichnet durch »alternative Fakten« (so die legendäre Bezeichnung der ehemaligen Pressesprecherin Trumps, die mit dem



Besitz selbiger den Vorwurf der Lüge und Falschbehauptung konterte) und »gefühlte Wahrheiten« (geglaubt oder überhaupt zur Kenntnis genommen wird nur, was dem eigenen Weltbild und den eigenen Überzeugungen entspricht).

Zur Meisterschaft erhob diese Strategie Donald Trump während seiner Präsidentschaft: Laut der Fact-Checker von der Washington Post verbreitete er in vier Jahren sage und schreibe 30.573 falsche oder irreführende Aussagen. Die Erkenntnis dahinter war, ist und

bleibt freilich: Irgendetwas davon bleibt immer hängen, vor allem aber stumpft diese »Infodemie«, die Inflation der Lügen und Fake News, auch den kritischsten Geist ab, irgendwann kapituliert jeder Faktenchecker und es folgen Gewöhnung, Gleichgültigkeit, gar Zynismus. Dergleichen gilt vor allem dann, wenn die Sachverhalte, über die gelogen wird, dem Laien nicht unmittelbar verständlich scheinen und es in Einzelfragen tatsächlich zu Meinungsverschiedenheiten unter Expert:innen kommt. Während der Pandemie etwa wurden vom rechtslastigen Sender »Servus TV« in lehrbuchartiger Weise subtile Desinformationsstrategien praktiziert, die sich unter den Begriffen »false balance« und »both-sideism« subsumieren lassen: Unter Ausblendung tatsächlicher Mehrheitsmeinungsverhältnisse werden Wissenschaftler:innen mit zueinander konträren Ansichten gleichgewichtig gegenübergestellt. Nicht-Sachkundigen wird somit suggeriert, »dixie Wissenschaft sei sich selber uneins und streite um Fakten oder deren Interpretation: Wie kann ich als Nicht-Experte da überhaupt noch entscheiden, wer recht und wer unrecht hat? Ein gar nicht seltenes Beispiel: Ein Vertreter der These, der Klimawandel sei nicht von Menschen qua Treibhausgasemissionen verursacht, sitzt dann gleichrangig einem antithetischen Klimaforscher gegenüber, der in dieser Rolle jedoch praktisch 99,9% der Klimatologenzunft vertritt.

Im Zeitalter der »post-truth«, der Postfaktizitäten und der »Contrarians«, also der notorischen Besserwisser (»epistemische Selbstermächtigung«, »Dunning-Kruger-Effekt«) und trotzigigen Dagegen-Seier (bezogen auf den Common Sense einer liberal-demokratischen Bürgergesellschaft) wird die Realität stets der eigenen Überzeugung angepasst. Behauptungen, aber auch Tatsachen werden nur dann zur Kenntnis genommen oder als zutreffend erachtet, sofern sie der eigenen Gesinnung entsprechen. Nicht selten verschmilzt der Verschwörungsglaube dann mit der eigenen Identität, wird total mit ihr, weil er Orientierung, Sinn, Kontrolle und soziale Distinktion ermöglicht (ich bin etwas Besseres als all die anderen Leichtgläubigen, weil ich exklusiv die Wahrheit hinter der Inszenierung und den Lügen »des Systems« und »der Eliten« kenne). Realitätsverlust und Radikalisierung sind dann aber unvermeidlich.

Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine am 24.02.2022 ergoss sich seitens der Troll-Fabriken und angeschlossener pro-russischer Parteien, Medien und Sympathisanten eine Flut von Propaganda-Narrativen in die Informationsräume des Internet (aber auch analoger Medien), eine Mélange aus sich im weiteren Verlauf des Krieges teils haarsträubend widersprechenden Behauptungen, und doch: Gerade darin lag und liegt auch ihre Stärke im oben besprochenen Sinn. Es ist völlig egal, ob dieses Potpourri aus Propaganda und kruden Ideologismen ein kohärentes Ganzes bildet oder nicht: Hauptsache, irgendetwas bleibt hängen und alles wird für möglich gehalten, weil es die dazu passenden Zielgruppen bedient und bestimmten politischen Milieus gefällt. Dergleichen ist Sinn und Zweck der hybriden Kriegsführung in den digitalen Informationsräumen, zu der neben Fake News meistens auch Cyberattacken wie Sabotage-Hacks zählen.

Kurz nach dem russischen Überfall auf das Staatsgebiet der Ukraine passierte im Netz jedoch Bemerkenswertes: Ohne ein konkretes Datum oder gar einen einzelnen Namen nennen zu können (wiewohl diesbezüglich oft der Mai 2022 und der Account @Kama_Kamilia angeführt werden), bildete sich im Zuge von Kommunikationsdynamiken und Selbstorganisationsprozessen eine Art von »Kommunikationsguerilla« aus weltweit verstreuten Internetaktivist:innen, die der Dominanz pro-

russischer Propaganda nicht länger die Foren und Drukos (Drunterkommentare) der Internetplattformen überlassen wollten: Zunächst nur vereinzelt auf Twitter, dann zunehmend auch auf anderen Social-Media-Outlets wie Facebook, Instagram, TikTok etc. trat dieser Aktivismus immer deutlicher und mit koordinierter Vehemenz in Erscheinung: So etwa beim Entlarven und Kontern von Fake News mittels Daten und Fakten, beim Sabotieren einschlägiger prorussischer Fake-Polls (Umfragen auf Social Media) oder beim Outen und »Bonken« (Niederschlagen mittels Gegeninformation oder Memes) einschlägiger Russentrolle und sonstiger pro-faschistischer »Tankies« und »Proxys« (Stellvertreter). Bei all dem gaben sich die Aktivist:innen zwecks Kenntlichmachung der eigenen Vielzahl bald schon die scherzhafte Bezeichnung »NAFO«, die »North Atlantic Fellas Organisation«, also, unter bewusster Bezugnahme auf die von links- wie rechtsradikalen Russenfreunden so verhasste NATO, frei übersetzt: die Organisation der Nordatlantikkumpel, die sich als Avatare fantasievolle Outfits für Comicfiguren japanischer Hunde der Shiba-Inu-Rasse zulegte. Wer als erster auf diese schräge Idee kam, einen japanischen Shiba-Inu-Hund als Markenzeichen für die Bewegung zu wählen, geschweige denn, warum, dazu gibt es gleichfalls nur Spekulationen. Mittlerweile hat es die Initiative tatsächlich zu einiger Berühmtheit gebracht, die auch durch eine ganze Reihe prominenter Politiker:innen wie etwa Ursula von der Leyen, Sanna Marin oder Kaja Kallas durch von ihnen getragene oder publicityträchtig präsentierte NAFO-T-Shirts wie auch durch einschlägige Plaketten und Aufkleber auf ukrainischen Uniformen und Waffensystemen befördert wurde. Auch über eine eigene Homepage (<https://nafo-ofan.org>) verfügt diese gleichwohl schon aus Sicherheitsgründen durch und durch dezentrale, informelle Organisation, deren Sympathisanten sich mittlerweile auch auf Vernetzungstreffen kennenlernen können.



Letztlich handelt es sich bei der NAFO somit um eine satirische, im Kern aber bitterernstgemeinte Kampagne zum »Counter-Trolling« und »Counter-Shitposting« pro-russischer Desinformation. Eine Grassroots-Initiative, die Lügen entlarvt, Trolle identifiziert und vor allem mittels origineller Memes russische Narrative kontert, bestenfalls zerstört. Gemäß der Devise: Ein gutes Meme sagt mehr als tausend Worte, wird hier auch die alte Strategie von Charlie Chaplin praktiziert, die dieser in »Der große Diktator« verfolgte: Gegen den faschistischen »Strong Man« mit seiner Politik der Einschüchterung, der Drohung und nackten Gewalt hilft nur das Lächerlichmachen und das Beschämen der oft genug ja wirklich erbärmlichen Führerfiguren dieser Welt, die bei genauerer

Betrachtung doch nur Witzfiguren sind, sei es ein Putin, ein Kim Jong-un, ein Trump, einer der Mullahs oder aber eben, im Falle Chaplins, auch ein Hitler. Nicht zuletzt umfassen NAFO-Retweets, -Likes, -Kommentare und kommentierende Memes aber auch Szenen aus dem Kriegsgeschehen selbst. Der moderne Drohnenkrieg eröffnet heute die auch für Dritte transparentesten Gefechtsfelder aller Zeiten: Ohne Überwachungssatelliten oder Luftaufklärung vermag heute jeder Mensch mit Internetzugang auf den Accounts der einschlägigen Influencer und »War-Blogger« direkt mitzuverfolgen, wie harte Wirkungstreffer gegen Kriegsgerät, insbesondere aber auch gegen »Weichziele« (Soldaten) erzielt werden. Das Popularisieren und Teilen einschlägiger Erfolge, oft genug mit zynischen

Kommentaren und Memes hinterlegt, kann einerseits als Ausdruck der Verrohung gelesen werden, ist heute aber auch Teil der modernen psychologischen Kriegsführung, um den Gegner zu demoralisieren und die eigene Seite optimistisch zu stimmen. Schadenfreude und Genugtuung über das Leiden des Aggressors lindern eigene Ohnmachtserfahrungen, öffnen eigener Wut ein Ventil und sind motivationspsychologisch deshalb entsprechend leicht zu erklären. Schuld an dergleichen Tendenzen und Aktivitäten ist freilich immer der, der den Krieg, den Militärischen wie den Infokrieg, mit all seinen destruktiven Folgen begonnen hat.

Eine längere Fassung des Beitrags findet sich auf [versorgerin.stwst.at](https://www.versorgerin.stwst.at)

Bernd Lederer lehrt an der Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck.

»Eines der ärgsten Kriegsgräuel«

Das Elend der Kriegsberichterstattung und inwieweit sich Karl Kraus' Kritik daran im Film »Civil War« wiederfindet, analysiert *Oliver Koch*.

Dass im Krieg die Wahrheit zuerst stirbt, gehört seit langem zu jenen ausgetretenen Volkswahrheiten, die sich ob ihrer grotesken Wiederholung und Verschärfung in jedem Krieg weiter abnutzen. Jeder brabbelt sie vor sich hin, sie ist dermaßen zur Phrase verkommen, dass sie keiner mehr glaubt. Die Kriegsberichterstattung proklamiert in jedem Krieg aufs Neue, sich für die gestorbene Wahrheit in die Schlacht zu werfen. In dem Film *Civil War* (2024) von Alexander Garland wird von einem Journalistenteam abermals der Versuch unternommen, die Wahrheit durch den Krieg hindurch zu retten: In den Vereinigten Staaten tobt ein Bürgerkrieg, der das Land in zwei Kriegsparteien aufgespalten hat. Die Western Forces kämpfen gegen den an die Macht geputschten Präsidenten und seine Soldaten. In den Wirren der letzten Kriegstage fasst die bekannte und stets neutrale Kriegsphotografin Lee zusammen mit ihrem Kollegen Joel den Entschluss, sich durch das Bürgerkriegsgebiet der USA, von New York nach Washington D.C., zu schlagen. Begleitet werden sie von dem älteren, betont unbeweglichen Kollegen Sammy und der jungen Fotografin Jessy, die der Ikone Lee penetrant nachempfunden. *Civil War* ist als Roadmovie aufgezo- gen, die Helden fahren in einem panzerähnlichen Truck durch unübersichtliche Frontabschnitte von Abenteuer zu Abenteuer.

Das Genre des Kriegsfilms steht oft unter dem Verdacht der Verherrlichung. Auch Garlands Film könnte dieser Vorwurf gemacht werden, trägt doch das anfängliche Pathos der Presse-Helden die Zuschauer begeistert in die Schützengräben der Kriegsphotografie. Keine Gefahr ist ihnen zu groß, um aufrichtig ihrer Pressearbeit nachzugehen. Ihre allmähliche Überzeichnung bringt sie allerdings den grotesken Szenen-Bildern aus Karl Kraus' literarisch-dokumentarischer Verarbeitung des Ersten Weltkriegs *Die letzten Tage der Menschheit* nahe. Sein Monumentaldrama hält Gericht über die menschengemachte Schlachtorgie des Ersten Weltkrieges und ihre Naturalisierung, die dem gemeinen Volk unausgesetzt durch die Presse vorgesetzt wurde, um weiter durchzuhalten. Es sind nicht zuletzt die Kriegsberichterstat- ter, die der Verkitschung und Idealisierung des Krieges zuarbeiten, wie Kraus durch passagenweise in den Text montierte Zitate aus Kriegsreportagen zeigt.

Die Kriegsjournalisten waren im Ersten Weltkrieg für gewöhnlich direkt bei der österreichischen Monarchie angestellt, arbeiteten etwa im kaiserlichen Kriegspressequartier. So auch die wohl bekannteste unter ihnen: Alice Schalek. Als einzige weibliche Kriegsjournalistin in den Reihen der Donau-Monarchie musste sie, »ein Frauenzimmer [...], das sich für seine Weiblichkeit kein anderes Feld der Anregung zu verschaffen wußte als das Feld der Ehre«¹, doppelt so viel liefern, um gleichauf mit ihren männlichen Kollegen zu ziehen. Vielleicht ein Grund, warum sie unermüdlich die Frontstellungen nach persönlichen und soldatischen Erlebnissen durchforstete. In ihren Bildbänden über den Ersten Weltkrieg finden sich stark kriegsverherrlichend eingefärbte Texte, so etwa in dem Band mit dem sprechenden Titel *Tirol in Waffen*. Fasziniert schreibt sie dort: »Das Ganze ist so grandios organisiert, so großzügig ausgedacht und angelegt und alles andere ist so vollkommen aus diesem Territorium ausgeschaltet, daß der Beschauer die bisherigen Kulturzwecke völlig vergißt und nichts empfindet als eine Art diabolischen Genusses.«²

Ihre Texte vermitteln dem Publikum im Hinterland wahre Unmittelbarkeit, wollen durch die kolportierten Erfahrungen der Journalistin Einfühlung in den heroischen Kampf auf dem Schlachtfeld erreichen, was auf große Resonanz stößt. Kraus hat ihr deshalb in *Die letzten Tage der Menschheit* einen Ehrenplatz eingeräumt, sie taucht im Stück wiederholt als rasende Frontreporterin auf. Diese Figur stellt

einem Fregattenleutnant die Frage: »Sie sind Kämpfer, und ich möchte wissen, was Sie da erleben. Und vor allem, wie fühlen Sie sich nachher?« Der Leutnant antwortet pathetisch: »Ja, das ist sonderbar - wie wenn ein König plötzlich Bettler wird. Man kommt sich nämlich fast wie ein König vor, wenn man so unerreichbar hoch über einer feindlichen Stadt schwebt. Die da unten liegen wehrlos da - preisgegeben. Niemand kann fortlaufen, niemand kann sich retten oder decken. Man hat die Macht über alles.«³ Mit einem anderen, sehr jungen Soldaten erlebt sie eine romantische Frontstimmung: »Er sieht mich an und lächelt. Er fühlt, daß ich mit ihm denke, unsere Nerven schwingen während des Trommelfeuers im Takt.«⁴ Es entsteht ein einheitliches Bild, Journalistin und Soldat befinden sich im Gleichklang, treffen sich in ihren größtenwahnigen Vorstellungen über ihre Tätigkeit im Krieg. Der Soldat gebietet im Krieg über Leben und Tod, die Journalistin über die edlen Gefühle. Dass diese literarischen Beispiele für die journalistische Einfühlung in den Krieg keinesfalls übertrieben sind, sondern auch den realen Kriegsreportagen entsprechen, wird an der Zusammenstellung der Fotografien in *Tirol in Waffen* deutlich.

Dort zeigt sich dem Betrachter ein bräsiges, beinahe harmonisches Leben an der Front, nichts irritiert. Auf den wenigen Bildern, die Waffen bzw. Kriegshandlungen zeigen sollen, sind lediglich martialische Bilder von Soldaten mit angelegten Waffen zu sehen. Viele Bilder könnten ihren Motiven nach genauso gut aus einem Wanderführer für die Dolomiten stammen. Das macht den Krieg zum Ausflug in die Berge, bei dem halt ab und an geschossen wird.

Civil War zeigt dagegen ein durchaus differenziertes Bild der zeitgenö- sischen Kriegsberichterstattung. Das anfängliche Pathos, mit dem die

Journalisten für die Wahrheit aufbrechen, zerfällt mit dem Fortgang der Handlung zunehmend und lässt in den letzten Szenen eine Mischung aus Eitelkeit und Todessehnsucht übrig, die von den hehren Idealen der Protagonisten nur überdeckt war.

Die Entschlossenheit und der Mut der Helden, den sie in ihre Sache legen, weicht deren zynischer Seite: der immer willkürli- cheren Jagd nach möglichst authentischen, den Gewehrschüssen hinterher schießenden Fotografien. Dementsprechend folgen sie den Soldaten auf dem Fuß und schießen ihre Bilder über deren Schultern hinweg. Motiviert von dem verbissenen Wunsch, den Präsidenten kurz vor seinem Ableben zu interviewen und foto- grafieren, wird ihr Wahrheitspathos

Selbstzweck. Das zeigt sich vor allem an Jessy. Die Zuschauer begleiten die Jungfotografin durch mehrere Feuertaufen. Nach jeder erlebten Grausamkeit handelt sie abgebrühter im Gefecht, wo es geht, pirscht sie sich noch weiter nach vorne. Hier sticht die durchgängig im Film betonte Analogie von Soldat und Journalist eindrücklich durch. Beide können, getrieben von den Zwängen des Krieges, nur noch vorwärts; wenn anfangs noch Ideale existiert haben sollten, die sich im und durch den Krieg hätten verwirklichen sollen, sind diese im Nihilismus des ‚They shot, we shot back!‘ aufgehoben, der die Sinnlosigkeit des Krieges dechiffriert. Die Leichenberge stapeln sich auf den Filmrollen (Jessy fotografiert analog), auch einige ihrer Kollegen sind darunter. In den Schlusszenen sieht man die aufgepulverte Jessy sich in die gefährlichsten Situationen stürzen, die Distanz zur Front, vorher schon kaum auszumachen, ist völlig verschwunden (»Oh my god, so fucking close!«). Kugel und Bild sind kurz vor dem Klimax gleichauf. Das Ziel vor Augen, die letzten Worte des Präsidenten und den ersten Schnappschuss nach dessen Tod zu ergattern, jagen die Journalisten weniger hinter den Schüssen der Soldaten hinterher, als sie ihnen

vorausschießen. Nach einer verzweifelten Finte, die die Flucht des Präsidenten simulieren sollte, ist der Weg für die Presse ins allseits offene Weiße Haus frei, sie treten noch vor den Soldaten ein. Der welt- geschichtliche Wettlauf darum, was den Präsidenten zuerst treffen wird, eine Kugel oder ein Kamerablit, endet harmonisch. Seine Hinrichtung erfolgt in einer Amalgamierung von Foto- und Gewehrschüssen und blitzt in einigen Schwarzweißaufnahmen Jessys über die Leinwand. Zu sehen sind die den Präsidenten umringenden Soldaten und ein am »Presse«-Aufdruck seiner schusssicheren Weste zu erkennender Journalist; alle sehen in die Kamera. Damit endet zwar der Film, die Zuschauer werden aber noch einmal von einem sich entwickelnden Lichtbild, das dem Abspann hinterlegt wurde, sprich- wörtlich geblendet. Dieses allerletzte Bild zeigt fünf entspannt lächelnde Soldaten über dem Leichnam des Präsidenten.

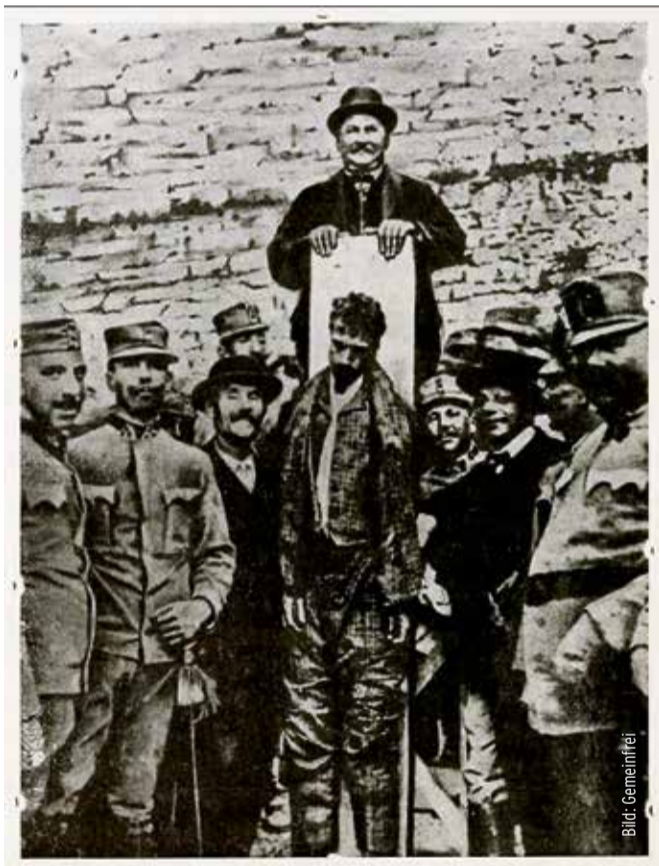
Das birgt die Erinnerung an ein bekanntes Foto aus dem Ersten Weltkrieg, welches Karl Kraus literarisch wie materiell in *Die letzten Tage der Menschheit* aufnahm. Es ist das Bild vom erhängten Cesare Battisti, einem sozialistischen Abgeordneten und späteren Irredenti- sten, der 1916 nach einem Schauprozess zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet wurde.

Ihn umstehen breit grinsende Schaulustige, Offiziere, der Master of Ceremony, der Henker und die Fotografen selbst. Auf den Gesichtern liegt die tiefe Befriedigung über die vollzogene Gerechtigkeit - eben jene »Art« des »diabolischen Genusses«, wie ihn Alice Schalek hoch- hält und der sich am vermeintlichen Gleichklang mit dem Weltgeist labt, an dessen Materialisierung die Fotografen und Soldaten teilge- nommen haben wollen.

Die Verbreitung wurde zwar von der Monarchie verboten, das Bild erlangte jedoch unter anderen Vorzeichen Bedeutung. Um den grausamen Geist der Österreicher für die eigenen Propagandazwecke zu illus- trieren, druckte die italienische Regierung die Fotografie auf Postkarten, die wiederum in Deutschland und Österreich als Ausdruck der gerechten Sache beliebt waren. Für Kraus wird diese Fotografie zum Inbegriff der österreichischen Kriegs-Physiognomie, er stellt sie nicht nur der 1922 erschienen Buch-Ausgabe seines Dramas voran, um unmittelbar den Titel zu illustrieren. Es taucht dort als das »österrei- chische Antlitz« auf, als das des »Wiener Henkers, der auf einer Ansichtskarte, die den toten Battisti zeigt, seine Tatzen über dem Haupt des Hingerichteten hält, ein triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit, der ‚Mir san mir‘ heißt. Grinsende Gesichter von Zivilisten und solche, deren letzter Besitz die Ehre ist, drängen sich dicht um den Leichnam, damit sie nur ja alle auf die Ansichtskarte kommen.«⁵

Die Täter sind wie selbstverständlich stolze Zeugen und Präsentatoren ihrer Tat zugleich, beides fließt in der Fotografie zusammen. Das Foto allein mochte für allerlei dienen, nur in der Kunst Kraus' wird die Fotografie in ihrer Wahrheit belichtet und schießt in dieser Deutung in die Zukunft über: Er las aus dem österreichischen Antlitz, seiner zur Schau gestellten, selbstgenügsamen, hämischen Grausamkeit den Vorschein der NS-Herrschaft ab. Sieger, die genüsslich lächelnd über den erlegten Feinden triumphieren, sind auch zukünftig zum Schlimmsten fähig. Bereits 1921 sah Kraus »das Hakenkreuz über den Trümmern des Weltenbrands« aufziehen.

Bei allem Kitsch, den eine Hollywood-Produktion nun mal mit sich bringt, enthält *Civil War* einige kritische Impulse, die sich mit der Kritik Kraus' an der Kriegsberichterstattung verstehen. Vielleicht steckt nicht nur eine Warnung vor dem Krieg darin, auch eine vor den Kriegsfoto- grafen spricht daraus. Wie der Krieg hat sich auch seine Berichter- stattung beschleunigt. Die schon tausendmal gestorbene Wahrheit verspricht man sich heute weniger durch Nachfühlen als durchs Nachschießen. Wo beim naiven Zuschauer die Befriedigung über den gestürzten Tyrannen überwiegt, verstört der Film den tiefer blickenden und warnt vor der aufziehenden Tyrannei der Sieger und ihrer fotografischen Zeugen.



Postkarte mit dem Foto des hingerichteten Cesare Battisti samt Henker und Schaulustigen.

[1] Karl Kraus: Fackel, Nr. 423-425 vom 5.5.1916, S.18.
[2] Alice Schalek: Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front, München 1915, S. 46f.
[3] Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit. Bühnenfassung, Frankfurt a. M., 2005, S. 76.
[4] Die letzten Tage der Menschheit. Bühnenfassung, S. 141.
[5] Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, Buch-Ausgabe, Berlin 1978, S. 507.

Oliver Koch lebt als freier Autor in Berlin.

Einen Keil treiben!

Der Surrealismus wird 100 Jahre alt. »Wendet euch ab!« fordert Pierre-Héli Monot – von der Feier und vom Bürgertum. *Chris Weinhold* wendet sich »Hundert Jahre Zärtlichkeit. Surrealismus, Bürgertum, Revolution« zu.

Was war der Surrealismus? Verschrien wurde er von den einen als bürgerlich und reformistisch, von den anderen als Bürgerhass und Terror. Monot kontert in seiner Geschichte des Surrealismus: Im Namen des ausgeschlossenen Dritten haben die Surrealisten einen »bürgerlichen Bürgerhass« propagiert, der sich gegen den von ihnen kritisierten »reformistischen Terror« der kapitalisierten Gesellschaft richtete. Diese Schreckensherrschaft fordere nicht zuletzt eine »anthropologische Revolution« von den Individuen, nämlich die »Gleichschaltung seiner Begierden mit den Kreisläufen der Akkumulation über die Verkürzung seiner Rationalität auf Interessiertheit bis zur erzwungenen Abgewöhnung von Muße und lieblicher Zwecklosigkeit.« Dass der Surrealismus selber auf Schock und Schrecken setzte, um den Bürger aufzuschrecken, war sein Erfolgsrezept, wenn gleich die Wirkung verfloß. Das Bürgertum verpanzerte sich just durch den Konsum und die Kommodifizierung von Kritik sehr erfolgreich gegen eine generelle Kritik seiner Macht und seine Funktion innerhalb der kapitalistischen Herrschaft – wenn das kein Grund zum Feiern ist?

Pierre-Héli Monot geht es in seinem Buch darum, zu verstehen, wie die heutige Dopplung von der mehrheitlich getragenen Klage über »Dysfunktionalität« des Kapitalismus innerhalb des Bürgertums mit der gleichzeitigen politischen Paralyse, anderes als »reformistische Synthesen« zum Erhalt des Status Quo als Kultur anzubieten, zusammengeht. Sein neuerliches Interesse am Surrealismus wurde bei der Lektüre eines Textes von André Breton geweckt, der für die Entschlüsselung jenes Widerspruchs hilfreich wirkt. In der Übersetzung von Monot schreibt Breton in *Was ist der Surrealismus?* (1934): »In der kapitalistischen Gesellschaft haben die Hypokrisie und der Zynismus heute jedes Maß verloren, werden von Tag zu Tag ungeheuerlicher. [...] Nun aber ist der Faschismus, nach allem, was wir über ihn wissen, nichts als die Offizialisierung dieser Sachlage, die noch maximal verschärft wird durch die dauerhafte Resignation, die man denen abverlangt, die gerade unter ebenjener Sachlage leiden.«

Monot differenziert den Hypokrit, den Heuchler, vom Lügner und vom Zyniker; er habe ein verlässliches Wissen von den Dingen bzw. wisse, dass man es erlangen könnte, ebenso glaube er an die Möglichkeit wirksamen Handelns, was ihn vom Zyniker trennt, und er glaubt an sein eigenes Heucheln, was es von bloßer Lüge unterscheidet – nicht zuletzt, um es zu vergessen. Jeder kennt solche Figuren und ihr »Gesinnungsgeplapper«, die Monot unter »Bürger« fasst: sie sind betroffen, sie verurteilen aufs Schärfste (*diverse Ismen und Diskriminierung*), um sich über jene Misere subjektiv zu erheben, an dessen Fortbestand sie objektiv partizipieren. Doch Zyniker und Faschisten wären sie nicht, fügt der Autor sarkastisch an, sie »wählen progressive Parteien, sie duzen sich, sie kennen ihre Familiengeschichten: Sie sind vorgewarnt.« Richtig ist das insofern, als der Faschismus insbesondere in der Figur des Agitators anders agiert: Er ist als »falscher Prophet« (Leo Löwenthal) angewiesen auf die Misere, die gesellschaftliche Malaise, und nicht um ihr abzuhelfen, sondern um sie anzuheizen und zum Kochen zu bringen, beschwört er sie. Beide Figuren sind aufeinander verwiesen, die eine mahnt vor der anderen, welche gegen jene als »Lügenbande« herzieht und Stimmen fängt. Wiederum sind sie beide Produkte kapitalistischer Vergesellschaftung. Der Faschist selbst da noch, wo er in seiner heuchlerischen Kritik der Vermittlung als Lüge sie gegen das unvermittelte Kommando und Beutemachen tauschen und am Ende alles in Schutt und Asche legen will. Der Bürger als Werte- und Tugendvermittler zwischen Kapital und Arbeit ist geschichtlich geprägt durch seine Kritik der Heuchelei des Feudalwesens, an dessen Stelle nun »Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham« (Karl Marx) stehen. Das Bürgertum hat damit die Freiheit gegenüber den vormaligen Herren getauscht gegen die Abhängigkeit vom Kapital und die Beibehaltung seines tugendreichen Charakters. Emanzipation von direkter Herrschaft und Unfreiheit durch den Zwang der Kapitalverwertung; Monot beschreibt mit Verweis auf die *Pariser Manuskripte* von Marx die Zerrissenheit des Bürgers im Kapitalismus

zwischen »ökonomischen und ethischen Normen« als Dilemma, das wiederum für das Bürgertum Material für Klagen ist, die sein Geschäft ausmachen. Diese Spannung ist die Geschäftsgrundlage für den Bürger und seine Reflexion auf die »Defizite« der Gesellschaft ist das schlechte Gewissen, welches produktiv wirkt. Profitiert hat davon ebenso der Faschismus, indem er sich jene Spannung als Motor für die Produktion von Mythen aneignete. Die gesellschaftlichen Krisen haben



So passt auch die Revolution in den bürgerlichen Schaukasten. Rekonstruktion von André Bretons Atelierwand (ausgestellt im Centre Pompidou).

das Bürgertum zu einer Reflexion geführt und sie zu einer »reflektierten Gesellschaft«, doch zu keiner anderen Gesellschaft. Die abstrakte Kritik führt nicht zu einer konkreten Änderung der gesellschaftlichen Ordnung.

Längst ist dies, so Monot, in den Institutionen bzw. Organisationen in Form von Strategien angekommen, gleichzeitig »Verantwortlichkeit, Transparenz, Legalität« widerzuspiegeln, möglichst ohne Profiteinbußen, was in der Soziologie seit den 1980er Jahren unter dem Begriff der »organisierten Heuchelei« beschrieben wird. Darin wechselwirkt der heuchelnde Bürger mit einer Umgebung, die abstrakt moralisch aufwertet und ihn konkret handlungsunfähig hinterläßt; wie er ebendieser zur moralischen Absolution verhilft, ohne an Geschäftsaufgaben denken zu müssen. Ergebnis dessen ist ein »kapitalistischer Realismus«, der die Einzelnen jeglichen Vorstellungsvermögens über die kapitalistische Gesellschaft hinaus beraubt und sie mit einem bloßen »Quantum warenförmiger Aufrichtigkeit« zurück läßt. Weiters führt Monot den Philosophen Grégoire Chamayou an, wie in Form von »dilemmatischen Regierens« Dominanz gewahrt wird: »Was die Moral Fehlverhalten nennt, ist nichts als der vollendetste Ausdruck dessen, was die Ökonomie als Wohlverhalten bezeichnet. [...] Die ethische Führung möchte uns einreden, dass die mächtigen Mechanismen der Marktsteuerung durch die individuelle Responsibilisierung entpolitisierter Akteure überwunden werden können. [...] Ökonomische Irresponsibilisierung und ethische Responsibilisierung, konkreter Sittenverfall und abstrakte Aufrufe zu moralischen Verhalten gehören zusammen und bilden ein widersprüchliches Ganzes. Dessen Verlogenheit anzuprangern, reicht nicht: Die in jeder Situation entscheidende Frage wäre vielmehr, wie man den Widerspruch zuspitzen, das moralische Dilemma in politische Konfliktbereitschaft übersetzen kann.«

Mit dem Wissen um die Dinge kommt keine Konfliktbereitschaft mehr auf, was nicht heißt, dass die Konflikte abnehmen. Was wiederum mehr Heuchelei, Resignation und Zynismus nach sich zieht. Der Faschist weiß aus dieser explosiven Stimmung Profit zu schlagen. Befriedet sind nicht die innergesellschaftlichen Spannungen, entwaftet wird nur die radikale Kritik, die sich nicht einläßt auf einen Dialog mit der Macht. Jene Bereitschaft zum Konflikt herzustellen, war das Programm des Surrealismus vor hundert Jahren. Eine Bande von bürgerhassenden Bürgern agierte gegen das bürgerliche Versprechen von Fortschritt und propagierte einen »revolutionären Nihilismus« (Walter Benjamin), praktizierte den Müßiggang und kritisierte den Arbeitsfetisch,

verschrie Recht und Ordnung und applaudierte denen zu, die aus welchen Gründen auch immer gegen das Gesetzte verstießen. Sie fielen ihren Kollegen in den Rücken, dem Bürgertum, das keine Klasse sein will und kann und ohne die doch keine Klassengesellschaft auskommt, den »ideologischen Ständen« (Karl Marx), welche zwischen Arbeit und Kapital vermittelte. Pierre-Héli Monot fasst zusammen: »Ihr erklärtes Ziel war es, den ideologischen und politischen Zusammenhalt der

Mittelklassen mit der Bourgeoisie und der Kapitalistenklasse zu zerschlagen.« Einen Keil in jene Gruppe treiben, die den Kitt für diese Gesellschaft besorgt und heute firmiert unter »mittlere Bourgeoisie« oder »professional-managerial class«, die heute zwischen »Kleinbürgertum und Kapitalisten« vermitteln muss und, so Monot, die »wesentliche Trägerschaft einer jeden progressiven Kritik« sei.

Der Keil würde jene nötigen, sich zu entscheiden, ob sie weiter Dienstleister der Verwertung sein wollen oder die Tätigkeit bestreiten; damit aber ebenso, ob sie sich weiterhin als Vormünder inszenieren und an die Spitze von Protestbewegungen setzen sollten. Aufgezeigt würde damit zuerst die innere Zerrissenheit dieses Milieus selbst, welches sich oft mehr schlecht als recht als Einheit verkaufen kann und somit sehr eigenen Friktionen unterliegt. Zu dieser Zerrissenheit gehört der allgemeine Fall des Niveaus selbst gespielter Kultiviertheit und die sinkenden Löhne. Eine Ausgangslage, die, wie Monot es sieht, bereits zu Spaltungen führt: Es sonderte sich eine »rohe Bürgerlichkeit« (Wilhelm

Heitmeyer), eine verrohte Schicht, die unverhohlen »Klassenkampf von oben« betreibt und sich in Selbstgewissheit des liberalen Lagers vor Kritik immunisiert, ab von einem selbstreflexiven bürgerlichen Subtypus, der eine »alltägliche Anklage gegen die Verhältnisse« formuliert. Um diese »soften« Bürger geht es Pierre-Héli Monot, zu denen er wohl selbst gehört, und die Hoffnung wäre eine vollendete Spaltung des bürgerlichen Lagers für Konvergenzen des Protests; damit wäre die surrealistische Lösung verwirklicht.

Monot hält den Surrealismus für eine strategische Möglichkeit zur Spaltung des Bürgertums zum Zwecke von Allianzen politischer Veränderung. Doch genau ab diesem »Moment der bürgerlichen Zersplitterung« müsste man schlagartig eine gesunde Aversion gegen revolutionäre Reinheit kultivieren, sich dem Selbstmordeifer, dem Heroismus, dem Spontaneismus und anderen Peinlichkeiten und Fiesereien der Manifeste verweigern, jedes kulturelle Rebellions-surrogat ausschlagen – denn man bräuchte plötzlich die Menge, und das Bürgertum ist nie die Menge«. Zurecht konstatiert Monot, dass bürgerliche Revolten gegen das Bürgertum »Enthemmungsmomente« sind, die einen Preis haben, den andere zahlen müssen. Doch sollte man dazu ein strategisches Verhältnis einnehmen, dass den Bürgern jemand sozialpolitische Manieren beibringt oder eines der bestimmten Negation des bloßen Ausrastens eben dieser? Mit dieser Diskussion hat Pierre-Héli Monot den Feiern des Bürgertums zum 100. Geburtstag des Surrealismus einen würdigen Beitrag gebracht und in die feine Stube gebrochen, wie das einst der Surrealismus getan hatte.



Pierre-Héli Monot: Hundert Jahre Zärtlichkeit. Surrealismus, Bürgertum, Revolution. Erschienen im Juli 2024 bei Matthes und Seitz.

Chris Weinhold lebt in Leipzig, schreibt in der Versorgerin und arbeitet seit längerem zum surrealistischen Schock.

Der getrübe Blick der Menschenrechtsprofession

Frederik Fuß beleuchtet die Haltung von Berufsverbänden der Sozialen Arbeit zum Nahostkonflikt.

Der anhaltende militärische Kampf Israels gegen die Hamas, nachdem diese am 7. Oktober 2023 das größte antisemitische Pogrom seit der Shoah beging, offenbart neuerlich die Abgründe vieler Linker und Progressiver, wenn sie antisemitische Statements verlautbaren, die Gewalt der islamistischen Mörderbande relativieren und für alles Israel die Schuld zuschieben. Nun sind es nicht nur außerparlamentarische linke Kleingruppen und Parteien, die so agieren, sondern auch ein großer Teil Kulturschaffender und - bisher in der öffentlichen Debatte wenig beachtet - die organisierten Verbände der Sozialen Arbeit, vor allem die *International Federation of Social Workers* (IFSW), denen auch der deutsche Berufsverband (DBSH) und der österreichische (OBDS) angehören.

Die vordergründige Äquidistanz der IFSW

Bereits am 12. Oktober vergangenen Jahres - also nur wenige Tage nach dem Massaker der Hamas - veröffentlichte die IFSW eine Solidaritätserklärung mit Sozialarbeitern in Israel und Palästina. Darin wird von einer schweren und herzerreißenden Situation gesprochen, die Menschen auf beiden Seiten durch den anhaltenden Konflikt erleiden müssen. Auffällig ist, wovon nicht gesprochen wird: dem Überfall der Hamas. Mit keinem Wort werden das brutale Morden, die sexualisierte Gewalt oder die Geiselnahmen erwähnt und damit auch nicht, wer für die neuerliche Gewalt in Gaza verantwortlich ist. Die Erklärung verbleibt in vagen Formulierungen, die selbsternannten Vertreter der Menschenrechtsprofession klagen die Verletzungen ebendieser durch die Islamisten nicht an, sie haben auch kein Wort der Trauer oder des Bedauerns für die Opfer des Pogroms über.

Dieses Schweigen zieht sich durch die zahlreichen weiteren Erklärungen der IFSW. In ihrer Forderung nach einem Waffenstillstand vom 30. Oktober 2023 mutet es schon absurd an, wenn davon gesprochen wird, dass gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden müsse, damit an den Ursachen des Konflikts gearbeitet werden könne. Israel wird von den Sozialarbeitern aufgefordert, ein Vertrauensverhältnis zu einer Organisation aufzubauen, die in ihrer Charta ganz offen erklärt, dass ihr höchstes Ziel das Ermorden von Juden ist. Es zeigt sich, dass die IFSW die Probleme des Antisemitismus und Islamismus vollständig ausblendet. Das wird auch in einer älteren Erklärung vom 2. Februar 2023 deutlich - ebenfalls unter Auslassung der Tatsache, dass eine Seite offen eliminatorische Phantasien propagiert, was einen Prozess von Vertrauensbildung und Verständnis nahezu unmöglich macht. Dort wird auch verkündet, dass die Palästinenser ein Recht darauf hätten, ihren eigenen Staat aufzubauen und in ihrer eigenen Demokratie (!) zu leben. Das größte Hindernis für ein demokratisches Palästina ist nicht Israel, sondern die Hamas. Spätestens seit ihrer Wahl im Jahr 2006 und der gewaltsamen Ausschaltung der Opposition 2007 sollte sich niemand mehr Illusionen darüber machen, dass die Hamas Interesse an demokratischen Strukturen hätte. Zu erklären, die Palästinenser hätten ein Recht auf Demokratie, ohne die Hamas zu erwähnen, ist bestenfalls naiv, schlechtestenfalls ist es antisemitische Propaganda, weil suggeriert wird, einzig und allein Israel stünde der palästinensischen Demokratie im Weg.

Dass Israel ein demokratischer Rechtsstaat ist, wird auch an anderer Stelle ausgeblendet, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, irgendeine Form der Schuld auf palästinensischer Seite suchen zu müssen. Der

Sozialarbeiter und ehemalige Vorsitzende der *Palestine Union of Social Workers and Psychologists* (PUSWP) Munther Amira, der bereits 2018 wegen der Teilnahme an nicht genehmigten Protesten im Westjordanland verurteilt wurde, wurde erneut inhaftiert, da er auf Facebook zur Gewalt aufgerufen haben soll. Die IFSW veröffentlichte umgehend eine Solidaritätsnote, in der sie erklärte, dass seine Verhaftung unrechtmäßig und ungerecht sei - nicht dass sich die IFSW mit den Vorwürfen auseinandersetzen würde, vielmehr ist der Subtext, jemand, der sich für die Menschenrechte einsetzt, könne nie schuldig sein. Inzwischen wurde Amira wieder freigelassen, die Anklage fallen gelassen. Daraus könnte man schließen, dass die demokratischen Institutionen in Israel funktionieren: Menschen bekommen ein faires Verfahren, sie werden nicht einfach so auf unbestimmte Zeit eingesperrt etc. pp. Außerdem, dass hier ein grundsätzlicher Unterschied zu den Institutionen im Gazastreifen besteht - die Geiseln, die die Hamas genommen hat, sind keine Straftäter, sie werden auch keiner Straftaten verdächtigt, es gibt kein Gerichtsverfahren usw., sie wurden ausschließlich entführt, um ein Druckmittel gegen Israel zu haben, sie werden zudem gefoltert und sexuell missbraucht. Dies bringt die IFSW allerdings nicht zustande und auch Amira selbst nicht, der Israel, in seiner persönlichen Erklärung zu seiner Haft, ein siedler-kolonialistisches Regime nennt und des Genozids bezichtigt.

Der Antisemitismus der Sozialen Arbeit in Palästina und die Frage nach Frieden

Am 28. März 2024 veröffentlichte die PUSWP eine Erklärung, in der sie die Suspendierung von Professorin Nadera Shalhoub-Kevorkian von der Hebrew University in Jerusalem anprangert und gleichzeitig das Bild eines düsteren, rassistischen, verbrecherischen Israel zeichnet. Shalhoub-Kevorkian hatte Israel einen Genozid an den Palästinensern im Gazastreifen vorgeworfen - etwas, das die PUSWP gerne aufgreift - und wurde daraufhin suspendiert. Es mag nicht verwundern, dass derartige Aussagen, die dem palästinensischen Opfernarrativ in die Karten spielen, nach dem 7. Oktober 2023 solche Folgen haben. Die PUSWP spricht von einem Genozid Israels an den schutzlosen Menschen dort und greift mindestens indirekt auch antisemitische Bilder wie jenes vom vermeintlichen rituellen Kindermord auf. Dass die Hamas zivile Einrichtungen als Schutzschilder, Kampfbasen und Waffenlager missbraucht und der Tod von Zivilisten von ihr nicht nur billigend in Kauf genommen, sondern sogar forciert wird, spielt für die PUSWP keine Rolle. Menschenrechte sind universell, außer wenn es um Leib und Leben von Juden geht, dann sind sie keiner Erwähnung mehr wert. Würde die IFSW ihre eigene Forderung nach einem Friedensprozess ernst nehmen, müsste sie sich ernsthaft die Frage stellen, wer auf palästinensischer Seite überhaupt einen Frieden mit Israel will. Die Hamas erklärt immer wieder, dass sie an ihrem Ziel - der Vernichtung Israels - festhalten wird, und sogar diejenigen, die als Vertreter der Menschenrechtsprofession in Palästina auftreten, scheinen wenig Interesse an Frieden zu haben.

Und Deutschland?

Wie verhält sich der *Deutsche Berufsverband der Sozialen Arbeit* (DBSH) zu all dem? Die organisierten Sozialarbeiter in Deutschland wirken bemüht, das Thema weitestgehend zu vermeiden. Der Gesamtverband hat einzig im Dezember 2023 die IFSW-Forderung nach einer Waffenruhe

veröffentlicht und sich ihr explizit angeschlossen. Darüber hinaus ist einzig vom Landesverband Berlin noch zu vernehmen, dass dieser das *Solidaritätsbündnis Soziale Arbeit*, welches maßgeblich aus antiimperialistischen Splittergruppen besteht, nicht weiter unterstützen oder kritisch-solidarisch begleiten werde, was - so wird es zwar nicht explizit formuliert, lässt sich aus dem Text jedoch herauslesen - auch daran liegt, dass alle Bündnisgruppen durch israelbezogenen Antisemitismus aufgefallen sind. Der Landesverband Berlin reagierte in der betreffenden Stellungnahme auf das Schreiben einer anonymen Gruppe, die sich *Sozialarbeiter*innen gegen Antisemitismus* nennt. All zu sehr wird jedoch nicht Position bezogen, auch in dieser Erklärung scheint man darum bemüht, möglichst keine Position für oder gegen irgendwen oder irgend etwas zu beziehen, sondern sich auf Allgemeinplätze zurückzuziehen. So passt es auch, dass der Berliner Landesverband in seiner Antwort noch einmal auf die entkontextualisierte IFSW-Forderung nach einer Waffenruhe verweist.

Das dialektische Selbstverständnis der Sozialen Arbeit

Soziale Arbeit versteht sich selbst als Menschenrechtsprofession, entsprechend heißt es in der international anerkannten Definition Sozialer Arbeit: »Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit.« So definiert ist Soziale Arbeit keine Mildtätigkeit, sie will auch keine Elendsverwaltung betreiben, sondern sie will, wie es in der Definition weiter lautet, Menschen befähigen, »die Herausforderungen des Lebens [zu] bewältigen und das Wohlergehen [zu] verbessern.«¹ Es geht darum, einen sozialen Wandel voranzutreiben und egalitäre(re) Zustände zu schaffen.

Dass sozialer Wandel allerdings sehr unterschiedlich interpretiert werden kann, wird offenbar, setzt man sich etwas näher mit den Menschenrechten auseinander - was in der Sozialen Arbeit in der Regel allerdings vermieden wird. So wird im deutschsprachigen Raum kaum zur Kenntnis genommen, dass sich die Menschenrechte in den vergangenen Jahrzehnten von der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte*, bei der noch ein Fokus auf dem Schutz des Individuums lag, durch verschiedenste Deklarationen hin zu kollektiven Rechten entwickelt haben. Theoretisch sollen diese eine Ergänzung darstellen, in der Praxis (oder der praktischen Auslegung) wird das Individuum außerhalb der westlichen Hemisphäre jedoch meist zugunsten des Kollektivs suspendiert. Exemplarisch kann hier die Banjul-Charta angeführt werden, die bereits 1981 verabschiedet wurde und größeren Einfluss auf dem afrikanischen Kontinent hat. Hier wird explizit klargestellt, dass das Individuum dem Wohl der Familie und des nationalen Kollektivs verpflichtet ist - ganz nebenbei wird noch der Zionismus zum Feind der Menschenrechte erklärt.

Das Problem der Menschenrechte - abseits der Frage, wer dieses Recht eigentlich garantieren sollte - ist vor allem, dass es eine Vielzahl an sich teils widersprechenden Erklärungen gibt, die mal nach kommunistischen Heilsversprechen, mal nach völkischer Barbarei klingen. Die Soziale Arbeit vermeidet national wie international eine Auseinandersetzung mit diesen Widersprüchen und versucht unter dem Begriff einen Konsens zu erzeugen, der notwendigerweise nicht auf Dauer halten kann. So ist es am Ende wenig verwunderlich, dass Sozialarbeiter einerseits als Beschützer des Individuums und individueller Rechte auftreten, andererseits zu Verteidigern islamistischer Massaker werden - nimmt da doch nur ein unterdrücktes Volk seine Rechte gegen einen legitimen Feind wahr. Denn so sehr kollektive Menschenrechte von antiimperialistischer Doktrin durchtränkt sind, so sehr folgen sie letztlich auch der stalinschen Definition der Nation - und soviel lässt sich schnell rausfinden: die Juden seien keine, wären nicht mit irgendeinem Land verbunden und hätten auch kein Anrecht auf ein solches.²

Eine ausführlichere Version mit Nachweisen findet sich auf [versorgerin.stwst.at](https://www.versorgerin.stwst.at)

[1] DBSH: Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit, online: <https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/deutsche-fassung.html>

[2] Vgl.: Stalin, Josef W.: Marxismus und nationale Frage (1913). In: Bollinger, Stefan (Hg.): Linke und Nation, Wien 2009.

Frederik Fuß ist Sozialarbeiter in der Hamburger Suchthilfe und Teil des anarchosyndikalistischen Verlags Syndikat-A. Bis zur Einstellung hat er das anarchistische Theoriejournal »Tsyevfl - dissensorientierte Zeitschrift« herausgegeben.

VERSORGERIN

SPENDENAUFRAF!
SPENDENAUFRAF!

»INTERESSANT« IST »LECKER«
FÜR'S GEHIRN: NICHT MIT UNS!

DIE VERSORGERIN IST GRATIS ERHÄLTICH,
WIRD KOSTENLOS VERSCHICKT UND DAS SOLL
AUCH SO BLEIBEN.

SPENDEN AN:

Konto: Kulturverein Stadtwerkstatt
AT25 1860 0000 1930 0763
VKBLAT2L

Das bedeutet aber nicht, dass wir Spenden ablehnen:
Wir freuen uns deshalb über Obolusse (in beliebiger
Höhe), damit wir nicht demnächst unsere Fahrradkuriere
nach Berlin, Kiel und Leipzig schicken müssen.

Verwendungszweck: »Spende Versorgerin«
(unbedingt anführen)
Rückfragen an versorgerin@stwst.at

Das Verblässen der Wirklichkeit hinter ihren Formaten

Magnus Klaue über die ins Leere laufende Gefühlskritik der Eva Illouz.

Der Kniff, der die Bücher der französisch-israelischen Soziologin Eva Illouz bei einem wissenschaftlich interessierten Massenpublikum beliebt macht, ist sich seit fast dreißig Jahren gleichgeblieben. Ablesbar ist er an den Titeln: »Consuming the Romantic Utopia« (dt.: »Der Konsum der Romantik«, 1997/2003); »Cold Intimacies. The Making of Emotional Capitalism« (2007, dies waren ihre ursprünglich 2004 unter dem Titel »Gefühle in Zeiten des Kapitalismus« gehaltenen Adorno-Vorlesungen); »Saving the Modern Soul« (»Die Errettung der modernen Seele«, 2008/09); »Hard-Core Romance« (»Die neue Liebesordnung«, 2013/14) sowie der mit Dana Kaplan verfasste Band »What is Sexual Capital?« (»Was ist sexuelles Kapital?«, 2021). Der Kniff besteht darin, dass unter dem Vorzeichen einer vage marxistisch inspirierten Entfremdungskritik scheinbar paradoxe Phänomene in den Blick genommen werden, deren Paradoxie dann mit großem Tamtam als Symptom der perennierenden Unversöhnlichkeit der bürgerlichen, zugleich aber irgendwie nachbürgerlichen Gesellschaft durchschaut wird. Deshalb die provokationslose Provokation der Titel, die immer von einem mutwillig naiven Rezipienten ausgehen: Romantik kann doch kein Gegenstand von Konsum sein – aber Illouz behauptet, sie werde konsumiert; Intimität ist etwas Warmes und nichts Kaltes, sie aber behauptet das Gegenteil; die Moderne gilt als seelenlos – Illouz beschreibt Versuche der Errettung ihrer Seele; Romantik gilt als soft, Illouz attestiert ihr einen Hard-Core-Trend und behauptet eine Kapitalform der Sexualität.

Die wiederkehrend stumpfe Pointe dieser Titeltaktik besteht darin, großsprecherisch offene Geheimnisse auszuplaudern. Niemand muss studiert haben oder sonstwie eine große Leuchte sein, um zu wissen, dass es einen Konsum der Romantik, eine kalte Form der Intimität und eine Warenform von Gefühlen und Sexualität gibt; dass im modernen Gruppentherapie-sitzungsgewäch permanent von der Seele geredet werde, ist selbst schon ein Gemeinplatz. Ein offenes Geheimnis ist auch Illouz' These von der sozioökonomisch überformten Struktur der Gefühle, die sich als Privates dem Prozess der Vergesellschaftung vermeintlich entzogen. Auch hier baut sie einen Popanz zum Mythos auf, um ihn als solchen zu stürzen. Zu Beginn von »Gefühle in Zeiten des Kapitalismus« schreibt sie: »Soziologen haben die Moderne traditionellerweise mit dem Aufkommen des Kapitalismus, dem Aufstieg demokratischer politischer Institutionen oder aber mit der moralischen Kraft der Idee des Individualismus in Verbindung gebracht, dabei aber die Tatsache vernachlässigt, dass die meisten großen soziologischen Erzählungen der Moderne neben den bekannten Begriffen des Mehrwerts, der Ausbeutung, der Rationalisierung, der Entzauberung oder der Arbeitsteilung eine andere, unscheinbarere Nebenerzählung enthalten, in der die Entstehung der Moderne unter dem Gesichtspunkt von Emotionen thematisch wird.« Als Beispiele nennt sie Max Webers 1904/05 erschienene Studie »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, Georg Simmels Essay »Die Großstädte und das Geistesleben« (1903) sowie den Gedanken Émile Durkheims, wonach sich symbolische Handlungen als »Bündel aus Emotionen« begreifen ließen.

Nichts davon ist falsch, aber es wird triftiger, sofern man – wie Illouz es zumindest in »Die Errettung der modernen Seele« teilweise selbst versucht – zwischen der Urgeschichte der politischen Ökonomie und einer Geschichte der Moderne unterscheidet, die erst mit der Hochzeit des Kapitalismus beginnt und die neben Weber und Simmel auch Werner Sombart, Karl Mannheim, Norbert Elias und die frühen Protagonisten der Kritischen Theorie (vor allem Walter Benjamin mit dem 1939 erschienenen Text »Über einige Motive bei Baudelaire«) auf den Begriff zu bringen suchten. Erst diese Differenzierung ermöglicht es, den theoriegeschichtlichen Beitrag, den im 18. Jahrhundert vor allem die englischen Philosophen der Gefühle zur Begründung und zum Verständnis von Liberalismus und Kapitalismus als Gesellschafts- und Denkform geleistet haben, von Traditionen der Sozialphilosophie zu unterscheiden, die – wie Marx, Weber, Simmel und Benjamin – den seit dem 19. Jahrhundert eklatant werdenden Widerspruch zwischen politischer Ökonomie und der Ökonomie der Gefühle zu bestimmen suchten. Eben weil die Sozialphilosophie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stets auf die Reflexion dieses Widerspruchs zielte, ist in der Moderne anders als im bürgerlichen Zeitalter von Affekten, Sensationen, Triebimpulsen, Nerven und Nervosität, von Idiosynkrasien und Nuancen die Rede, aber kaum mehr – im Stil von Karl Philipp Moritz' »Erfahrungsselenkunde«, die 1783 die aufklärerische Psychologie begründete – von Gefühlen und Empfindungen, deren kognitionswissenschaftlich depravierte Erben heute die Emotionen sind.

Moritz' »Erfahrungsselenkunde« spiegelte ebenso wie die für die bürgerliche Philosophie des 18. Jahrhunderts prägenden Theorien der

moralischen Gefühle (1759 veröffentlichte Adam Smith eine zweibändige »Theory of Moral Sentiments«) und die subtilen Differenzierungen zwischen Affekten, Verstand und Leidenschaft in John Lockes und Edward Humes Auseinandersetzung mit Rationalismus und Sensualismus ein aufstrebendes, von Vernunft- und Fortschritts-optimismus getragenes Bürgertum, das von der später in Horkheimers und Adornos »Dialektik der Aufklärung« zum Gegenstand gemachten Zwieschlächtigkeit des sich als Rationalisierungsprozess missverstehenden Zivilisationsprozesses zwar gelegentlich etwas ahnte, aber noch wenig erfahren und begreifen konnte. Der Optimismus dieses Bürgertums drückte sich darin aus, dass die in jener Ära vorherrschende Terminologie von Gefühlen und Empfindungen (»Sentiments«) zwar fließende Übergänge zwischen Gedanken, Affekten und Leidenschaften, aber nicht eigentlich Abgründe, das Subjekt in Frage stellende Aporien, selbstzerstörerische Impulse oder die dämonische Macht des Unbewussten kannte. Die Epoche der Moderne, die jene Ära fortsetzte, machte die unbewussten Impulse, die dem zugrunde lagen, was im 18. Jahrhundert noch unproblematisch den Titel »Gefühl« trug, im Sinne einer Selbstaufklärung der Aufklärung zum Motiv. An die Stelle der »Erfahrungsselenkunde« traten die Triebtheorie und die Theorie des Unbewussten, an die Stelle der bürgerlichen politischen Ökonomie deren historisch-materialistische Kritik, an die Stelle der nunmehr für naiv gehaltenen Rede von Gefühlen die Analyse der Sensationen, die Psycho-Analyse und die »Nervenkunst« (Michael Worbs).

Illouz' Behauptung, in der Geschichte der Moderne, unter die sie die Geschichte des Kapitalismus subsumiert, gebe es eine »unscheinbarere Nebenerzählung«, die von den mit dieser Geschichte einhergehenden oder durch sie erst konstituierten Emotionen handele, ist also in doppelter Hinsicht falsch. Zum einen war die »Erzählung« von Gefühlen und Empfindungen in der Hochzeit des Bürgertums keineswegs eine Neben-, sondern die Haupterzählung; und zwar nicht als »Diskurs«, Leitmetapher oder ideologischer Schein, sondern *wirklich*: weil im Werk von Smith, Locke, Hume und ihren Zeitgenossen der Zusammenhang zwischen Ökonomie, moralischen Empfindungen, Affekten und Verstand, politischer Ordnung und Psychologie diagnostisch präzise analysiert worden ist. Zum anderen wird der Aufstieg der »Sentiments« zu einem Schlüsselbegriff gesellschaftlicher Diagnostik seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Sozialphilosophie im Sinne einer Selbstreflexion der Aufklärung über sich hinausgetrieben. Insofern haben alle Autoren, denen Illouz unterstellt, sie hätten die emotionstheoretische »Nebenerzählung« der Sozialphilosophie übersehen, diese Nebenerzählung reflektiert.

Der Bohei, den Illouz um den in der Sozialphilosophie vermeintlich marginalisierten Begriff der Emotionen veranstaltet, korrespondiert mit einem Trend in der gegenwärtigen Sozialphilosophie selbst. Die »Geschichte der Gefühle«, die in den Arbeiten der Historikerin Ute Frevert seit etwa zehn Jahren die Mentalitätsgeschichte beerbt, betreibt um die »Entdeckung« der Tatsache, dass die dem Innenleben der Individuen zugerechneten Haltungen, Empfindungen und Denkformen, vom »Gewissen« über das »Vertrauen« bis zur »Macht« und »Ohnmacht«, allesamt gesellschaftlich vermittelt sind, ein ähnliches Entzauberungstheater. Demgegenüber waren die Erkenntnisse der überkommenen Mentalitätsgeschichte, derer sich Frevert 1991 in ihrer fulminanten Studie »Ehrenmänner« über die Geschichte des Duells in der bürgerlichen Gesellschaft selbst bediente, historisch nuancierter. Wie Frevert in ihrer Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen den sozialpsychologischen Dispositionen des »zu spät gekommenen« deutschen Bürgertums, dessen Vorstellungen von Männlichkeit, den militärischen Kodizes des Deutschen Kaiserreichs und den als Anachronismen fortlebenden feudalen Residuen des Ehrbegriffs zeigt, bezeichnet »Mentalität« anders als »Gefühl« und »Emotion« den in allem Denken,

Fühlen, Handeln, Urteilen und Begehren gegenwärtigen, wandelbaren, aber zugleich persistenten Konnex zwischen »Leib« und »Seele«, Außen- und Innenwelt in seiner wechselnden Ausprägung. Nur als Bestandteil dieses historisch besonderen Ganzen, das von der Mentalitätsgeschichte untersucht wird, kommen »Emotionen« in den Blick.

Insofern zeugt das Hinübergleiten von der Mentalitätsgeschichte in die »Geschichte der Gefühle« von einer Verkümmern intellektueller Erfahrungsfähigkeit. In Illouz' Emotionssoziologie zeigt sich diese

Verarmung an zwei Gebieten, die von ihr beharrlich nicht behandelt werden: an der Sexualität als der materialistisch-somatischen Seite der Empfindungen und an der Öffentlichkeit als einer Sphäre mit eigenem politischen und juristischen Geltungsrecht, die spezifische Formen des Austauschs, der spontanen Reziprozität und des ebenso zweckgerichteten wie zweckfreien Handelns hervorbringt. Die Dethematisierung dieser beiden Bereiche ist umso auffälliger, als Illouz sich seit mindestens zwanzig Jahren mit den digitalen Medien, besonders mit digitalen Formen von Dating und Partnerfindung, beschäftigt, die ihr zuvor dominantes Interesse an Trivialliteratur, Filmen und Serien als Formaten massenpsychologischer Kommodifizierung von Emotionen überlagern. Wie in der von de-realisierten Monaden so genannten Real World haben solche Formate auch in Illouz' Büchern die Wirklichkeit,

aus der sie stammen und auf die sie einwirken, tendenziell abgelöst. Entsprechend findet man bei ihr zwar Erwägungen über das Verhältnis zwischen dem datenden Subjekt und seinem auf das erwünschte Wunschbild des Anderen hin entworfenen Avatar, über das Verhältnis zwischen verbaler Selbstbeschreibung, fotografischer und performativer Selbstinszenierung, aber kaum Aussagen darüber, wie das durch die digitalen Medien mitkonstituierte Selbstverhältnis der Subjekte deren wirkliche Sexualität und die Fähigkeit zur Verarbeitung sexueller Erfahrungen verändert.

Ebenso wenig erfährt man über die Wechselwirkung, die zwischen den neuen Formaten der diffus zwischen erotischem und beruflichem Wettbewerb schwankenden Partnerschaftsanbahnung und der gesellschaftlichen Realität besteht, die von der digitalen ja nicht ersetzt, sondern begleitet und transformiert wird. Zwar legt die Tatsache, dass Illouz' Soziologie des Dating-Verhaltens bevorzugt auf soziographische Beobachtungen von Akademikern und Kulturschaffenden beruht, die Vermutung nahe, hier würden habituelle Tics des freiberuflicherisch heruntergewirtschafteten Restbürgertums soziologisch veredelt, aber der Realitätsgehalt dieser Annahme lässt sich nicht überprüfen, denn wie Kabelleger oder Kassiererinnen ihre Partner kennenlernen, dafür interessiert Illouz sich nicht. So hinterlassen ihre Bücher – wie die Mehrzahl der neueren Beiträge zur »Geschichte der Gefühle« – den Eindruck, dass »Emotion« darin ein Schwundbegriff ist, der überdeckt, was er verfehlt. Statt den halben Tag bei Elitepartner rumzuhängen, sollte Illouz zum Zweck empirischer Fundierung ihres Denkens gelegentlich Lieder von Funny van Dannen hören, der ein wahrhaft bedeutender Sozialphilosoph ist und Illouz' Gegenstand wie folgt traktiert hat: »Blattläuse beobachten / Luftmatratzen auspacken / Luftmatratzen aufpumpen / Petersilie kleinhacken / Für Freunde tapezieren / Red Bull mit Wodka trinken / Im Wartezimmer Bunte lesen / Einem Taxi winken / Braucht man dafür Emotionen? Nein, nicht für solche Sachen. / Also gut, dann können die Emotionen jetzt mal Pause machen.«

Magnus Klaue war von 2011 bis 2015 Redakteur im Dossier- und Lektoratsressort der Jungle World und von 2015 bis 2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig. Derzeit arbeitet er an einer Studie zu Max Horkheimer. Zuletzt erschien im XS-Verlag der zweite und abschließende Band der Essaysammlung Die Antiquiertheit des Sexus.



Achtung! In diesem Porträt sind Pflanzenteile versteckt: offenes Geheimnis bei Giuseppe Arcimboldo.

Gehasst, verdammt, vergöttert

Anstatt sich heutzutage positiv oder negativ an den Popanz Patriarchat zu klammern, plädiert

Tina Sanders dafür, Frauenhass im Westen als letztes Aufbäumen der Männerherrschaft zu begreifen.

Mal soll es weggeglitzert, mal getötet, mal penetriert werden. Trotz diverser Differenzen über seine Gestalt, Feindbilder, Wirkung und Bekämpfung ist es in aller Munde: Die Rede ist vom Patriarchat. Anstatt sich, in der Hoffnung auf die zukünftige Obsoleszenz des eigenen politischen Kampfes und somit der »Abschaffung des Patriarchats«, einzugestehen, dass dieses im Zerfall begriffen ist, wird es stets aufs Neue heraufbeschworen. Carina Korecky z.B. spricht aus den falschen Gründen richtigerweise von einem »immer wieder immer noch«. Denn für Liberalfeministinnen muss das Patriarchat als Argument für Frauenquoten, staatliche Förderungen, die Racketbildung von Girl Bosses und Identifikationsstiftung bei (potentiellen) Arbeitern und Konsumenten erhalten. Für radikale (Differenz-)Feministinnen ist es Anlass zum Klassenkampf gegen »den Mann« als Unterdrücker und die Sakralisierung »der Frau«. Selbst Queerfeministinnen engagieren sich im Rahmen ihrer NGO- und Hochschuljobs dagegen, obwohl Butler selbst nie vom Patriarchat und kaum von Frauen, sondern stets von heteronormativer Matrix und Gender spricht. Feministische Materialistinnen von Roswitha Scholz zu Koschka Linkerhand und Veronika Kracher machen Karriere, indem sie wie andere zuvor die aufgebauchten blinden Flecken der »alten, weißen Männer« Marx, Freud und Adorno abdecken und ihre Theorien »fruchtbar für die feministische Kritik und Praxis« machen.¹ Deshalb verfehlt jeglicher Feminismus es, die spätkapitalistische Individuation z.B. heterosexueller Männer angemessen in den Blick zu bekommen und behandelt somit die Gründe für die anhaltende Gewalt und Diskriminierung gegenüber Frauen und Homophobie bloß ahistorisch, ideologisch und dogmatisch.

Die Geschichte eines Begriffs

Der Terminus des Patriarchats geht bereits auf die Antike zurück und meinte immer schon ein männliches Oberhaupt. Ab dem 19. Jahrhundert wird er, nicht zufällig zur Zeit der Entstehung von bürgerlichem Staat und Kapitalismus, genauso von Sigmund Freud, z.B. in Totem und Tabu, wie auch der Pionierin der ersten deutschen Frauenbewegung, Louise Otto Peters, benutzt, um ein spezifisches Organisationsprinzip der modernen Gesellschaft (bzw. in Freuds Fall auch ihr Entstehen durch die vatermordende Bruderhorde) zu beschreiben. Primär meinte er damals »vaterrechtlich« - und benannte damit die Realität. Der bürgerlichen Louise Otto Peters selbst blieb der Universitätsbesuch ihr Leben lang versperrt, weshalb sie für höhere Bildung und das Recht auf Arbeit für Frauen plädierte.² Da sie die Frau als vom Manne unterjocht erkannte, setzte sich auch die Sozialistin Clara Zetkin gegen den Willen ihrer Genossen und bei gleichzeitiger Abgrenzung zur bürgerlichen Frauenbewegung für dasselbe ein.³ Erst 1918, nach dem Ersten Weltkrieg und 29 Jahre nach Zetkins Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongress zu Paris, wurde Frauen in Deutschland und Österreich das aktive und passive Wahlrecht zugestanden. Damals fielen Millionen von Männern an der Front, die Frauen strömten auf den Arbeitsmarkt. Dies wiederholte sich mit dem Zweiten Weltkrieg - und wer Teil der heimischen Produktivkräfte war, denen konnten mit Berufung auf den Geschlechtsunterschied nicht mehr länger Rechte auf juristische Mündigkeit, Wahlen oder Bildung vorenthalten werden.⁴

Diese wurden also nicht nur erkämpft, sondern viel eher zugestanden. Während 1968 auf der Delegiertenkonferenz des SDS in Frankfurt beim Tomatenwurf deklariert wurde, die Genossen täten nicht genügend für die Befreiung der Frau, war diese also bereits in vollem Gange. Als 50 Jahre später diverse Hollywood-Schauspielerinnen im Zuge von #metoo bei den Oscar-Verleihungen mit »Time's Up!« eine Kampfansage an ihre Kollegen richteten, war diese bereits so vollbracht, wie es die kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaft zulässt. »Time's Up!« sollte eine future, die female sein wird, einläuten, obwohl dies eher einer adäquaten Beschreibung des Status Quo, der »vaterlosen Gesellschaft«,⁵ glich. Dies zeigte sich nicht zuletzt daran, dass Harvey Weinstein in einigen Fällen laut Aussagen der Betroffenen nach einem Korb zunächst geweint und auf seine vermeintlich abstoßende Hässlichkeit rekurriert hatte, bevor er sie überwältigte und zu sexuellen Akten zwang.

Das Patriarchat ist tot, ...

Im Jahr 2023 wurden in Deutschland 132.966 Frauen Opfer von häuslicher Gewalt - die Zahlen steigen jährlich.⁶ Männliche Jugendkriminalität steigt. Das Angebot an Pick Up-Artists, Alpha Mentorings wie z.B. von Kollegah, oder Instagramseiten, die jungen Männer zeigen sollen, wie man erfolgreich, reich und ein »Frauenheld« wird, boomt. In den letzten Dekaden formierten sich Bewegungen wie die Identitären oder die Alt-Right und es radikalisierten sich muslimische Jungen auch in Europa zusehends. Sie alle verwenden politische, propagandistische, aktivistische und andere Formen, um die »Verweichlichung des Mannes« und die ökonomische, rechtliche und (zumindest scheinbare) sexuelle Emanzipation der Frau aufzuhalten. Femizide werden besonders häufig von (ehemaligen) Partnern verübt, ihnen geht fast immer physische, sexuelle und/oder körperliche Gewalt voraus. Diese wird für Frauen vor allem dann fatal, wenn sie ihre Partner verlassen - nicht auszuhalten sind die Kränkung und der Bruch mit den mittlerweile bloß imaginierten Besitzansprüchen der Mörder. In den USA stehen seit der Aufhebung von Roe VS Wade rechtskonservative Staaten, die Abtreibung verbieten, sieben Staaten gegenüber, die für eine Abtreibung keine zeitliche Grenze gesetzt haben.⁷

Es zeigt sich gesamtgesellschaftlich eine Simultanität: In Deutschland studieren seit 2021/2022 knapp mehr Frauen als Männer,⁸ im Sinne von Affirmative Action und Diversity werden Frauen bei gleicher Qualifikation in einigen westlichen Staaten in bestimmten Branchen bevorzugt, früher weiblich konnotierte Eigenschaften wie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Empathie uvm. werden nun am Arbeitsmarkt allen abverlangt. Vielerorts gilt eine Frauenquote für Führungspositionen, in Österreich existiert ein »Pograpshparagraf«, Antidiskriminierungsgesetze gewinnen an Bedeutung. Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit werden im Westen immer anerkannter, während des Pride Month tunken alle ihre Firmenlogos in den

Regenbogen, das Geschlecht soll genauso flexibel sein wie der Arbeiter. Die im Feminismus geforderte Gleichstellung der Geschlechter ist im Westen im Wesentlichen bereits erreicht - bis an ihre Grenze der immerwährenden und unauf lösbaren biologischen Differenz, der ersten Natur, nämlich den männlichen Phallus und die weibliche Gebärfähigkeit. Bereits 2011 schrieb Tove Soiland über das deut-

sche Geschlechterregime als eines, in dem Geschlecht immer weniger eine Rolle spielt.⁹ Diese Geschlechtsblindheit ist aufgrund dieser Differenz z.B. bezüglich der Sozialpolitik, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder der Finanzierung von Frauenhäusern nicht immer von Vorteil.

Eine Ungleichheit der Geschlechter ist deshalb auch stets existent und Gleichstellung nicht mit Emanzipation gleichzusetzen; sexuell emanzipiert sind trotz bzw. wegen der Sexuellen Revolution weder Frauen noch Männer heutzutage. Tatsächliche Emanzipation ist im Rahmen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ohne Weiteres sowieso nicht möglich. 1967 sagt Adorno hierzu: »Sexuelle Freiheit ist in einer unfreien Gesellschaft so wenig wie irgendeine andere zu denken«, bezeichnet diese als »bloßen Schein« in der gegenwärtigen Gesellschaft und behauptet stattdessen eine Integration des Sexus. Dieser bedürfe nicht mehr patriarchaler Gebote, sondern »der an- und abgestellte, gesteuerte und in ungezählten Formen von der materiellen und kulturellen Industrie ausgebeutete Sexus wird, im Einklang mit seiner Manipulation, von der Gesellschaft geschluckt, institutionalisiert, verwaltet. Als gezügelter ist er geduldet. ... Während der Sexus eingegliedert ward, bleibt, was an ihm nicht sich eingliedern lässt, das eigentlich sexuelle Aroma, der Gesellschaft verhasst.«¹⁰

... lang lebe das Patriarchat!

Zu prominent sind aktuell vermeintlich freiwillige Prostitution, OnlyFans, über Blowjob rappende Frauen, Trad-Wife-Reels und Manic Pixie Dream Girls in Indie-Filmen, Kopftücher oder Phänomene wie

Pick-Me-Girl-Verhalten und Frauenkonkurrenz, ein Trend zu submissiven und gewalttätigen Sexualrollen und -praktiken uvm. beim weiblichen Geschlecht. Vom männlichen ganz zu schweigen: Weiterhin werden eigene homosexuelle Triebe eher bei Umarmungen nach einem Tor im Stadion, heimlich als sexueller Fetisch auf präoperative Transfrauen ausgelebt und gewaltvoll auf als verweicht wahrgenommene und/oder schwule Männer projiziert, als dass Männer sich diese eingestehen. Der vom Spätkapitalismus und der ökonomischen, rechtlichen und politischen Emanzipation der Frau abgehängte, mittlerweile ebenfalls ohnmächtige und - aufgrund der Kastrationsdrohung - impotente Mann »realisiert, dass das patriarchale Spiel vorbei ist.«¹¹ In k-punk schreibt Mark Fisher zum Rapper Drake: »Drake bestätigt, dass der Bad Boy von der Straße ... die andere Seite des schrecklich einsamen kleinen Jungen ist, der heulend vor seinem Mutterersatz steht. ... Frauen werden öffentlich verachtet und als Währung in einer homozialen Angeberökonomie eingesetzt; im Privaten wiederum bittet man sie darum, die verletzten Männer wieder ganz zu machen.«¹² Mann bemerkt, dass über das Triebobjekt nun nicht mehr frei verfügt werden kann, sondern man zur Erreichung des Triebziels von zumindest scheinbar sexuell emanzipierten Frauen abhängig geworden ist. Mann hänge laut Fisher aber »noch zu sehr an seinen Genüssen und Privilegien ...«, um sie aufzugeben.«¹³

Das Patriarchat - sei es verwildert und warenförmig, klassenförmig, vaterrechtlich oder androzentrisch definiert - befindet sich bereits seit Jahren im Untergang (oder hat noch nie existiert wie beschrieben). Der Körper der Frau, seine Differenz und die weibliche wie auch homosexuelle Sexualität sind somit auch im Westen das letzte verbleibende Schlachtfeld des Geschlechterkampfes. Sie werden - auch im Feminismus - entweder manichäisch sakralisiert oder verdammt, oder genauso wie die zumindest scheinbare Emanzipation vollkommen ausgeklammert, obwohl sie fürs Kapital, aber auch die Vergesellschaftung seiner ungleichen Subjekte stets eine Rolle spielen werden. Gewaltförmige oder juristische Angriffe auf den weiblichen Körper, die patriarchale Residuen darstellen, sind als Backlash, gekränkte Reaktion auf den Zerfall des Patriarchats und somit männliches Agoniestrampeln zu verstehen.

Eine Fassung mit ausführlichen Literaturverweisen findet sich auf [versorgerin.stwst.at](https://www.versorgerin.stwst.at)

- [1] Brown, Heather (2014): Marx on Gender and the Family
- [2] Otto, Louise (1866): Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart, Hamburg, Landschaftsverband Westfalen-Lippe
- [3] Zetkin, Clara (1889): Für die Befreiung der Frau! Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongress zu Paris, 19.07.1889.
- [4] Pohrt, Wolfgang (2013): Das allerletzte Gefecht. Über den universellen Kapitalismus, den Kommunismus als Episode und die Menschheit als Amöbe, in: Klaus Bittermann (Hg.) (2020): Wolfgang Pohrt Werke, Band 10, Berlin: Edition Tiamat, 2. Auflage, S. 238, 239. Pohrt, Wolfgang (2012): Kapitalismus Forever, in: ebd., S. 29.
- [5] Ebd., S. 114.
- [6] Siehe: Bundeskriminalamt (2024): Häusliche Gewalt. Bundeslagebild 2023, Juni 2024
- [7] Choi, Annette/Cole, Devan (2024): See where abortions are legal or banned. 28.06.2024, CNN
- [8] Statista Research Department (2024): Frauenanteil unter den Studierenden an Hochschulen in Deutschland bis 2023/2024, 26.03.2024.
- [9] Soiland, Tove (2011): Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung, in: Casale, Rita [Hrsg.]; Forster, Edgar [Hrsg.]: Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, S. 17-32, 25f.
- [10] Adorno, Theodor W. (1967): Sexualtabus und Recht heute. Fritz Bauer zum Gedächtnis, in: Tiedemann, Rolf et al (Hg.) (2021): Theodor W. Adorno. Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9. Auflage, S. 534f.
- [11] Fisher, Mark (2013): Der Mann, der alles hat: Drakes Nothing was the same, in: Fischer, Mark (2020): k-punk, Ausgewählte Schriften 2004 - 2016, Berlin: Edition Tiamat, S. 342.
- [12] Ebd., S. 340f.
- [13] Ebd., S. 342.

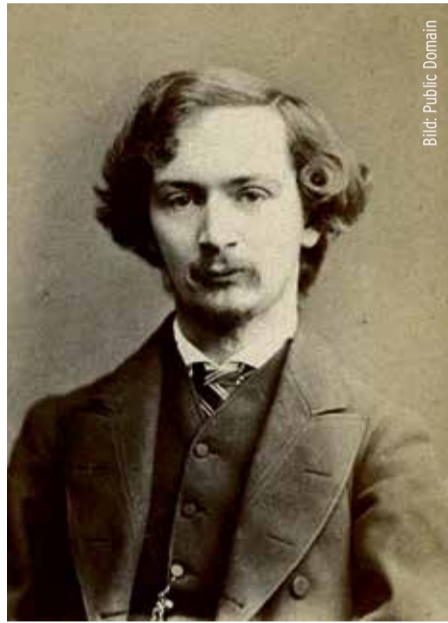
Tina Sanders ist Politikwissenschaftlerin und Soziologin und lebt in Leipzig. Ihre Schwerpunkte sind Antisemitismus und Frauenrechtsverletzungen z.B. im Iran, sowie Kritik an Islam und Identitätspolitik. Sie war verantwortlich für den Aufbau der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) Sachsen. Ihre Artikel sind bisher u.a. in der Versorgerin, der Jungle World und im nd erschienen. Außerdem hat sie für den Sammelband »Gesichter des politischen Islam« (Edition Tiamat, 2023) einen Beitrag zu den Taliban und Frauenrechten in Afghanistan beigesteuert.

Von schwulen Herrenmenschen

Vorabdruck aus »Lord Byron – der erste Anti-Byronist« von *Richard Schubert*.

»Iiii, du hast ein Mädchen geküsst. Du bist sowas von schwul!«
Jimbo Jones zu Nelson Muntz in »The Simpsons«

In den vorbürgerlichen Gesellschaften des Westens galt der Sodomit (Anm.: damalige Bezeichnung für homosexuelle Männer) als die denkbar schändlichste Kreatur, doch seine Subjektivität stellte das nicht in Frage. Die englische Rechtspraxis setzte ihn um 1780 solch illustren Bösewichtern wie dem Straßenräuber und dem Hochverräter gleich. Immer wieder hatten radikale Individualisten, so sie mutig und adelig genug waren, mit gleichgeschlechtlichem Sex auch ihre Verachtung gesellschaftlicher Werte artikuliert und mit ihrer Verächtlichkeit kokettiert. Als sich die Strafpraxis im Laufe des 19. Jahrhunderts liberalisierte, und weder Pranger noch Galgen befürchtet werden mussten, trauten sich einzelne Bohemiens sogar, das dämonische Image des schwulen Bürgerschrecks zu usurpieren. Ein solcher war der Poet Algernon Swinburne, dessen Homosexualität ein großer Spezialist in Sachen ästhetisch verfeinerter Libertinage, Oscar Wilde, nicht recht über den Weg trauen wollte. Spöttisch hieß er Swinburne einen »Angeber in Sachen Laster, der alles getan hatte, um seine Mitbürger von seiner Homosexualität und Wüstlingshaftigkeit zu überzeugen, ohne auch nur im Geringsten homosexuell oder ein Wüstling zu sein.«¹



Angeber in Sachen Laster: Algernon Charles Swinburne

Zu dieser Zeit war der dämonische Sodomit längst zum Objekt wissenschaftlicher Kategorisierung und sozialhygienischer Besachaltung geworden. Die moralische oder charakterliche Deformation einst intentionaler Akte war zur Krankheit erklärt, der Wüstling der Neigungsgruppe der *Uranier* oder *Homosexuellen* zugeteilt worden. Dekriminalisierung und Toleranz konnten diese und ihre wissenschaftlichen Verteidiger nur über die Affirmation ihrer Objektivierung erkämpfen. Ob die sexuelle Abweichung, wie Krafft-Ebing und Hirschfeld postulierten, als Stigma nun im Erbgut liege oder, wie die Psychoanalyse abschwächte, ein Produkt misslungener psychosexueller Entwicklung sei, bedeutete nur einen graduellen Unterschied. Es würde noch weiterer 100 Jahre und der Kämpfe der LGBTQ+-Bewegung und ihrer Vorgänger bedürfen, um den Zwang dieser Identitäten in sexuellem Pluralismus aufzulösen.

Einen letzten Zweifrontenkrieg gegen die Diskriminierung Homosexueller und ihre Pathologisierung führte Karl Kraus, indem er das alte feudale Ideal des Libertins pries, der seine Lust prinzipiell an jedem Objekt befriedigte. In seiner Arroganz gegenüber dem effeminierten Schwulen aber hallen alte patriarchale Muster wider. Aufgeschlossene Geister, welche die Homoerotik der alten Griechen nicht länger leugnen, aber auch nicht perhorreszieren wollten, suchten nach Erklärungen für dieses Phänomen, und enthüllten dabei mitunter einiges über sich und die eigene Gesellschaft. Byrons Freund Percy Shelley, hin- und hergerissen zwischen dem üblichen Ekel vor homosexuellen Praktiken und einer Ehrenrettung romantischer Männerliebe, ließ dieser Widerspruch nicht los, ehe er ihn in einem für seine Zeit mutigen Essay (*Discourse on the Manners of the Antient Greeks Relative to the Subject of Love*) aufzulösen trachtete. Es mangelt im Übrigen bis heute nicht an Versuchen, Shelley manifeste Homosexualität nachzuweisen; die Schwulenbewegung versuchte den freigeistigen androgynen Poeten posthum zu outen, manche seiner Hasser schon zu Lebzeiten. Es lässt sich nicht nachweisen, ob er je seine pansexuelle Natur, die alle Menschen in nuce teilen, auslebte. Seiner Frau Mary Shelley fiel jedenfalls auf, dass er den männlichen antiken Statuen stets mehr Aufmerksamkeit schenkte als den weiblichen, was er in seinem *Discourse* auch zugibt. Mehr noch sieht er, neben dem geringeren intellektuellen Reiz griechischer Frauen für die Männerwelt (die für ihn aus Philosophen und Dichtern zu bestehen scheint), auch in ihrer angeblich geringeren physischen Attraktivität die Gründe für die Hinwendung der Griechen zum eigenen Geschlecht. Nicht nur glaubte er offenbar, die antiken Statuen gäben das authentische Aussehen der Hellenen wieder, sondern verallgemeinerte seinen persönlichen Geschmack (den wohl nicht viele geteilt haben) zum Faktum. Dann aber geriet er ins Schwärmen. Die männlichen Hellenen jedenfalls »müssen in ihrer äußeren Form den Vorbildern entsprochen haben, die sie als Muster dessen hinterlassen haben, was sie waren. Die festen und dennoch fließenden Proportionen ihrer Formen, die gewinnende Vorbehaltlosigkeit und Leichtigkeit ihrer

Manieren, ihre Beredsamkeit in einer Sprache, die reine Musik, pure Überzeugungskraft ist, ihre Gesten, die gleichzeitig von Sanftmut animiert sind wie von jener Kühnheit, die der festen Gewohnheit entsprach, sich selbst und andere zu überzeugen und zu beherrschen; und schließlich die Poesie ihrer religiösen Riten, die ihr ganzes Wesen durchdrang, machte die Jugend Griechenlands zu einer Rasse von Wesen, die sich stark von der des modernen Europas unterschied.«² Folglich sei es nicht überraschend, dass »schöne Exemplare des männlichen Geschlechts Objekte jener Art von Gefühlen wurden, welche sich gegenwärtig lediglich auf Frauen richten.«³

Shelley enthüllte mit diesen Worten mehr von seiner Gegenwart, als ihm lieb war. Immerhin ist ihm nicht abzuspüren, dass er nach der intellektuellen Seelenpartnerin suchte, bei der Eros und Sexus, körperliche und geistige Liebe in eins fallen. Dies implizierte ein Bild von Frauen, das deren oftmalige intellektuelle Unterlegenheit, ihre Reduktion auf die Sphären von Gefühl und Häuslichkeit als Folge ihrer Unterdrückung und Marginalisierung erkannte, und nicht als unabänderliche und letztlich auch wünschenswerte Natur. Auch im viktorianischen Zeitalter suchten Schöngelüste den intellektuellen Herzensbruder und zeigten gar kein Interesse daran, dass Frauen in Bildung und Kreativität zu ihnen aufschlossen und den Käfig von Tratsch,

Haushalt, Mode, Repräsentation, Emotionalität und Banalität verließen. Shelley war da ein, zwei Generationen zuvor schon weiter.

Die Ächtung homosexuellen Begehrens, das genug Lasten zu tragen hatte, entlastete dieses von kritischer Prüfung durch die mit den Verfolgten Solidarischen. Denn wie die heterosexuelle Norm ist es keine einheitliche Disposition, sondern ein Feld, auf dem sich alle Scheußlichkeiten und Schönheiten des Lebens kreuzen mögen. Sigmund Freud konnte Homosexualität nicht anders verstehen als das Steckenbleiben in der narzisstischen Phase der Persönlichkeitsentwicklung, was sich aus der etwas simplen Formel ergab, dass der Homosexuelle im Gleichgeschlechtlichen sich selbst begehren würde, also zur reifen Objektbeziehung noch nicht fähig sei. Was als Verallgemeinerung bizarr und homophob wirken mag, enthüllt seinen wahren Kern in bestimmten Spielarten homoerotischer Bindungen an politische Macht.

In Männerbündelei, in patriarchalem Maskulinismus schwelt immer verdrängte Homosexualität, und in den Gesellschaften, die sie am meisten ächten, schwelt sie am heißesten. Wo Härte, Selbstentsagung und Konkurrenz männlich, Weichheit, Nachgiebigkeit und Liebe weiblich kodiert sind, verspricht die libidinöse Bindung an den Korporal, Leibburschen, Gangführer und politischen Mobster zugleich Teilhabe an »männlicher Stärke«, der lustvoll sich zu unterwerfen sogar von der Schmach »weiblicher Schwäche« reinzuwaschen vermag. Selbst wenn sich Homosexualität in diesen Cliquen nicht physisch auslebt, ist sie das Fluidum, das ihre in permanenter Adoleszenz und Omnipotenzfantasien gefangenen Mitglieder an ihre Führer bindet. Dieses homoerotische Herrschaftsarrangement ist die Mutter aller Schwulen- und Frauenfeindlichkeit, »in welcher«, wie Adorno erkannte, »verdrängte Homosexualität als einzig approbierte Gestalt des Heterosexuellen auftritt. Die Gegensätze des starken Mannes und des folgsamen Jünglings verfließen in einer Ordnung, die das männliche Prinzip der Herrschaft rein durchsetzt.« Das macht das latent schwule Substrat vieler rechter Bewegungen aus. Es ist ein offenes Geheimnis, dass der in der Neuen Rechten Europas äußerst einflussreiche Führer der Freiheitlichen Partei Österreichs Jörg Haider (1950-2008) zu vielen seiner jungen Günstlinge, die in Österreich treffend auf »Buberlpartei« getauft wurden, sexuelle Beziehungen nach dem

Muster von Erastes und Erotenos pflegte. Und ebenso ein offenes Geheimnis ist es, dass er ein ausgesprochenes Faible für arabische und orientalische Männer und Burschen hatte. Das zeigte sich nicht nur in seiner intimen Freundschaft mit Saif Gaddafi, dem Sohn des lybischen Diktators, sondern vielen jungen Arabern, die in Wien oder Klagenfurt von Haider angemacht wurden. Er stand somit in einer ziemlich soliden Tradition eines rechten Homo-Orientalismus. Keine rechte Bewegung kann schwulen- und ausländerfeindlich genug sein, als dass sich in ihr nicht geheime unterirdische Gänge zu Homoerotik und Exotismus fänden. Manche mochten es als prophetisch empfinden, für mich war der Zusammenhang evident, als ich 2002 in einem Drehbuch zu einer Multikulti-Satire folgendes Szenario entwarf: Die Wiener Sektion einer rechtspopulistischen Partei putscht gegen ihren schwulen Führer. Dieser ist orientophil, jene serbo- und russophil. Genau das trat drei Jahre später ein. Mit ihrer Revolte kündigten Teile der Buberlpartei, welche in Heinz-Christian Strache einen weiteren Leitwolf finden sollten, ihre homoerotische adoleszente Bindung an die einstige Vaterfigur. Der festgefrorenen Adoleszenz entkamen sie dadurch nicht. Der Identifikation mit dem slawischen Maskulinismus nationalistischer russischer oder serbischer Halbwelt diene der Festigung der eigenen Geschlechtsidentität, der eigenen nationalen und der eigenen politischen Identität. Die rechte Slawophilie und die rechte Orientophilie sind zwei Modelle einer antiwestlichen Realitätsflucht. Die eine gebärdet sich latent, die andere offen homoerotisch. Die lange vorherrschende Assoziation von Homosexualität mit Dekadenz, Effeminierung und Identitätsdiffusion überschattete einen anderen Strang des schwulen Orientalismus. Viele westliche Zivilisationsflüchtlinge fühlten sich magnetisch vom Ideal testosterongetränkter Männergesellschaft angezogen, einer festgefügt spartiatischen Ordnung edler patriarchaler Machos, ob unter arabischen Beduinen oder albanischen Bergstämmen.

Moderne, Kapitalismus und Bio-Macht penetrierten das gerade erst aus dem Ei geschlüpfte freie Individuum und unterwarfen auch Liebe und Freundschaft dem Kalkül von Kosten und Nutzen. Dieser effeminierenden Unterwerfung ließ sich ideell durch die Romantisierung vormoderner schwuler Krieger entkommen. Nicht der Gefickte, sondern der Ficker sein! Eine souveräne Homoerotik zu leben, welche die Geschlechterhierarchien intakt ließ, dass Herrenrecht einer romantischen Männerliebe, die nominell nicht körperlich ist, der aber alle Tore zu dieser Möglichkeit offen standen. Die Verachtung von Aufklärung und Moderne sowie Antisemitismus und Misogynie flankierten diese Tendenz fast immer. Je mehr sie später mit dem Faschismus konvenieren würde, desto nietzsche-anisch-aristokratischer ihr Personal auftrat. Der Kleinbürger und Antisemit T. E. Lawrence sympathisierte mit Hitler, der exzentrische Franz Baron von Nopcsa, der in der homoerotischen Kultur nordalbanischer Stämme schwelgte, war Antisemit, aber ganz seiner aristokratischen Herkunft gemäß konsequenter Antinationalist und pries an seinen edlen Bergkriegern unter anderem die Unempfänglichkeit für nationales Denken und andere moderne Flausen. Dort wo homosexuelle Praktiken kaum verfolgt wurden und die passionierte Männerfreundschaft zum guten Ton patriarchaler Ordnung gehörte, schlugen rebellische Frauen verständlicherweise andere Töne an als solidarische. Eine der ersten feministischen Anfechtungen der omnipräsenten Päderastie und männlicher Homosexualität im Iran stammt aus dem späten 19. Jahrhundert von der Pionierin der persischen Frauenrechtsbewegung Bibi Khanom Astarabadi. In ihrer Streitschrift *Ma'ayib al-Rijal* (Die Laster der Männer) beklagt sie das Schicksal in lieblosen Ehen weggesperrter Frauen, mit Ehegatten, die ihre Leidenschaft mit anderen Männern befriedigten. Das Studium von Modellen altgriechischer oder orientalischer Männerliebe mag wichtig gewesen sein, um im Westen homophobe

Dieser Tage erscheint Richards Schubert's konzeptuelle Textsammlung »**Lord Byron – der erste Anti-Byronist**« als Buch. Darin behandelt er den »puritanischen Backlash«, die Umbruchzeit zum sittenstrengen Viktorianischen Zeitalter und rehabilitiert Byron als entspannten Kritiker von Identität, Starkult und des eigenen Narzissmus.

Schubert befragt den Byron'schen Antihelden Byron zudem zu Orientalismus, Raubkunst und Postkolonialismus, der Erfindung des modernen Ich, zur »Byromania« und frühen Popkultur, zu Feminismus, Antisemitismus, seiner

Körperbehinderung, seiner Bisexualität, zu Dandyismus, seinem Platz in den politischen Strömungen seiner Zeit und seinem Stellenwert als Dichter im Zwiespalt zwischen Aufklärung und Romantik.

Den darin enthaltenen Essay »Lord Byron auf dem Diwan, Postkolonialismus auf der Couch« druckten wir bereits in der Versorgerin in vier Teilen von Frühjahr 2023 bis Frühjahr 2024. Hier das Abschlusskapitel des Langessays »Gaylord Byron« im Vorabdruck.

Mit freundlicher Genehmigung des Wallstein Verlags.

Repression zu bekämpfen, aber auch fixe Sexualidentitäten infrage zu stellen, sie taugen indes nicht als emanzipatorische Ressourcen. Janet Afary und Kevin B. Anderson resümieren in ihrem Buch *Foucault and the Iranian Revolution*:

»Was die zeitgenössische Schwulen-/Lesbenbewegung zu einem so historischen Durchbruch verhalf, ist die Tatsache, dass sie eine Reihe neuer feministischer ethischer Prinzipien in ihren Diskurs aufnahm, wie etwa das gegenseitige Einverständnis der Partner, die öffentliche Anerkennung der Beziehung und Allianzen entlang von Rassen-, Ethnien-, Klassen- und Geschlechterunterschieden. Auf diese Weise ist sie weit über die aristokratische männliche Ethik der Liebe im antiken Griechenland hinaus zu einer umfassenderen und moderneren Ethik der Fürsorge gelangt.«⁴

In Bezug auf diese »aristokratische männliche Ethik« schrieb Louis Crompton 20 Jahre zuvor in *Byron and Greek Love*, das über sein Sujet hinaus zu den lesenswertesten Büchern über Lord Byron zählt: »Homosexuelle wie Walt Whitman, John Addington Symonds und Edward Carpenter, welche die ‚Kameradenliebe‘ feierten (d. h. sich zu erwachsenen Männern hingezogen fühlten), hatten oft starke feministische Sympathien und sahen im männlichen Suprematismus eine Form der Unterdrückung, die sich sowohl gegen Frauen als auch gegen schwule Männer richtete. Aber Schriftsteller, deren homosexuelle Gefühle eine päderastische Form annahmen, wie Stefan George und Thomas Mann, haben im Allgemeinen die alten Griechen favorisiert und die Aristokratie der Demokratie und Hierarchien dem Egalitarismus vorgezogen. Auf der sexuellen Seite entsprach Byrons Politik der zweiten Gruppe. Byron hatte einen ungebrochenen Hass auf politische Tyrannei, aber wie viele Liberale war er nicht ganz konsequent: Er setzte sich für unterdrückte Schüler, ausgebeutete Arbeiter und unterjochte Minderheiten wie irische Katholiken und die Griechen unter türkischer Herrschaft ein und verteidigte gelegentlich ritterlich Frauen als Einzelpersonen, nicht aber Frauen als Klasse.«⁵

Literatur

Janet Afary / Kevin B. Anderson: *Foucault and the Iranian Revolution. Gender and the Seductions of Islamism.* Chicago 2005.

Louis Crompton: *Byron and Greek Love. Homophobia in 19th Century England.* Berkeley / Los Angeles 1985.

Michael & Barbara Foster: *A Dangerous Woman. The Life, Love and Scandals of Adah Isaacs Menken, 1835-1868, America's Original Superstar.* Guilford, Connecticut 2011.

[1] Zit. n. Foster & Foster 2011: 281f.

[2] Zit. n. Crompton 1985: 291f.

[3] Ibid.: 292.

[4] Afery & Anderson 2005: 155.

[5] Crompton 1985: 239.

Richard Schuberth, geb. 1968, ist Schriftsteller und lebt in Wien. Nach dem Band »Die Welt als guter Wille und falsche Vorstellung. Ein identitätspolitisches Lesebuch« (2022) ist bei Drava die Anthologie »Rückkehr des Dschungels« (2023) erschienen. Am Erscheinen ist der Band »Lord Byron - der erste Anti-Byronist« (Wallstein).



Der letzte linke Kleingärtner, Teil 15

Von Roland Röder



Wie Amseln meine Feinde wurden

Nichts als Bohnen. Da hüpf das Herz des letzten linken Kleingärtners ausgelassen vor Freude. Ich ernte Bohnen wie seit Jahren nicht mehr. Alle paar Jahre gibt es ein sogenanntes »Bohnenjahr«. Stangen- und Buschbohnen reifen en masse, dies gleich kiloweise und unsereiner kommt mit dem Ernten kaum hinterher. Stangenbohnen ranken dabei gefühlt täglich mehrere Zentimeter die glatten, dünnen Fichtenstangen hinauf, sodass ich zur Ernte eine Stehleiter brauche. Wer von uns kommt schließlich ohne Hilfe auf eine Höhe von 2,5 bis 3,5m? Eine weitere Schwierigkeit wird bald dazukommen. Da ich die Stangen tief in die Erde hinein stecke, was zwar die einfachste und schnellste Methode des Aufstellens ist, statt sie schräg gegeneinander zu stellen und oben festzubinden, verschaffe ich mir Jahr für Jahr selbstbestimmt ein Problem: Wenn sie ordentlich mit Kraut bewachsen sind und die Bohnen reifen, knicken einige Stangen um und ich muss diese durch weitere Stangen stützen. Die neue Stange verbinde ich durch ein Seil mit der Beschädigten. Das sieht zwar nicht vorschriftsmäßig aus, hält aber bis zum Ernteende. Ich schwöre mir jedes Mal, dass ich im nächsten Jahr die andere Methode wählen werde. Aber wie das so ist bei mir mit dem Schwören, die gewollte Vergesslichkeit frisst jeden Schwur. Denn fürs Schwören gleich welcher Art, ob im Privaten oder auf der nationalen Ebene, bin ich nicht gebaut. Schwüre aller Art können mir den Buckel runterrutschen. Jedenfalls hat es dieses Jahr in meiner Region konstant geregnet und war die letzten Wochen recht warm. Das ist ideal für Bohnen. Sobald die Ernte beginnt, kann man wochenlang täglich ernten. Die Bohnenschoten früh zu ernten, ergibt Sinn, denn so bekommt die Pflanze das Signal, für den Erhalt ihrer Art weitere Schoten zu produzieren.

Bei der Wahl der angebauten Sorte hat man zwar eine große Auswahl, legt sich als Kleingärtner aber auf ein bis zwei fest, die Erfolg bringen. Bei mir ist es »Stuttgarter Neckarkönigin«, eine alte und bewährte Sorte, die ich auch unter dem Aspekt der Ertragssicherheit jedes Jahr anbaue. Den Samen für die Aussaat im nächsten Jahr stelle ich mir selbst her, indem ich ein paar Schoten auswachsen lasse und die Bohnensamen dann zu Hause trockne.

Als Buschbohne baue ich bevorzugt die Sorte »Delinelk« an. Sie produziert feingliedrig lange Bohnenschoten und ist geschmacklich ein einziger Genuss. Bohnen in Speck gerollt, wem dabei nicht das Wasser im Munde zusammenläuft, ist ein Kostverächter vor dem Herrn und soll sich mit Fast Food begnügen. Er oder sie hat nicht mehr verdient.

Was sich jetzt so locker schreiben lässt und die Geschmacksnerven der Leser_innen in Ekstase versetzt, hatte einen schwierigen Start. Bei Pflanzen ist es wie bei Babys. Je kleiner, je mehr Zuwendung von Mama und Papa - ich bin als letzter linker Kleingärtner Mama und Papa in einem - brauchen sie. Wenn die Bohnen im Mai oder Juni zu keimen beginnen, ziehen sie ihre Fressfeinde an: Nacktschnecken. Da gibt es nur eins, man muss jeden Tag in die Bohnenbeete und die Schnecken in die ewigen Jagdgründe senden. Theoretisch ist alles klar, aber auch für einen linken

Kleingärtner gibt es jede Menge Erklärungen, die tägliche Schneckenjagd ausfallen zu lassen: Der Rücken, das Kreuz, Morgen ist auch noch ein Tag, es regnet, ich habe so viel zu tun. Um Ausreden, ist unsereiner nie verlegen. Die Folgen sind schrecklich, da ich damit meine Pflanzenbabys sprichwörtlich den Schnecken zum Fraß vorwerfe. Es kam, wie es kommen musste: Die Bohnenbabys gingen perfekt



Der Feind in meinem Kleingarten: Turdus merula

auf und wurden sofort das Opfer von Schnecken. Ich musste dreimal nachlegen, bis genügend Bohnenpflanzen die Schneckenfront durchbrachen und sich nach oben räkelten.

Dabei lernte ich in diesem Jahr neue Fressfeinde kennen: Amseln. Wie das? Die singen doch so schön und sind so lieb und wir freuen uns doch über Vögel im Garten. Das ist wohlfeiles Geraune von Ökos in den Städten. Die schwarzen Vögel rupften mir meine zarten, hilflosen Bohnenbabys aus dem Boden, nachdem sie etwa fünf Zentimeter hoch waren. In mir kroch eine geradezu bestialisch anmutende Wut hoch, die mich von der Zerstörung dieser Fressfeinde träumen ließ. Wenn ich hier wahrheitsgemäß notieren würde, welche Phantasien von Artilleriegeschossen mir durch den Kopf waberten, mit denen ich das Drecksvieh von Amseln zertrümmern und abschießen würde, ich bekäme postwendend intellektuelles Einreiseverbot in die Welt des österreichischen geistigen Adels. Garantiert. Ihr, meine lieben Leser und Leserinnen, Ihr habt mich verstanden und leidet mit mir. Danke, ich zähle auf Euch und Eure Anteilnahme.

Drei Praxistipps:

1. Bohnen mit Speck ummantelt und gebraten sind ein Genuss.
2. Lass ein paar Bohnenschoten ausreifen und du hast Saatgut für das nächste Jahr.
3. Wenn Amseln dir deine Bohnenbabys aus der Erde reißen, sind sie deine Feinde. Attacke.

Roland Röder ist Geschäftsführer der Aktion 3.Welt Saar e.V. (www.a3wsaar.de), einer allgemeinpolitischen NGO in Deutschland, die bundesweit arbeitet, u.a. zu Landwirtschaft, Asyl, Migration, Islamismus, Antisemitismus, Fairer Handel. Er mag den Begriff »Hobby« nicht und lebt einen Teil seines Lebens als aktiver Fußballfan. Die Gartenkolumne erscheint auch in der Luxemburger Wochenzeitung WOXX.

Alle Macht den Rädern

Svenna Triebler über die Vorteile des Radfahrens, was die Freude daran zunichtemacht und Critical Mass als Aktionsform.

Eine bekannte Binsenweisheit besagt, dass Technik keine sozialen Probleme löst: Elektroautos oder gar Flugtaxis sind keine Verkehrswende, Erdbeobachtungssatelliten tragen nur dann zum Klimaschutz bei, wenn aus den gewonnenen Daten auch politische Konsequenzen gezogen werden, KI-Chatbots ersetzen keine Psychotherapie.

Was aber, wenn es eine Erfindung gäbe, die den städtischen Verkehrsinfarkt auflöst, CO₂-Emissionen, Lärm und Schadstoffbelastung mindert, Klein- und Großstädte gleichermaßen wohnlicher macht, preiswert im Unterhalt ist, die Gesundheit der Nutzer*innen fördert und mit all diesen Effekten sogar ein volkswirtschaftliches Plus einführt? Diese eierlegende Wollmilchsau gibt es: Sie wurde bereits im 19. Jahrhundert entwickelt und nennt sich Fahrrad.

Dass Radfahren auch einfach Spaß machen kann, wurde in der Aufzählung aus einem simplen Grund unterschlagen: Meistens tut es das nämlich nicht, jedenfalls nicht auf deutschen Straßen - womit wir wieder beim politischen (Un-)Willen wären, in diesem Fall dem, die Wundertechnologie als Goldstandard der Fortbewegung durchzusetzen. An dieser Stelle könnte nun eine längere Schimpftirade folgen - über eine Verkehrspolitik als verlängerter Arm der Autoindustrie,¹ die gefühlte Straßenverkehrsordnung, der gemäß sich Autofahrende grundsätzlich im Recht gegenüber nichtmotorisierten Verkehrsteilnehmer*innen wähnen, und eine generelle gesellschaftliche Mentalität, die Tote billigend in Kauf nimmt, wenn es für den Gesamtbetrieb als unumgänglich angesehen wird.²

Runter vom Radweg, rauf auf die Straße

Da aber all dies hier bereits thematisiert wurde (siehe Versorgerin #126), soll es heute darum gehen, wie die Autorin nicht nur die Freude am Radeln wiederentdeckt, sondern zugleich eine Aktionsform gefunden hat, die einen den Frust angesichts der herrschenden (Straßen-)Verhältnisse zumindest zeitweise vergessen lässt. Das Ganze nennt sich Critical Mass - im Folgenden CM abgekürzt - und folgt einem einfachen Prinzip: Radfahrer*innen verabreden sich zu einer gemeinsamen Ausfahrt und kurven ein paar Stündchen in der Kolonne durch die Gegend. In Deutschland besagt die Straßenverkehrsordnung, dass man ab 16 Personen einen »geschlossenen Verband« bilden darf. Der gilt quasi als einzelnes Fahrzeug, man fährt beispielsweise in einem Rutsch über eine Ampel, auch wenn die in der Zwischenzeit auf Rot umschaltet. Und, ganz wichtig: Die Radwegbenutzungspflicht gilt für solch einen Konvoi nicht, man darf also das angestammte Revier des motorisierten Blechs erobern und auf der Fahrbahn auch nebeneinander radeln. Das Motto »Wir sind Verkehr« wird so demonstrativ auf die Straße gebracht - auch wenn sich eine CM explizit nicht als Demonstration verstanden wissen will.

Der konkrete Ablauf variiert je nach Ort, Zahl der Teilnehmenden und Wohlwollen der Ordnungsbehörden. Gemeinsam ist allen CMs aber das dezentrale Prinzip, es gibt also (üblicherweise) keine*n Anmelde*r*in und die Route bestimmt, wer gerade vorne fährt. Außerdem braucht es Freiwillige, die sich dem kreuzenden Verkehr in den Weg stellen, damit sich keine Blechbüchsen in den Verband drängen - dieses sogenannte »Corken« erfordert ein wenig Selbstbewusstsein, da es vielen Autofahrenden bekanntlich sowohl an Geduld als auch Kenntnis der Verkehrsregeln mangelt und nicht wenige sich schlicht schon durch die schiere Existenz von muskelbetriebener Mobilität provoziert führen.

Rudelradeln mit Musik

Die Erfahrungen der Autorin beschränken sich bisher größtenteils auf die Critical Mass Hamburg, ein recht großes und etabliertes Event, das sich längst auch in Veranstaltungskalendern von Stadtmagazinen wiederfindet und quasi die CM-de-Luxe-Edition darstellt. Da stets mehrere Hundert, manchmal bis zu zweitausend Radler*innen zusammenkommen, ist das Ganze natürlich nicht komplett unorganisiert, es gibt also Menschen, die sich ums Corken kümmern und dafür sorgen, dass keine Lücken entstehen.

Auch die Polizei macht keine Probleme (ab hundert Personen gibt es zwar keine Anmelde-, aber eine Genehmigungspflicht, wobei sich die Ordnungskräfte andernorts nicht immer kooperativ zeigen), entschärft durch ihre Präsenz auf Motorrädern die eine oder andere aufgeladene Situation mit Blechkistenbesitzer*innen und wünscht auch schon mal freundlich eine »schöne Veranstaltung«. Die folgenden Schilderungen



Typischer Kampfradler bei der Critical Mass in Hamburg und anderswo

sind also möglicherweise etwas spezifisch, dürften im Großen und Ganzen aber das fröhliche Rudelradeln in vergleichbaren Großstädten widerspiegeln.³ In der Hansestadt trifft man sich jeweils am letzten Freitag im Monat um 19 Uhr am Schlusspunkt der vorangegangenen Fahrt; wer nicht dabei war oder früher abgebröckelt ist, kann auf der Seite <https://criticalmass.in/> nachschlagen. Dort lassen sich auch die Termine für andere Städte finden. Oder man nutzt die App »Critical Maps«, die in Echtzeit anzeigt, wo aktive Nutzer*innen gerade unterwegs sind - praktisch, wenn man den Start verpasst hat und später dazustoßen will. Los geht es etwa eine halbe Stunde später, beziehungsweise, wenn alle durch ungeduldiges Klingeln signalisieren, dass man langsam mal starten könnte. Und plötzlich erschließt sich eine völlig neue Dimension des Radfahrens.

Da gibt es zum einen die schiere Vielfalt an Teilnehmenden mit ihren Pedalfahrzeugen samt kreativen Um- und Aufbauten zu bewundern, denn das Ganze ist immer auch ein großes Schauradeln: Familien mit Kindern im Lastenrad, Rennradler*innen auf hochgezüchteten Sportgeräten, Tandems, Liegeräder und Einsitzer-Konstruktionen mit Karosserie und Akku-Unterstützung, die nur deshalb nicht als Elektrokleinwagen durchgehen, weil sie auch Pedale besitzen; dazwischen ein paar Menschen mit Skateboards oder Inlineskates und nicht zuletzt unzählige Normalsterbliche auf ihren Allerweltsvehikeln. Ganz wichtig dabei: die Soundbikes. Das kann alles vom gewöhnlichen Hollandrad mit festgeschnallter Bluetooth-Box bis zum Anhänger mit wattstarker Anlage sein, oder auch mal ein komplettes DJ-Pult im Miniaturformat auf der Lenkstange - Hauptsache geeignet, um das Umfeld mit der jeweiligen Lieblingsmusik zu beschallen, gerne mit blinkenden LEDs dekoriert, die das Partyfeeling abrunden.⁴

RADikalisierender Perspektivwechsel

Viel erstaunlicher als all diese Konstruktionen ist aber, dass man die Muße hat, sie zu bewundern und einfach den rollenden Rave zu genießen. Wie ungewohnt ist bitte das Gefühl, unbeschwert vor sich hinzustrampeln und auf nichts achten zu müssen als darauf, niemandem vors Vorder- oder ins Hinterrad zu gurken? Weder muss man permanent die Umgebung daraufhin im Blick haben, ob einem jemand nach dem Leben trachtet, noch wurschtelt man sich auf verschlungenen Wegen über aufgemalte - und oft von Autos blockierte - Radstreifen, unübersichtliche Kreuzungsmarkierungen, Kopfsteinpflaster und sogenannte Fahrradwege, die aussehen wie eine Etappe der Rallye Paris-Dakar. Stattdessen schwimmt man einfach in der Menge mit - über breite, gut asphaltierte Hauptstraßen. Bemerkenswert auch, wie mühelos und flott man auf Fahrbahnen

vorankommt, die auf einen möglichst reibungslosen Verkehrsfluss ausgerichtet sind. Das Tempo einer Critical Mass ist typischerweise eher gemächlich, damit alle mitkommen, doch auch mit 10 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit macht man ordentlich Strecke und ist in einer Stunde in den Hamburger Randbezirken, also Gegenden, von denen es stets heißt, die Bewohner*innen seien zwingend aufs Auto angewiesen.

Überhaupt ist so eine CM auch stets eine kleine Entdeckungstour, auf der man immer wieder neue Ecken kennenlernt: vom Speckgürtel mit den gepflegten Einfamilienhäusern und erstaunt guckenden Anwohner*innen bis zum Industriegebiet am Hafenrand, wo man lieber nicht so genau über den komischen Chemiegeruch nachdenkt, der in der Luft hängt. In bald 20 Jahren, die ich in Hamburg lebe, habe ich nicht so viel von der Stadt gesehen wie in den letzten Monaten, seit ich die Critical Mass für mich entdeckt habe.

Leider wird man in unschöner Regelmäßigkeit aus dem temporären Fahrradparadies wieder auf den harten Boden der Tatsachen geholt, denn beinahe monatlich gehören zu einer CM auch Mahnwachen an sogenannten Ghostbikes - weißgestrichene Fahrräder, die von Ehrenamtlichen an Orten aufgestellt werden, an denen Radfahrer*innen durch eine mörderische Verkehrspolitik getötet wurden.

Doch auch das trägt letztlich zu der kämpferischen Stimmung bei, die eine Critical Mass ebenso ausmacht wie die Partyatmosphäre. Denn erst, wenn man den Spieß mal umdreht und sich die Privilegien nimmt, die Autobesitzer*innen für selbstverständlich halten, merkt man so richtig, um welche Freiheit Radfahrende durch die Verkehrsplanung betrogen werden. Es ist, um es mit

Begriffen aus der Welt des motorisierten Individualverkehrs zu schildern, als wenn man sich unklugerweise mit dem Pkw in den Amsterdamer Stadtverkehr gewagt hat und nun endlich, endlich auf die Autobahn darf.

Und so nimmt man nach den etwa 30 Kilometern, wie sie die Critical Mass Hamburg üblicherweise absolviert, nicht nur ausgepowerte Beine, ein leicht schmerzendes Hinterteil und ein breites Grinsen im Gesicht mit nach Hause, sondern auch jede Menge Wut auf die Saboteur*innen der Verkehrswende, vom zuständigen Bundesminister bis zu den Parkplatzfans in der Lokalpolitik - gepaart mit der Motivation, sich erst recht weiter gegen die autogerechte Zurichtung der Welt zu wehren. Das Kampfradeln geht weiter.

- [1] Gerade erst hat der Berliner Senat die Pläne für den Ausbau von Radschnellwegen auf Eis gelegt und die im Bund mitregierende FDP befeuert mit einem Fünfpunkteplan namens »Fahrplan Zukunft: Eine Politik für das Auto« den Kulturkampf gegen das Fahrrad. Manchmal möchte man einfach nur schreien.
- [2] Dass dies nicht die Standardeinstellung der menschlichen Psyche ist, zeigt das Beispiel der Niederlande: Als der motorisierte Verkehr in den 1970ern immer mehr Todesopfer forderte, darunter viele Kinder, führte dies zu massiven, teils militanten Protesten und diese letztlich zu der Verkehrswende, für deren Resultate das Land zu Recht bis heute gelobt wird. Es ist allerdings zu befürchten, dass der Rechtsrutsch im Land diese Errungenschaften wieder zunichtemacht.
- [3] In kleineren Orten bzw. Städten ohne ausgeprägte Fahrradkultur ist es hingegen oft schon eine spannende Frage, ob man die nötige Zahl an Radelnden zusammenkriegt, und wenn, dann ist man in einer 20- oder 30-köpfigen Gruppe natürlich deutlich häufiger mit aggressiven »Carbrains« konfrontiert. Dennoch machen auch solche Rundfahrten im kleinen Kreis Spaß und sind vielleicht gerade in den notorisch autogerechten Kleinstädten nötig, um ein Umdenken anzustoßen.
- [4] Tipp für alle, die zum ersten Mal an einer CM teilnehmen: möglichst früh an ein Soundbike mit Musik dranhängen, die einem zusagt. Ansonsten läuft man Gefahr, auf Kilometer mit den aktuellen Charts oder anderen schlimmen Ohrwürmern vollgedudelt zu werden, denn es ist gar nicht so leicht, seine Position im Pulk zu ändern, wenn der erst einmal ins Rollen gekommen ist.

Svenna Triebler lebt in Hamburg und schreibt für die Zeitschrift Jungle World.

Critical Mass-Aktionen gibt es in vielen Städten; so auch in Linz - mehr Infos unter <https://www.criticalmass.at/category/linz/>

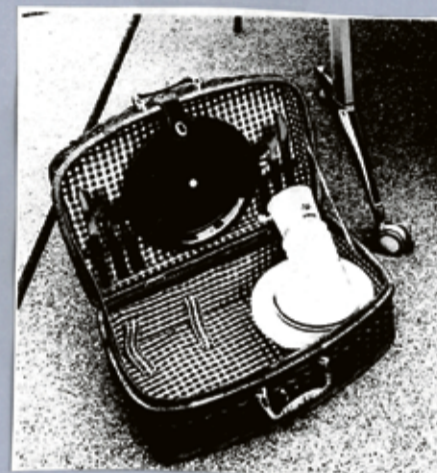
betreff -- nachtpikknix ggn machtpanick

liebe versorgerin danke für die anfrage wir berichten gern über den
STAND DER DINGE (verderbungsverwarnung: es bleibt scheisse...)
der übergangssenat verschwindendes momentum agiert in seinem versteck
wie man in das versteck gelangt: das versteck des übergangssenats liegt
UNTER TAGE eine halbe stunde von der letzten busverbindung entfernt direkt
unter einem- einer vielbefahrenen stadtautobahn im südwestlichen teil unter
dem nordöstlichen sockel einer autobahnbrücke -- die höhle ist ein geheimer
ort -- der eingang ein kleines dunkles loch kaum höher als 50 cm im dichten
gestrüpp versteckt führt .. abmessungen und so weiter völlig technokratisch
mutet sie an die situationsbeschreibung bzw der lageplan.
der übergangssenat schiefes grinsen ist in dieses versteck ein--
gesperrt. es ist für alle besser so.

aber mich rainer roller hat man mit hilfe eines dosentelefon kontaktiert
ich hab die dose zufällig bei einem spaziergang im brachland neben der bespr.
autobahn gefunden und aufgehoben hatte für einen moment vergessen ist ja kein
pfand oben sie müssen wissen ich komme aus dem benachbarten ausland voller stop
aber kein absatz = der gedankenstrom lief in mein ohr hinein die vielzahl der
stymmen erzählte mir was geschehen sei der übergangssenat war nur eine lose
idee gewesen kein scherz aber -- da mittellos -- auch nicht sehr ernst stop
und absatz

dies sollte sich alles rasch ändern erste kundgebungen fanden stand auch gab
es von innen und von aussen widerstand picknix sein bürgerlich romantisierten
manche die lieber stullen mit mauerarmelade herbei phantasierten während auf
dem sogenannten donaudeck kinder schon mit kreide die pläne für eine neue
gesellschaftsstruktur skizzierten die keinen anfang hatte und kein ende
der strom kam vom a.e.c. ist das nicht grossartig ein eigenes kraftwerk direkt
neben dem veranstaltungsort. das a.e.c. verwaltet das donaudeck eine mit-ä-
arbeiterin vom a.e.c. sagt mein dem a.e.c. gehört das donaudeck stop stop stop

bei de n nächtlichen jausepausen spielt es keine töne mehr es ist auch nicht
wichtig was es für klänge sind die maschiene funktioniert alle sind wir
geiseln in einem schalltoten raum gibt es zwei töne einen hohen und so weiter
danke hans-christian du schwätzer



bezahlt ist bezahlt = sand und wasser und steuern und dosenmist gedreht
wir legen ein fundament der urfahraner donaustrand im sommer ein traum schon
in der früh fkk nackig ins kühle nass und endlich eine erholsame kulissen zum
telefonbildschirm abwischen und nett lächeln. aber aber meine herrschaften das
muss so nicht sein machen sie mit unterstützen sie die kampagne der arbeits--
gemeinschaft steine aus stüropor das motto pflastern wir den strand and for
our international friends P A V E T H E B E A C H
alle machen mit!

viele freundliche initiativen kommen zusammen spielen ihre Lieblingslieder
verkünden ihre botschaften mit dem megaphon einmal werden sogar stummfilme
vertont es ist ein anfang es ist großer andrang menschen und auch tiere
alle speisen sie traube n niemand verbietet den genuss.

ich denk dran wie an eine lange vergangene zeit und mir fließen die tränen
auf die schultern dabei steht doch ein termin noch bevor im september an einem
sonntag aber mehr ist nicht zu erfahren dem dosentelefon geht der saft aus
über die zukunft mag der übergangssenat nicht sprechen sie möchten nicht
verbittert erscheinen bzw. er (der senat)

rainer roller
ist spaziergänger und sammler.

der übergangssenat nachlassende dynamik
zersetzt seine eigene leere.

die ag steine aus styropor
freut sich über große und auch kleine zementspenden.





STWST48x10 NOPE.

48 HOURS OF VARIOUS COMMENTS.

06. - 08. SEPT 2024 | STWST48X10.STWST.AT

Welcome to the Annual 48 Hours Showcase Extravaganza in Stadtwerkstatt:

START Fr, 6. Sept, 18:00 h

ENDE So, 8. Sept, 18:00 h

ÜBER NOPE

Mit STWST48x10 NOPE veranstaltet die Stadtwerkstatt im September 2024 die 10. Auflage ihrer jährlichen 48-Stunden-Nonstop-Showcase-Extravaganza STWST48:

Mit NOPE antwortet die STWST auf hochgefahrenen Optimismus. Inmitten von Multikrisen, Totalitarismen und toxischen Halluzinationen wird Hoffnung selbst zur Hoffnung. Oder auch zur Kampfkategorie - aber für wen oder gegen was?

Denn so schaut's aus, in der schönen neuen Welt da draußen: Eine Abbaugesellschaft, die immer noch so tut, als wären wir im Wiederaufbau. Gesinnungen, die politische Haltungen fortsetzen, die längst entsorgt hätten werden sollen. Menschen, die zum Werkzeug ihrer Optimierung und zum Rohstoff geworden sind. Eine Technologie, die total geworden ist. Eine Spezies on the Edge.

Zwischen Not Real und Not Really bewegt sich die STWST mit der Schattenhaftigkeit eines lapidaren NOPE und fokussiert auf ihre Core-Themen: Neue Kontexte, unvermittelte Kunst, kritische Produktion, Erhöhung des Widerspruchs, Imagination als Material, intentionaler Umbau der Mittel. Weniger denn je geht es in der 10. Ausgabe von STWST48 um eine Abarbeitung von Themen, sondern um Grundfesten und Various Comments. Wir zeigen das Haus als Kontinuum der Kritik und des spektakulären Anti-Spektakels. Das Haus verliert nichts und vergisst nichts.

Auch 2024 bedeutet STWST48x10 NOPE achtundvierzig Stunden genre-freie Kunst und kritische Produktion im Anti-White-Cube des Hauses. Die STWST zeigt mit ihren Verbündeten und Kompliz:innen ungereinigte Kunst-Kontexte, Ausstellungsstücke, Performances, bringt Diskurs und Texttransformation und mixt alles mit zwei Nächten Nightline.

Im ganzen Haus: NOPetimismus des Willens. Geh durch einen Palast des Pessimismus oder durch eine Zukunft der gelösten Probleme. Entscheide selbst, was passieren wird!

Klingt nach Katastrophe?

YOPE, you are right.

ÜBER STWST48

STWST48 ist eine 48-Stunden-Showcase-Extravaganza der Stadtwerkstatt im September - abgehalten in Kooperation mit der Ars Electronica. Zu STWST48 werden internationale Artists eingeladen. Zudem werden neue Kunstkontexte gezeigt, die in und um die STWST entwickelt wurden.

MEHR INFO: stwst48x10.stwst.at

LIVE, TALKS & NIGHTLINE

FREITAG, 6. September

18:00 Uhr: NOPE ERÖFFNUNG
19:00 Uhr: Re Capitulating THE MARS
PATENT TALK
20:00 Uhr: Contestation Café

NIGHTLINE:

23.00 Uhr: Mario Bergamasco
00.30 Uhr: Isabella Forciniti
02.00 Uhr: noisy volumes
03.30 Uhr: Tot Onyx

Cafe Strom DJ-Line:

22.00 - 01.00 Uhr: c'clair & Nyunya
01.00 - 04.00 Uhr: I-ID

SAMSTAG, 7. September

18:30 Uhr: NOPE SHIP TALK
20:00 Uhr: Cooking and Repairing
the Algorithm TALK
21:30 Uhr: 10x10x10 Media Art Dinner

NIGHTLINE:

23.00 Uhr: Merche Blasco
00.30 Uhr: kajju meets rheuma 3000 feat. herbert pirker
02:00 Uhr: Yuko Araki
03.30 Uhr: Tonto

Cafe Strom DJ-Line:

22.00 - 01:00 Uhr: Mika Bankomat, Mess KJ
01:00 - 04.00 Uhr: ronit amon

SONNTAG, 8. September

NOPE SOUND PERFORMANCES AND TALKS

15:00 - 15:30 Uhr: auditory schism - Jonas Hammerer
15:45 - 16:15 Uhr: minus - Flo Panhölzl
16:30 - 17:00 Uhr: IDLE - Pikel Bergen
17:15 - 17:45 Uhr: THREE BODIES - Unstable Systems

16:00 Uhr: A Tribute to F.E. Rakuschan

18:00 Uhr: MACHTPICKNICK STATT
MACHTPANIK

NEW ART CONTEXTS →



PROGRAMM UND ALL CONTENT

NOPE ERÖFFNUNG - FR, 6. SEPT, 18 UHR VOR DER STWST

NOT REAL GESAMTKUNSTWERK: IMAGINATION ALS MATERIAL.



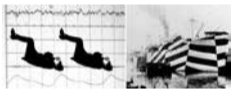
**STWST Dptm.
DIE STWST ALS SCHIFF**
Gesamtkunstwerk Unfinished

Fassade, Maindeck und Haus, durchgehend



**STWST Dptm. Unstable
Imaginations
KRIECHLICHT DAS WESEN**
Lichtinstallation

Eingangsbereich Decke, durchgehend



**STWST Dptm. Navigation, Brandmayr,
Benzer, Singer
SCHLAFSCHIFF I-III -**

AUFSTAND DER IMAGINATION
Mixed Media Imagination

An mehreren Orten des Hauses, durchgehend



**GRUPPE4+++
Eleonore ExtEndet**
Explosionsinstallation

Maindeck, durchgehend zu
sehen



**Ralf Petersen
VOM AUFKEIMENDEN
ENTSCHLUSS, WOHL ODER
ÜBEL EINE REISE ANTRETEN
ZU MÜSSEN**
Film-Installation

Haus, durchgehend zu sehen



**C.M.H.
Drained Memory Flows**
Hörspiel / Audiostream

1. Stock, Schaukasten, durchgehend

Zu diesem Fokus findet ein Talk statt:

NOPE SHIP TALK
Sa, 7. Sept, 18:30 Uhr

UNMEDIATED ART EXHIBITION: RECRUITING THE ALGORITHM!



**Johanna Bruckner
METABOLIC HARDWARE**
Video on Screen

Foyer, 1. Stock, durchgehend



**S()fia Braga
FOREHEAD VULVA
CHANNELING
RESEARCH**
Video on Screen

Foyer, 1. Stock, durchgehend



**Susanna Flock
I DON'T EXIST YET**
Video on Screen

Foyer, 1. Stock, durchgehend



**Susanna Flock
BUILDING A.I. OUT OF CLAY**
Video on Screen

Foyer, 1. Stock, durchgehend



**Kairus
POSTHUMAN RECRUITING**
Video on Screen

Keller, durchgehend



**jiawen offline
LET YOURSELF LEAK A LITTLE**
Video on Screen

Keller, durchgehend



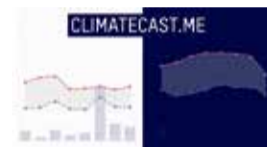
**Dasha Ilina
DASHA'S KITCHEN - MY
MAGICAL GRILLED CHEESE
SANDWICH. RECIPE**
Video on Screen

Keller, durchgehend



**Robert Collins
CONTESTATION CAFÉ**

Maindeck, Fr, 6. Sept., 20:00 Uhr und tba



**Michael Aschauer
CLIMATECAST.ME!**
Website on Screen, spekulative
Meteorologie

Keller, durchgehend



**Veronika Lesniak, Ralf
Petersen & Laura
Wegscheider
FLIEGENDE HOLLÄNDERIN**
Projektions-Installation

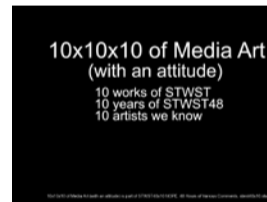
Hauszwischenraum und Wasserkammerl, durchgehend zu sehen



Zu diesem Fokus findet ein Talk statt:

**COOKING AND REPAIRING THE
ALGORITHM - Sa, 7. Sept, 20:00**

MARS EXHIBITION AND THE MULTIPLICATION OF MEDIA ART ARCHIVES



**Shu Lea Cheang, Franz
XAVIER und Gäste
10X10X10 OF MEDIA ART
(WITH AN ATTITUDE)**

Webpräsentation und
Dinnerperformance

Sat, 7. Sept, 21:30-23:30, Maindeck



**Claudia Reiche,
Helene von Oldenburg
RE CAPITULATING
THE MARS PATENT**
Videoinstallation

1. Stock, servus Clubraum, durchgehend zu sehen

Zu beiden Veranstaltungen
gibt es ein Live-Event:

**RE CAPITULATING THE
MARS PATENT TALK -
DIREKT NACH DER
ERÖFFNUNG:
FR, 6. SEPT, 19:00 UHR**

**10X10X10 MEDIA
ART DINNER -
SA, 7. SEPT, 21:30 UHR**

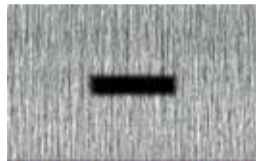


**NOPE EXTRA BLOOD:
LIVING ON THE
DEAD ARTMARKET**



**STWST
BLOODPROOF OF LIFE,
PART VIDEOPROOF**
Lifeblood Detection,
Projektion, Installation,
Art Edition

Werkstatt, durchgehend



**Flo Panhölzl
MINUS**
Sound Performance

STWST Saal, Sonntag, 15:45 -16:15 Uhr



Dazu findet ein Soundperformance-
und Talk-Fokus statt:

**NOPE SOUND
PERFORMANCES
AND TALKS**
SO, 15:00 - 18:00 UHR
(SIEHE S. 13)

**AND NOW?
HALLUCINATION OK?
IMAGINATION GONE?
NOPE EXISTENCE?**

**DIREKT NACH DEM ENDE:
MEDIENKUNST GEGEN RECHTS**



**NACHTPICKNICKS STATT
MACHTPANIK**
Übergangssenat Nachlassende Dynamik

SO, 8. SEPT, 18 - 2 UHR
AM MAINDECK UND IN DER STWST

**INFORMATION ESPECIALLY
IRRATIONAL? BUT STILL
WELL DRESSED.**



**Franz XAVER
WURZEL MINUS 1 SHOP**
Infolab Shop

Eingangsbereich, durchgehend

A TRIBUTE TO ...



A TRIBUTE TO F.E. RAKUSCHAN:
SO, 16:00 UHR, TREFFPUNKT
STWST MAINDECK

**STWST48X10 NOPE ENDET
AM SONNTAG, 18:00 UHR**



**Einladung zu Nachtpicknicks
gegen den rechten Ruck, gegen
antidemokratische Entwicklungen,
gegen Politzombies, Spionagepersi-
flagen und Gesinnungen, die schon
längst entsorgt gehören.**

**Wir, der Übergangssenat Nachlassende Dynamik, wollen
Zeichen setzen, Haltung demonstrieren, Verbündete aufrufen und
Menschen, Vereine, Gruppierungen und Initiativen einladen, sich
auf dem Maindeck zu versammeln und gemeinsam, locker und
flockig picknickend, Präsenz zu zeigen.**

**Der etablierten Politik, auch vielen Institutionen, geht's nur
noch um die Verwaltung der unüberschaubaren, sich unaufhörlich
verschärfenden Krisen. Als Zeichen der Ablehnung von Apathie
veranstalten wir Spektakel gegen Verantwortungsverdrängung:
Picknicks, bei Nacht, auf offenem Platz.**

**Über den Sommer gab es am Platz vor der STWST mehrere
Nachtpicknicks gegen Machtpanik. Das 4. und vorläufig letzte
Nachtpicknick zum Abschluss von STWST48 ist der Medienkunst
und den Media Artists gewidmet: MEDIENKUNST GEGEN RECHTS.**

*Organisiert vom Übergangssenat Nachlassende Dynamik - dieser fungiert als
Zwischenlösung, um gegen die Gleichförmigkeit des Alltags Katalysator einer
holprigen Phase zu sein.*

**INTENTIONAL REORGANISATION
OF SOUND MEANS:
YOPE, LISTEN AND DISCUSS!**



**Piksel Bergen
INCLUSIVE DIGITAL
LABORATORY FOR
EXPERIMENTAL ART (IDLE)**

FRO Raum, durchgehend zu sehen

RADIO FRO HOURS

Wie jedes Jahr: Produktionstagebuch, Beiträge über präsentierte
Arbeiten, Sounds, Einblicke ins Programm, Hörspiele, ...
ANREICHERUNGEN aller ART!

fro.at
RADIO FRO 105 MHz
Fr, 6. Sept - So, 8. Sept.



**Jonas Hammerer
AUDITORY SCHISM**
Soundinstallation & Intervention

*1. Stock, servus Clubraum, durchgehend
zu sehen und Live Performance
So, 8. Sept, 16:30 Uhr*



**Unstable Systems
THREE BODIES**
Sound Performance

STWST Saal, Sonntag 17:15 - 17:45 Uhr

**Die Prompts
schreien.
Aufstand der
Imagination!**

STWST 48x10 NOPE.





Das Ende imaginieren

Anlässlich von STWST48x10 NOPE sampled die Versorgerin einige Passagen aus 3 Essays der Publikation *Semiotics of the End* von *Alessandro Sbordoni*.

Semiotics of the End On Capitalism and the Apocalypse

Das Ende der Welt ist nur ein weiteres Zeichen des Semiokapitalismus.

Semiotics of the End ist eine Sammlung von dreizehn Essays über das Ende der Welt und seine Darstellung in der Kultur des XXI Jahrhunderts. Die Apokalypse als solche wird nicht stattfinden, weil sie bereits abgeschlossen ist. Heute gibt es keinen Unterschied mehr zwischen dem Ende der Welt und dem Kapitalismus selbst. (...)

Im Gegensatz zu Mark Fishers kapitalistischem Realismus ist *Semiotics of the End* ein Manifest für die Vorstellung einer anderen Beziehung zum Ende. Wenn es einfacher ist, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus, wie Slavoj Žižek, Fredric Jameson und Mark Fisher es formulieren, dann nur, weil wir uns noch nichts vorgestellt haben. Das Ende ist erst der Anfang.

1 NICHT MIT EINEM KNALL, SONDERN MIT EINEM GÄHNEN

(...)

TRÄUME VOM ENDE

Aus der Langeweile, die den Spätkapitalismus beschreibt, entsteht eine neue Art von Nihilismus. Es ist der Nihilismus, demzufolge das Ende seine Endgültigkeit verloren hat.

In einem Beitrag vom 13. Januar 2007 argumentiert Mark Fisher, dass »wir aufgehört haben, uns das Ende der Welt vorzustellen, so sicher wie wir unsere Fähigkeit verloren haben, uns das Ende des Kapitalismus vorzustellen. Seltsamerweise scheint das apokalyptische Grauen, das während des Kalten Krieges so allgegenwärtig war, aus dem Unterbewusstsein der Menschen verschwunden zu sein. [...] Wenn es immer schwieriger wird, sich Alternativen zum Kapitalismus vorzustellen, liegt das daran, dass die Welt bereits geendet ist.«

Katastrophenfilme appellieren nicht mehr an Gefühle der Angst oder Zukunftsangst. Stattdessen zielen sie darauf ab, die Langeweile zu vertreiben, was ihnen durch Hyperstimulation gelingt. (...)

Die Träume vom Ende sind vorbei. Und das nicht aus Zynismus, sondern aus tiefer Langeweile: Nichts ist möglich, weil nichts mehr unmöglich ist. Die Träume vom Ende, die in Katastrophen-»Pornos« erzählt werden, sind das ultimative Simulakrum. Darstellungen ihrer eigenen Nichtigkeit. Der Nihilismus des Endes.

»Die Apokalypse ist vorbei, heute ist es die Präzession des Neutralen, der Formen des Neutralen und der Gleichgültigkeit«, schrieb Jean Baudrillard 1981 in *Simulacra* und *Simulation*. Vierzig Jahre nach dem Ende ist es die Apokalypse der Langeweile: der Triumph der Hyperstimulation, der digitalen Rekombination, der reinen Wiederholung ohne Unterschied. Und da der Gedanke an das Ende neutralisiert wurde, vergeht mit ihm auch die Verführung der Bilder. Es ist das Land der Langeweile. Gähnen und Abgrund.

HYPERNOTHINGNESS

Die Lösung für das Paradox der Langeweile ist das Hypernichts: das Nichts, das mehr ist als Schöpfung und Zerstörung, Realität und Simulation. Wenn die Träume vom Ende heute noch von der Realität und der Repräsentation abhängen, ist das Ende im Reich des Hypernichts sowohl möglich als auch unmöglich. (...)

2 KAPITALISMUS UND DUNKLE MEDIEN

Der Bildschirm steht für das Design einer Gesellschaft, in der alles transparent ist und nichts mehr materiell ist. An einem Punkt, an dem die

Technologie des Screens fast überall ist, kann die Realität selbst nicht anders, als in der absurden Konstruktion von Simulakren zu verschwinden. (...)

Bildschirmzeit ist der aktuelle Blick auf Ewigkeit. Es gibt kein Ende der Information. Die Reproduktion der Informationen nimmt kein Ende. Je näher das Ende rückt, desto mehr wird *noch kommen*.

(...)

Das Bild des Displays ist immer zu sehen. Das ist seine Gewalt und Obszönität. Um zu existieren, reproduziert es sich endlos. Es ist nicht mehr möglich, die Augen zu schließen. Es ist immer zu viel Licht.

(...)

Das Ende selbst ist das Zeichen für mehr Reproduktion. Der Bildschirm ist die Unmöglichkeit jeglicher Bezugnahme auf das Reale. Der Bildschirm *verdeckt* das Ende. Er ist nichts anderes als die Ausbreitung von immer mehr Bildern. Das Phantom der Reproduktion endet nicht, weil es nirgendwo ein Ende gibt. Jacques Derrida schrieb: »Es gibt keinen Text außerhalb des Bildes«. Es gibt auch kein Off-Screen mehr. Es gibt keine Dunkelheit mehr.

Alles wird nun zu einem Bild gemacht, um sich als solches zu reproduzieren. Es wird zur Ware und kann wieder und wieder konsumiert werden.

DARK MEDIUM

Nach Eugene Thacker ist das dunkle Medium ein Medium, das so *gut* funktioniert, dass es zwischen zwei verschiedenen ontologischen Ebenen vermittelt - dem Lebendigen und dem Toten, dem Menschlichen und dem Unmenschlichen, dem Fleischlichen und dem Gespenstischen. Das dunkle Medium vermittelt mit anderen Worten nicht zwischen dem Bild und dem Auge, sondern zwischen dem Auge und den Gespenstern des Imaginären. Peter Tscherkasskys Kurzfilm *Outer Space* ist, wie das gesamte Werk des österreichischen Filmemachers, aus vorgefundenem Material anderer Filme zusammengesetzt. In *The Entity* wird eine junge Frau von einem unsichtbaren und schrecklichen Monster missbraucht. In Peter Tscherkasskys starker Bearbeitung des abendfüllenden Films wird der Konflikt zwischen der Hauptfigur und dem gespenstischen Wesen jedoch in die Hyperviolenz zwischen dem Bild und dem Medium selbst transponiert. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen der Gewalt des Bildes und der Gewalt, die dem Realen angetan wird. Der Film ist eine Explosion, nach der alles, was sich in den Resten des Mediums zeigt, nur noch imaginär ist.

Im Halbdunkel und in gebrochenen, taumelnden Bildern betritt eine junge Frau ein nächtliches Vorstadthaus. Als sich die Tür hinter ihr schließt, beginnen sowohl der physische Raum als auch die Oberfläche der Projektion zu zersplittern, einzustürzen und zu zerbrechen. Räume umschließen und falten sich, das weibliche Subjekt vervielfacht sich und zersplittert auf der Leinwand, und der Film selbst kreischt und reißt, während die Transportrolle und die optische Tonspur gewaltsam in die fiktive Welt eindringen. [...] Die Frau wird von Wand zu Wand geschleudert, ihr Gesicht zersplittert auf der Leinwand, blinkt in geisterhaften Spuren oder explodiert in zahlreiche Richtungen. An einer Stelle löst sie sich auf der Leinwand auf und hinterlässt einen leeren Korridor, dann explodiert sie plötzlich wieder im Bild. Ihre Schreie werden von den Kratzern und Störungen des zerrissenen Films, den Löchern in den Zahnrädern, die sich über die Leinwand ziehen, oder dem mechanischen Ächzen der optischen Tonspur unterbrochen. (Zusammenfassung von Peter Tscherkasskys *Outer Space*: Auszug von Rhys Graham, veröffentlicht in *Sense of Cinema* im Februar 2001)

(...) Das Licht hebt die Vermittlung auf, »der Film wird so unmittelbar, dass er die materiellen und formalen Aspekte des Films selbst überholt und aufzehrt und sich zu einer Antimedialität verdichtet, die aufhört, visuell oder akustisch zu kommunizieren«. Das Licht zeigt sich jetzt von seiner grausamsten Seite: Die Leinwand erschafft und entstellt gewaltsam alle Bilder, sogar sich selbst. (...)

Der Bildschirm selbst ist jetzt imaginär. Es ist fast nichts mehr zu sehen. *Die junge Frau starrt in die Dunkelheit und die Dunkelheit starrt zurück.*

3 NACH DEM ENDE ALLER DINGE

In *Das Ende aller Dinge* argumentiert Immanuel Kant, dass das Ende aller Dinge nicht aus dem Ende der Zeit selbst resultiert, sondern nur aus der Abwesenheit von Veränderung, etwas bleibt für immer dasselbe.

Aus der Sicht der Informationstheorie ist der Informationswert eines solchen Systems gleich Null: Die Gesamtzahl der Systemzustände ist eins. Trotzdem endet die Reproduktion des Systems nicht. Das Ende aller Dinge, wie es der deutsche Philosoph offenbart, ist ohne Ende. Es ist für immer und ewig die Wiederholung des Gleichen. (...)

Die gesamte Energie ist erschöpft; das Veränderungspotenzial geht unendlich gegen Null. (...)

DER PARALOGISMUS DES ENDES

Aber warum erwartet der Mensch *überhaupt ein Ende* der Welt? Nach dem Ende - also bereits im Hier und Jetzt - sind Antwort und Frage nicht mehr dieselbe, sondern: mehr vom selben. Die Frage, die vielmehr *nach dem Ende* nachhallt, ist von dieser Art: »Warum ist es nicht möglich, über die Welt nach dem Ende nachzudenken?« Im Gegensatz zum kantischen Ansatz wäre die Antwort nicht nur eine Form der Spekulation, sondern die Potenzialität der Imagination.

Die Potenzialität des Imaginären besteht darin, eine andere Form von Information zu erzeugen und dem System eine andere Art von Logik zurückzugeben. Es ginge darum, dem Null-Wert der Information überhaupt die Sinnhaftigkeit von Nullen zurückzugeben, was bereits die Beziehung zur Zukunft als solche ist.

Und »warum muss es immer ein schreckliches Ende sein [...]?«, fragt wiederum *Das Ende aller Dinge*. Worauf die Antwort, der kantische Witz, lautet: weil die Gegenwart abseuchlich ist. Die Darstellung der Zukunft ist meistens die Kritik an der Gegenwart. Das große Außen, das Jenseits, und sein Schrecken repräsentieren meist die Unmöglichkeit, über das Ende des kapitalistischen Systems und seiner Logik nachzudenken.

Mehr noch, in dieser Realität muss das Nichts noch weitergehen als das System. Null führt zu mehr Nullen, die tatsächliche Imagination liegt hinter den Koordinaten der Matrix zurück. Die Imagination wird gegen die Simulation ausgespielt. Sinn und Bedeutung sind aber mehr als die Funktion der Information.

Die anderen Essays:

4. MELTDOWN NOW
5. VIOLENCE AGAINST THE IMAGINARY
6. OVERDRIVE AND MEANING: LES RALLIZES DÉNUDÉS
7. DOOM LOOP FOREVER
8. TECHNOLOGIE DEGREE ZERO
9. TO SLEEP, PERCHANCE ...
10. WELCOME TO THE VIRTUAL PLAZA
11. THE BACKROOMS
12. THE GHOST IN ARCHITECTURE
13. ANTI-HAUNTOLOGY

Anlässlich von **STWST48x10 NOPE** wurde ein assoziatives Sampling rund um Begriffe von Simulation und Imagination als Bezugnahmen zu dieser Publikation hergestellt.

Semiotics of the End von Alessandro Sbordoni ist eine Veröffentlichung unter Creative Commons Lizenz. Die Originalveröffentlichung ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution NonCommerical ShareAlike 4.0 Unported (CC BY-NC-SA 4.0).

Alessandro Sbordoni wurde 1995 in Cagliari geboren. Er ist der Autor von *The Shadow of Being: Symbolic / Diabolic* (2. Auflage, Miskatonic Virtual University Press, 2023). Er ist Redakteur der britischen Zeitschrift *Blue Labyrinths* und der italienischen Zeitschrift *Charta Sporca*. Er lebt in London und arbeitet für den Open-Access-Verlag *Frontiers*.

Network Notion #1:
Alessandro Sbordoni
Semiotics of the End
On Capitalism and the Apocalypse

Herausgegeben vom Institute of Network Cultures, Amsterdam 2023.
www.networkcultures.org, ISBN: 9789083328249
Die Publikation ist in englischer Sprache erschienen. Eine Kopie kann online kostenlos bestellt, bzw. digital heruntergeladen werden.

Im Bett liegen und kritisch sein.

STWST 48x10 NOPE.



Im Gestrüpp

Kartografisierungsversuch zum kompostierten Menschen: Zwischen Death World, Attnang Puchheim sowie einem Gestrüpp aus Arbeit, Widerstand und Sabotage verstoffwechselt *Ralf-Joachim Petersen* diverse Texte zu Literatur und Fußnoten.



»Dung has self-contained energy
Dung aids plants to grow,
It has a healthy smell that smells the air—
Gold is treasurefull—but dung has it surpassed.«
Dr. R. I. Dung Mentalis Doktor [FN 1]

1. Arbeit: Dynamik, Belastung (Herstellung)

»railroads reshaped our destiny.« [FN 2]

Das Licht geht an [FN 3] in der universellen Fabrik [FN 4]: es wird fabriziert [FN 5]. Ein Zaun [FN 6] steht um das durch ihn militari-

Körpertemperatur durch aussetzende Zellatmung, Ionenpumpen stellen ihre Tätigkeit ein, Proteine verkleben andere Proteine. Irgendwann beginnt die Autolyse, die Selbstauflösung abgestorbener Körperzellen [FN 18]: Die Verwesungsprozesse setzen ein. Wir sehen: Nur, weil alles tot ist, heißt das nicht, dass nichts los ist. Im Gegenteil: »Alles ist Maschine«, berichten Gilles Deleuze und Félix Guattari im *Anti-Ödipus* vom »ununterbrochene[m] Maschinenlärm« [FN 19], »alles [ist] Produktion«. Der Körper (oder: Die Natur/ Punk/ Vergil usw.), einst – sorgsam oder eilig – zusammengestellt, zersetzt sich bzw. wird zersetzt, zerfließt. Bei Abwesenheit von Sauerstoff finden im Inneren der Leichen Fäulnisprozesse statt. Irgendwann trocknet alles aus, es liegen nur mehr die Knochen [FN 20] rum. All die zerfallenden Körper sind



sierte [FN 7] Fabrikgelände. Waren rollen vom Band, werden in Güterwagen über die Gleise gezogen. Der Zaun ist elektrifiziert, die Loks sind es auch. Leichtlebig ist ein junger Bahnarbeiter, der an

»das große schwarze Gestrüpp von Geleisen, die ihm zum Schicksal geworden sind« [FN 8],

denkt. Leichtlebig ist der Protagonist eines Fragments des toten Autors [FN 9] Thomas Bernhard. Als Schienenwechsler hat sich Leichtlebig alle Kombinationsmöglichkeiten des »Labyrinths« eingepreßt, durch das er und seine Kolleg*innen »im Schlaf« navigieren können; Industrie ist zur zweiten Natur geworden. Leichtlebig's Aufgabe ist es, diese Natur zu bändigen, ihre Komplexität zu verwalten und zu überwachen, Unterschiede zwischen verschiedenen Bewegungsabläufen zu erkennen, damit Züge ihr Ziel erreichen, ohne zusammenzustoßen [FN 10]. Leichtlebig, auf Kur von der harten Arbeit in Attnang-Puchheim, beginnt zu vermuten, dass er die Welt immer nur als ein Gewirr von Darstellungen begreifen wird, deren zugrunde liegende Realität nicht bestimmt werden kann:

»Ich zerbreche mir oft den Kopf, warum ich so und so und das und das bin und nicht anders und etwas anderes, warum ich diesen und nicht einen anderen Weg gegangen bin. Mir ist beinahe alles unerklärlich.«

2. Alles voller Blut [FN 11]

Natur [FN 12] / Vergil [FN 13] / Punk [FN 14] / Gott [FN 15]: Alle tot. Der Körper? Eine Totgeburt [FN 16]. Leichenblässe, Totenkälte, Totenstarre [FN 17]: Unterbrochene Blutzirkulation, reduzierte

eine ganz schöne Umweltbelastung [FN 21]: Ob bei der Einäscherung oder der Einbalsamierung [FN 22]: Hohe Emissionswerte und Gefahr der Verseuchung des Grundwassers durch giftige Flüssigkeiten, Amalgamplomben, Medikamentenrückstände, Pestizide, Fungizide, Konservierungsstoffe bezeugen, dass das zersetzte Menschenmaterial umweltschädlich und schwierig zu entsorgen ist. Doch gibt es eine umweltfreundliche Bestattungsmethode: Bei der gezielten Kompostierung wird

»der Leichnam in ein Bio-Leinentuch gehüllt und in einer Mischung aus Sägespänen, Holzstückchen und Mikroben eingelegt. Nach etwa 14 Tagen ist der Körper größtenteils zerfallen, nach weiteren 14 Tagen ist er zu Erde zersetzt und kann beispielsweise für die Gartenarbeit verwendet werden« [FN 23].

Angenehmer Gedanke, hilft dieser Ansatz doch, den Natur-Kultur Dualismus [FN 24] zu überwinden, die Mensch-Technik Debatte [FN 25] zu unterbrechen: Menschen, Bäume, Vögel, Viecher, Flüsse, Berge – alles ein großer Organismus [FN 26], ein großer toter Körper aus vielen kleinen, toten Körpern; ein durch das Universum fliegender Ball, auf dem es krecht und fleucht [FN 27], auf dem biologisch-dynamische Landwirtschaft [FN 28], die Bodenfruchtbarkeit, Düngewirtschaft, Präparate, Pflanzen, Tiere, Kosmos, Planeten, Spiritualität, Mensch und Soziales [FN 29] als Einheit aufgefasst, praktiziert wird. Schön und gut – gibt es aber leider die Störstoffe [FN 30], unverrottende oder schlecht biologisch abbaubare Materialien wie beispielsweise Glas, Keramik, Kunststoffe, Kunststofffolien und Verbundstoffe, Gummi, Holz, Knochen, Kochsalz und Metalle. Bakterien, Pilze [FN 31], Schnecken, Asseln, Käfer, Würmer arbeiten unerlässlich am Abbau von Kohlenstoff-Wasserstoff-Verbindungen (Zucker, Stärke, Zellulose)

Fußnoten

FN 1: In seiner 1964 veröffentlichten psychiatrischen Fallstudie *The Three Christs of Ypsilanti: A Narrative Study of Three Lost Men* experimentierte **Milton Rokeach** mit drei paranoiden Schizophrenikern, die sich für Jesus Christus hielten. Einer von ihnen, Leon Garber, verkündet seinen Beschluss, als **Dr. R. I. Dung Mentalis Doktor** adressiert werden zu wollen.

Abschnitt I: FN 2 – 10

FN 2: **Anna Tsing** schreibt in *The Mushroom at the End of the World: On the Possibility of Life in Capitalist Ruins* (2015) über Zugleise als Zeichen eines Fortschrittsbegriffs, der sogar Geschichten von Ruin und Versagen kontrolliert.

FN 3: »Known as the Cherenkov light, the light is emitted when criticality is reached. At that instant, neutron beams, the most powerful form of radioactive energy, pierced through their bodies. They had been exposed to radiation. [...] Ouchi hurriedly left the scene and took refuge in the changing room outside the radiation supervision area. Suddenly, he vomited and lost consciousness.« **NHK-TV »Tokaimaru Criticality Accident« Crew (2015): A Slow Death: 83 Days of Radiation Sickness**

FN 4: **Raoul Vaneigem**: Handbuch der Lebenskunst (1967).

FN 5: »Individuals [...] require historical work, and ultimately fabrication, even to float them as functional approximations.« **Land, Nick (2017):** The Atomization Trap

FN 6: »Nearby, [...], [the] Chemical Company buried a potent cocktail of toxic waste between 1942 and 1954. Then they sold the land to the local community for \$1 and an indemnity against any future liability. A school and about 250 homes were built on the site. In 1978, after acute suffering among the population, the federal government declared it a national disaster area, evacuated the residents and fenced off the entire zone.«

Pointing, Clive (1991): A New Green History of the World: The Environment and the Collapse of Great Civilizations

FN 7: **Jin Haritaworn** bemerkt in *Queer Lovers and Hateful Others: Regenerating Violent Times and Places* (2015) die Behandlung von »life as wastek«, »disposable material whose management has become an entire »province of accumulation«, spawning proliferating industries of militarisation, security, policing, and control.«

FN 8: **Bernhards** Leichtlebig-Manuskript

FN 9: **Roland Barthes** postuliert 1967 in seinem Essay *La mort de l'auteur* die Bedeutungslosigkeit des Autors.

FN 10: **Buchholz, Paul (2018):** Private Anarchy: Impossible Community and the Outsider's Monologue in German Experimental Fiction

Abschnitt II: FN 11 – 38

FN 11: **Pisse (2014):** Alles voller Blut. Auf »Praktikum in der Karibik«

FN 12: **Merchant, Carolyn (1980):** The Death of Nature: Women, Ecology and the Scientific Revolution

FN 13: **Broch, Hermann (1945):** Der Tod des Vergil

FN 14: **Cross** schreien 1978 in *Punk Is Dead*: »Yes that's right, punk is dead/ It's just another cheap product for the consumers head«, »Movements are systems and systems kill/ Movements are expressions of the public will«

FN 15: **Nietzsche, Friedrich (1882):** Der tolle Mensch

FN 16: **Federici, Silvia (2012):** Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation

FN 17: **Nilsson Stutz, Liv (2008):** More than Metaphor: Approaching the Human Cadaver in Archaeology

FN 18: **Laquer, Thomas W. (2015):** The Work of the Dead: A Cultural History of Mortal Remains

FN 19: **Deleuze, Gilles; Guattari, Felix (1972/1977):** Anti-Ödipus: Kapitalismus und Schizophrenie I.

FN 20: »... from being cold to stiff, to decayed and swollen by gases, to the dissolving of soft tissue where only the bones remain...« **Fahlander & Oestigaard (2008):** The Materiality of Death: Bodies, burials, beliefs

FN 21: **Loibl, Theresa (2016):** Sterben in Grün – umweltfreundliche Bestattungsformen, auf biorama.eu

FN 22: »Embalmer's apply their skills to remove signs of damage: wounds are cleaned, sealed and hidden; discoloration is expunged with transfusions of formaldehyde; facial expressions which indicate trauma are smoothed, eyes closed, lips sealed.« **Hallam, Elizabeth; Hockey, Jenny; Howarth, Glennys: Beyond the Body (1999):** Death and social identity

FN 23: Siehe FN 21.

FN 24: **Haraway, Donna (1995):** Ein Manifest für Cyborgs

FN 25: **Spengler, Oswald (1931):** Der Mensch und die Technik

FN 26: »All organisms make ecological living places, altering earth, air, and water.« **Siehe FN 2.**

FN 27: Der gegen die Fremdherrschaft der Habsburger aufständische Walter Fürst verkündet in **Schillers** Wilhelm Tell (1804): »Ihm gehört das Weite / Was sein Pfeil erreicht / Das ist seine Beute / Was da krecht und fleucht«

FN 28: **Rudolf Steiner (1924):** Landwirtschaftlicher Kurs: Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft

FN 29: Leitbild. **Verein für biologisch-dynamische Landwirtschaft (2017)**

FN 30: **Amt der Vorarlberger Landesregierung (2017):** Wie kommt PLASTIK in den BODEN? Störstoffe in Komposten, Gärückständen und Böden Vorarlbergs

FN 31: »Without the ability to make workable living arrangements, species would die out. In the process, each organism changes everyone's world.« **Siehe FN 2.**

[FN 32], Fette, Öle, Wachse sind kein Problem, Proteine gehen klar. Aber die Störstoffe – die stören, halten auf: Das bedeutet, sie haben Potential, den Informationsstrom [FN 33] zu unterbrechen [FN 34]. Die Störstoffe lassen sich nicht *ganz* in den Status des Gewesenen versetzen, sondern wabern und vibrieren in der Vakanz zwischen Tod und Leben: Wandernde, radioaktive Kadaver [FN 35]. Dass der radioaktive [FN 36] Tod nun ein langsamer [FN 37] ist, bedeutet, dass alles, was eben stört bzw. den Status der Lebendigkeit aufrecht erhält, vorläufig gelagert werden muss. Der Politikwissenschaftler Achille Mbembe schlägt in seinem Essay *Necropolitics* [FN 38] als Ort für die Aufbewahrung der langsam



dahinsiechenden Weltbevölkerung – Zombies, die ihr Blut und die Exkremamente an die Infrastruktur schmieren – die *Death Worlds* vor:

»new and unique forms of social existence in which vast populations are subjected to living conditions that confer upon them the status of the living dead.«

3. Widerstand: Stillstand, Aufruhr (Betrieb)

Die *death-world* meiner Kartografisierungsversuche zur Verzahnung des kompostierten und kompostierenden Menschen in ein Gestrüpp aus Arbeit, Widerstand und Sabotage bebildere ich als umzäuntes Fabrikgelände mit eigenem Schienennetz. Am Fließband plärren Parolen aus dem Radio [FN 39], während sich die Arbeiter*innen in oberösterreichische Bergdörfer träumen. Da passiert es: STÖRUNG [FN 40]. Doch nicht *Schrott* [FN 41] wurde *gemacht*, wie die Werkzeugmacher in Fassbinders Serie *Acht Stunden sind kein Tag* es nennen, wenn sie ihre Arbeitsgeräte

zerstören – lediglich steht nun die Mittagspause an. Bei der Nahrungsaufnahme bekommt die Belegschaft ein kulturelles Programm geboten [FN 42]. In den Medien [FN 43] sollen die Arbeiter*innen ihr Selbstbild entdecken, aber in Wahrheit starren sie nur ins Narrenkasterl. In der Pause kann man das Betriebsgelände nicht verlassen, aber – bei Bedarf – Fitness machen [FN 44]. Die Fitnessgeräte, sowie das Fußball- und das Basketballfeld [FN 45] auf dem Vorhof, der von einem mehrere Meter hohen Zaun umgeben ist. Von dort aus kann man nicht nur das Haupttor des Fabrikgeländes betrachten, sondern auch die an das Grundstück der Fabrik anschließende Industriebrache, zu der

es Gerüchten zu Folge einen geheimen Zugang gibt. Manche sprechen von einem Loch im Zaun, andere wieder wollen von einem Tunnel wissen. Die Arbeiter*innen stählen sich. Dabei stehen sie miteinander im Wettbewerb, aber auch im gewinnbringenden Austausch, weil sie sich nämlich auch Techniken und Strategien zum Muskelaufbau vermitteln. Nun geht es auch schon weiter mit der Arbeit. Allesamt ans Band! Die übersichtliche Gestaltung der Fabrik hat den Vorteil, dass die Arbeiter*innen gut an ihren Arbeitsort finden. Für den Fall von größeren Störungen im Betriebsablauf ist es

außerdem wichtig, durch die Fabrikleitung bereitgestellte Fluchtrouten [FN 45] vorzuschreiben. Deserteure wie Zumbi von Palmares, die sich ihre eigenen Wege aus der Produktionsstätte bahnen, gilt es zu vermeiden, weswegen der abgeschlagene Kopf des Flüchtigen zur Demonstration, sich besser kein Beispiel zu nehmen, in Recife ausgestellt wurde [FN 46]. Könnte das Antlitz einer dieser Figuren, schön gemalt im Pausenraum aufgehängt oder ganz plastisch auf einem Pfahl drapiert, den Arbeiter*innen als Beispiel und Inspiration dienen; als mythische Figur, die die Gruppe zusammenbringt, so wie Jesus [FN 47] oder Ludd [FN 48]?

»Fahrräder, rennende Hunde, Wagen – alles bewegt und verströmt sich« [FN 49]:

Die Arbeiter*innen verlassen das Fabrikgelände niemals [FN 50]. Die Fabrik fabriziert die Realität. Neben der Fabrik gibt es nur die Brache, auf der ein improvisierter und überfüllter Friedhof gezeigt wird. Auch der Friedhof [FN 51] wird von der Fabrik gemacht. Kinder schreien, Hunde bellen: *Ununterbrochener Maschinenlärm*. War es denn nicht langsam [FN 52] gut mit all dem Leid? Sagen die Bandarbeiter*innen: Gab es denn nicht genug Autos? Sollten sie doch mit denen fahren, die es schon gab; die Bücher lesen, die schon geschrieben, die Filme schauen, die schon geschnitten.

4. Sabotage: Vitalität, Impotenz (Zerstörung)

»Wie der Boden, so musste auch der Körper kultiviert werden. Als erstes musste er jedoch zerstückelt werden, damit er seine verborgenen Schätze freigab.« [FN 53]

Mondlicht: Es gibt tatsächlich einen Gang, der hier her, auf die Brache neben das Fabrikgelände, führt und es gibt auch die lose Latte im Zaun [FN 54]. Es gibt eigentlich alles: Mauern sind auch nur geschlossene Türen, Türen sind Mauern, die man aufmachen kann. Aber mit den Tunneln ist es so: Das Kanalisationssystem wird dazu benutzt, die flüssigen Störstoffe zu entsorgen [FN 55]. Auf diese Art wird auf dem Friedhof die Erde befruchtet [FN 56], dass man dort Essen anbauen kann und andere Konsumgüter. Deswegen schmeckt das ganze Leben auch ein bisschen nach Kotze [FN 57]; wir kommen aus der sumpfgewordenen Fabrik, die Leben heißt, nicht heraus, baden in der »durchgesickerte[n] Flüssigkeit« [FN 58], eines jeden Morgens in immer schwächeren Gesten Caliban nachahmend: »Dass ich, wenn ich erwache, schrei' und weine, weil ich wieder träumen möchte.« [FN 59]

Dieser Text hat, neben des »Kartografisierungsversuchs zum kompostierten Menschen« eine große Menge Literatur in Fußnoten verstoffwechselt. Ein ausführliches Literaturverzeichnis ist außerdem online zu finden.

Ralf Petersen lebt als Künstler und Autor auf einem Fabrikgelände zwischen Fluss und Wald.

- FN 32: **Naturschutzbund Deutschland e.V. (2022):** Das Gold des Gartens: So wird aus Bioabfall Kompost
- FN 33: **Genia Schulz (1986)** bezeichnet in *Die Ästhetik des Widerstands: Versionen des Indirekten in Peter Weiss' Roman* den Informationsstrom als einen »Rausch der Dinglichkeit«
- FN 34: »I am interested in interrupting common sense, including the sometimes unselfconscious assumptions of imperial conquest.« **Siehe FN 2.**
- FN 35: **Dupuis, Jules Francois (1979):** Der radioaktive Kadaver: Eine Geschichte des Surrealismus
- FN 36: **Siehe FN 3.**
- FN 37: **Berlant, Lauren (2007):** Slow Death: Sovereignty, Obesity, Lateral Agency
- FN 38: **Mbembe, Achille (2003):** Necropolitics

Abschnitt III : FN 39 - 52

- FN 39: Blöde, wie die: »Fickt das System« (**Die Sterne, 1992**) oder »Ihr seid Räder im Getriebe der Maschine, die euch plattwalzt« (**Das Bierbeben, 2004**)
- FN 40: »Every member of the I.W.W. is expected to be an agitator. [...] They usually remain long enough to start a disturbance among the regular employees, and to get discharged.« **Anderson, Nels (1923):** The Hobo: The Sociology of the Homeless
- FN 41: »Waste is worthless, beyond, aside, and even against culture. Waste tends to be chaotic, unstructured, repellent, or even toxic.« **Hauser, Susanne (2002):** Waste into Heritage: Remarks on Materials in the Arts, on Memories and the Museum
- FN 42: »Da saßen die Arbeiter über ihren [...] aus fettigem Papier gewickelten Stullen, halblaub vom Geschmetter des Metalls und der Niethämmer, zwanzig Minuten standen ihnen zur Verfügung, [während denen] sie mit dem, was ihnen wohlmeinend angeboten wurde, nicht das Geringste anzufangen wußten. Wenn sie nachher Beifall klatschten, schon wieder auf dem Sprung in die Werkhallen, so taten sie es aus Höflichkeit, er, der Künstler, nahm etwas von ihnen entgegen, sie selbst aber gingen leer aus.« **Weiss, Peter (1975):** Die Ästhetik des Widerstands: Band 1
- FN 43: »In an age when the media venerate the spectacular, when public policy is shaped primarily around perceived immediate need, a central question is strategic and representational: how can we convert into image and narrative the disasters that are slow moving and long in the making, disasters that are anonymous and that star nobody, disasters that are attritional and of indifferent interest to the sensation-driven technologies of our image-world?« **Nixon, Rob (2011):** Slow Violence and the Environmentalism of the Poor
- FN 44: »...agency, expressed in reconstructive tasks such as health care, fitness regimes and plastic surgery, can be seen merely as the individual resisting the body's constraints and limitations in a spurious attempt to deflect awareness of its inevitably mortal nature.« **Siehe FN 23.**
- FN 45: **Engelbracht, Mischa (2019):** Jugendliches Alltagsleben in freiheitsentziehenden Maßnahmen: Erziehungsprozesse bei Jugendlichen mit multikomplexen Risikolagen: Einrichtungskultur der geschlossenen Wohngruppe
- FN 45: »... enslaved Africans had great advantages from growers' perspectives: they had no local social relations and thus no established routes for escape. Like the cane itself, which had no history of either companion species or disease relations in the New World, they were isolated« **Siehe FN 2.**
- FN 46: Nachzulesen bei **Dos Santos, Joel Rufino (2019):** Zumbi: Eine Gesellschaftsutopie im Brasilien des 17. Jahrhunderts
- FN 47: »I believe that God is in this chair. He is in my dung and urine and farts and burps and everything, Leon said.« **Siehe FN 1.**
- FN 48: »Jimmy Cobbett is in the end beaten to death by the mob of Luddite workers, with imagery that makes him out to be a Christ figure, sacrificed by the workers he should rightly have saved.« **Jones, Steven E. (2006):** Against Technology: From the Luddites to Neo-Luddism
- FN 49: **Thomas Elsaesser** zitiert in *Filmgeschichte und frühes Kino: Archäologie eines Medienwandels (2002)* die Zeitung La Poste, die 1896 über den Film »Arbeiter verlassen die Lumière-Werke« schreibt.
- FN 50: »After so much has already been torn apart, with so many monstrosities spawned, it is no doubt exhausting to be told that while almost everything remains to be built, no less still waits to be broken.« **Siehe FN 5.**
- FN 51: »The dead are often believed to live at the cemetery in a shadow existence in parallel with a life in other realms.« **Siehe FN 21.**
- FN 52: »It seems that the utopian imagination is trapped, like capitalism and industrialism and the human population, in a one-way future consisting only of growth.« **Le Guin, Ursula K. (1989):** A non-Euclidean view of California as a cold place to be, in: *Dancing at the edge of the world*

Abschnitt 4: FN 53 - 64

- FN 53: **Siehe FN 16.**
- FN 54: »Die terrains vagues, die typischerweise von sinistren Gestalten bewohnt werden oder an zwielichtige Stadtrandpensionen angrenzen, sind stets von einem Bretterzaun umgeben, in dem irgendwo eine Latte fehlt, wodurch ein Schlupfloch entsteht, durch das der Held oder andere Figuren eine kriminelle Gegenwelt zur bürgerlichen Ordnung betreten können.« **Broich, Jacqueline Maria; Ritter, Daniel (2017):** Die Stadtbrache als »terrain vague«: Geschichte und Theorie eines unbestimmten Zwischenraums in Literatur, Kino und Architektur
- FN 55: »[T]here's going to be a lot of dung carried out of this place. It's a lot of bodies-disfigured bodies-that are going to be carried out of this place.« **Siehe FN 1.**
- FN 56: »Truth can be compared to dung: it looks like dung, smells like it, and acts like it. When you put it on top of soil, it makes it grow.« **Siehe FN 1.**
- FN 57: »although we still vomit, just as we die.« **Land, Nick (1992):** The Thirst for Annihilation: Georges Bataille and Virulent Nihilism
- FN 58: »Im Keller des sechsstöckigen Mehrfamilienhauses [...] wird das eigene Abwasser mittels eines Wurmkomposts aufbereitet. [...] Die durchgesickerte Flüssigkeit wird durch einen Mineralfilter gereinigt und für die Toilettenspülung sowie Gartenbewässerung wiederverwendet. Mit dem direkten Ausbringen des produzierten Humusdüngers im eigenen Garten wird der Nährstoffkreislauf lokal wieder geschlossen.« **Autor*innenkollektiv Rosa Loo (2023):** Inklusion in der Architektur, in: *Arch+*, Zeitschrift für Architektur und Urbanismus Nr. 252
- FN 59: **Shakespeare, William (1611):** Der Sturm

Sollen doch die Suchmaschinen unser Gedächtnis sein.



STWST 48x10 NOPE.

Weg damit!

Sudern und echauffieren, vom täglichen Einkauf bis zur Ironie – alles kann weg. *Alexander Wöran* hat eine Alltagspolemik geschrieben. Oder auch: Eine Empörung in sechs Absätzen.



Kann weg? Wunderbar. Danke! Als ich netterweise gefragt wurde, ob ich was für den diesjährigen STWST-Jahresclaim schreiben möchte, hat sich mein innerer Minidiktator gleich mal fest die Hände gerieben. Sudern und mich echauffieren – was für ein präventives Wort ich da wieder verwende, so präventiv wie präventiv selbst, also erstens: Überheblichkeit, weg damit! – kann ich mindestens so gut, wie alle anderen hierzulande und an Dingen, die wegzönnen, die einfach nur stören, weil unnötig, soll es nicht fehlen. Und wenn wir schon dabei sind, lange Sätze mit Einschüben, die einem das Hirn verknoten, können ebenfalls weg. Ich versuche, mich zammzreißen, versprochen. Aber ich gehe das Ganze schon wieder falsch an. Minidiktatoren (das generische Maskulinum ist hier vielleicht ausnahmsweise angebracht, ansonsten: weg damit!), die richten ihre Kritik nicht sofort gegen sich selber, nein, Selbstkritik ist ihnen fremd ... hallo Herbert und Co., bleibt mal da in der Reihe stehen, wir treffen uns eh später noch. Denn ohne gleich zu sehr in die Offensichtlichkeiten der politischen Realität abzudriften, gibt es im Alltag tausende andere Sachen, die mir sauer aufstoßen, große und kleine Unsinnigkeiten, bei denen man sich bloß an den Schädel greift. Und ich kann bereits den Einwand hören, dass doch »alles aneinanderhängt«. Jo, eh. Irgendwo muss man anfangen. Also: alles in einen Topf schmeißen, weg damit!

Apropos alles in einen Topf, als Familie mit zwei Kindern (und zwei Katzen) versuchen wir, uns halbwegs bewusst zu ernähren und beim Einkaufen ein bisschen auf die Qualität zu achten. Wir sind froh, uns das so ungefähr leisten zu können und unsere Kinder nicht dauernd mit 1,40-Euro-Burgern abspesen zu müssen, die unser Noch-Chancellor im erlauchten Kreis als Errungenschaft der modernen Marktwirtschaft abfeiert. Ob die Burger zu seiner panierten Leitkultur passen, lassen wir mal dahingestellt. Mein Gott, was bilden sich die »Sozifreunde« eigentlich nur ein, wenn sie über Kinderarmut sprechen? Wenn die Verdrängungsarbeit, die hier geleistet wird, um dem Christlich-Sozialen den Sozi auszutreiben, nicht zum Haarraufen wäre, wäre sie fast bewundernswert. Ups, Politik, sorry, mea culpa. Ist aber auch schwer. Jedenfalls, weil das Geld nicht auf den Bäumen wächst, gehen wir nicht zu *Denn's Bio*, sondern zum *Hofer*, ab und an auf den Markt. Einmal beim Supermarkt angekommen, geht das Trauerspiel für ohnehin konstant von Werbung torpedierte »mündige Verbraucher*innen« los, da kämpft man sich in solipsistischer Manier durch Etikettenwälder, um herauszufinden, wo's denn herkommt und wie's gemacht wird. Und welche Eier waren nochmal die bösen, klar, Käfighaltung, nur, Bio-Haltung ist ein bisschen teuer, man muss doch auch auf's Börserl schauen, bleibt Freilandhaltung oder Bodenhaltung. Welches der beiden ist nun der Sweetspot zwischen Leistbarkeit und nicht-ganz-so-schlechtem Gewissen? Also Freiland, dafür beim nächsten Mal die Bio-Eier (Zwinker-Smileys). Ja, die mündigen Verbraucher*innen sind allesamt einsame Existenzen, ganz auf ihr individuelles Sein zurückgeworfen, das doch fähig ist, gleichzeitig gute, auf den eigenen Vorteil bedachte und moralisch integre Entscheidungen zu treffen. Ein unendlicher Spaß, diese Freiheit, man sieht es in den Gesichtern der Einkaufenden, die nach einem langen Arbeitstag strahlen, weil sie endlich ihr hartverdientes Geld für die tollsten Produkte ausgeben dürfen. Na-na, mal halblang, der Markt produziert schließlich nur, was im Sinne der Konsumierenden ist. Die *Homini Oeconomici*, Google sagt zumindest, das ist der Plural, bekommen einfach, was sie bestellen. So wird's halt gepredigt, und die mündigen Verbraucher*innen wollen zweifellos ihre Lebenszeit durch Preisvergleiche, Rabattgutscheine, Nachhaltigkeitsstudien und Konsument-Magazine bereichern. Also: die Mär der mündigen Verbraucher*innen? Weg damit!

Wer sich die Mühe antut, wer sich die *Produziert-in-abgepackt-in-Rally* gibt und das schlechte Gewissen beim Kauf von importierten Produkten noch nicht wegrationalisiert hat, wird trotzdem mit erstaunlichen Dilemmata konfrontiert. Ein Schmankerl sind die Bio-Gurken beim Hofer, die aus Spanien kommen und in Plastikverpackung eingehaut sind, während die Nicht-Bio-Gurken aus Österreich unverpackt sind. Pest oder Cholera? Fassungsllosigkeit. Der Plastikmüll ist das Nächste. Abermillionen Tonnen an Plastikmüll, es überfordert jegliche kognitiven Kapazitäten, sich diese Mengen zu vergegenwärtigen. Doch Verzicht ist keine Lösung, Verzicht ist ein schlimmes Wort, lässt uns bloß weiterproduzieren, wie gewohnt, die liebe Technik löst es elegant, etwa durch Recycling – zumindest 14% davon weltweit, 26% in Österreich. Slow Clap. Und der Rest? Der verschwindet auf wundersame Weise wie die Scheiße im Abflussrohr, einfach weg (oder in Luft, aka Atmosphäre, aufgelöst). Aber die Technik, die wird sicher besser. Sicher. Während wir darauf warten und einkaufen gehen, geben sich *Ja! Natürlich* und wie sie alle heißen aufgereinigt, *Natur*pur*, d.h., wenn die Natur erst aus den Plastik- und Aluhüllen geschält wurde, dann, ja dann haben wir quasi ihre Essenz vor unseren Nasen und bald in den Mäulern. Überhaupt, *die Natur*, die eine, die da anfängt und dort aufhört ist eine schöne Erfindung von uns Menschen. Während Mikroplastik durch unsere Blutbahnen spaziert, halten wir an *der Natur* fest, lässt sich im Prinzip alles schön trennen, wie der Müll. Wir

verbrauchen zu viel Plastik, Punkt, mit *der Natur*, die wir uns wie ein Hintergrundbild am Screen vorstellen, von dem sich die Icons feinsäuberlich entfernen lassen, hat das nichts zu tun. Wir sind klebrige Wesen. Klebrig! *Die Natur*, aufgereinigt, ist etwas für die Werbung, staubige Heimatromane und abgeschmackte Landschaftsmalerei. Wir sind hier, wir sind klebrig, keine Halbgottheiten, die die Icons von »dort oben« verwalten, löschen, verschieben und neue machen, wie es *uns* passt. Also: Plastik? Verzichtbar! Reposts alter Memes von *der Natur*, die wahlweise entweder durch den Menschen und seine Technik oder seine Abwesenheit in der »perfekten« Balance gehalten wird? Weg damit!

Hat man dann schließlich den Einkauf endlich in seinen Taschen verstaut, geht es – klaro mit dem Rad – auf nach Hause. Wer im Asphalttschungel noch immer das Sagen hat, daran besteht null Zweifel. Stets aufs Neue verwundert über das Ausmaß der Blechkolonnen, die sämtliche Fassaden in der Stadt anschwärzen, schiebt man sich durch die Straßen und fragt sich, wie das mit den achsovielen Kilometern an neuen Fahrradwegen, die laut Politik jährlich dazukommen sollen, genau gerechnet wird. Oder zählt das Aufpappen von Farbe auf dem Bereich der Straße, auf dem Radfahrer*innen vorher auch gefahren sind, bereits als »neuer« Radweg? Wahrscheinlich gelten die Radstreifen, die einen gegen die Einbahn schicken und hervorragend für das Sammeln von Nahtoderfahrten sind, ebenfalls als neu. Gewusst wie, mit dem Rechenschieber muss man halt umgehen können. Neben allerlei im Bau befindlichen Brücken, Tunnels und Umfahrungen (den Rechenschieber packen wir lieber wieder ein) für die Pendler*innen und, sowieso, den Wirtschaftsstandort, wirken die infrastrukturellen Maßnahmen für Radler*innen wie ein Pflaster für eine Fleischwunde. Aber äußerst gnädig, dass in einem Verbrenner-first-Land überhaupt an sie gedacht wird. Wenn Autos über den Hauptplatz der drittgrößten Stadt jagen dürfen (wtf?!), sind die Prioritäten eindeutig. Und mit dem täglichen Flächenverbrauch durch Betongeliebigkeit, der in diversen Zeitungsartikeln zum allgemeinen Verständnis in Fußballfelder übersetzt wird, will ich gar nicht erst anfangen. Also: Um was ist's in dem Absatz eigentlich gegangen? Miese Infrastruktur? Autofahrer in der Innenstadt? Fake-Radwege? Egal. Sowas halt. Weg damit!

Wenn ich lebend mit dem Rad zuhause ankomme, den Einkauf im zu kleinen Kühlschrank der zu teuren Mietwohnung verstaut habe und gemütlich mit der Zeitung auf der Couch sitze, geht die Galle gleich das nächste Mal über. Da tarnen sich Faschisten als Populisten und Populisten als lupenreine Demokraten, die dann lupenreine Demokraten als Antidemokraten hinstellen, weil sie ihnen ja dauernd den Mund verbieten würden, obwohl ihnen selbst eh ein – nicht-anonymer – Furz nach dem anderen aus dem nie geschlossenen Schließmuskel im Gesicht läuft; aber, die armen Unterdrückten, von Woke-Mind-Virus und Deep-State Bedrohten, dürfen ja ned sagen wie's »wirklich« is' in unserm Laund. Sie machen es trotzdem und befreien, schwer bedroht von allen Seiten, »das Volk« in heroischer Manier. Oida – und ich hab' mir gedacht, ihr seids' gegen Impfungen! Na, wenn es gegen den Woke-Mind-Virus geht, dann habt's natürlich des Gegengifts'. Dann werd'n die Jaukerl verteilt. Die blaue Pflichtimpfung. Hallo Herbert, jetzt aber. Ich würde ja was Gemeines sagen, aber den Anwalt kann ich mir nicht leisten, außerdem, es sagen eh genug andere so viele böse Dinge über dich und deine Hawara, eure Anwälte sind sicher ausreichend mit SLAPP-Klagen beschäftigt. SLAPPsticht à la FPÖ, brav austeilten, aber dann petzen laufen, wenn es ums Einstecken geht. Was glauben die auch, zu sagen, was sie sich denken. Außerdem, *a little love goes a long way*, als linkslinkes Hippiekind in Erwachsenenhaut würde ich ja eine Umarmung anbieten, um den Grant auf alles und jeden, wo nicht rechts ist (linksdrehende Milchsäure, z.B.), a wengl zu lösen, blöd nur, dass du dir die Liebesgrüße schon aus Moskau holst, vom nächsten »starken« Mann, der gaaaaaaaaaaaaanz genau weiß, was die Welt braucht. Also: Großsprecherei und autokratische Allmachtgelüste? Weg damit!

Aber wie. Solls in dem Text nicht auch um Kunst und Kultur gehen? Beuys, Fettecken, wer rettet die Kunst und so? Ja, wer? Die Hoffnung auf Rettung und Erlösung durch irgendwen geht fix in Stoa', die Türkisen wissen es, oder wollen es noch ned wahrhaben, die Gläubigen fürchten es. Und der Kunst- und Kulturbetrieb stellt solche Fragen zu Hoffnung und Rettung in

gezeitengemäßer Form, die sich beim leisesten Verdacht von Naivität zumindest in die Ironie retten kann, die wiederum eine stabile Währung ist, um auf das Bordieu'sche kulturelle Kapital einzuzahlen. Und klar, alles, was hier steht, ist sehr ernst und direkt zu lesen. Und nächster Zwinker-Smileys. Na bum, aus dem Ironieding kommt man schwer raus. Vielleicht ist die Frage nicht »Wer«, sondern »Was rettet die Kunst?«, oder: »Was turns the tide?«. Vielleicht melancholischer Spaß, oder spaßige Melancholie, und Klebrigkeit. Wir sind klebrige Wesen. Und Plastik ist ein Spielzeug! D.h., bis es das nicht mehr ist und zum Wegwerfprodukt wird. Klebrige Sache, das, vom Spielzeug zum Wegwerfprodukt. Könnte uns die Kunst die Spielzeuge zurückgeben, die uns die Big Boys weggenommen haben, um *Grown-up-stuff* wie Massenproduktion zu machen? Ein bisschen! Bitte nicht schon wieder so ein halbgarer, unverständlicher »Ansatz« von einem Nebelwerfer hinter der Tastatur. Und nedmal guat! Überhaupt, die Ansätze, die Lösungen, die werden von den Ernten gemacht. Oder? Andererseits, wann haben Empörte jemals was Produktives beizutragen gehabt. Produktive Empörte? Contradictio in adiecto. Oder? Empört bin ich auch, dass ich mir irgendwann gedacht habe, die Kunst und die Provokation

gehen Hand in Hand, ein wenig gesunde Unvernunft, Bürgerschreck sein, yada yada yada, aber jetzt, wo rundherum nur Verrücktes passiert, ist die Vernunft der Unvernünftigen vielleicht die wahre Provokation. *That's a lot to take in* und den Revoluzzer in mir

ziehts zitronensäuer zusammen. (*Pause, der Empörte atmet tief durch*). Mei-Mei, was für ein negatives Burscherl ich da wieder war, passt gar nicht zum Hippiekind in Erwachsenenhaut, aber spaßig war's ... und traurig, jedenfalls für mich. Also: Schachterl- über Schachterlsätze – excusez moi – und 11863 Zeichen mit Leerzeichen später sag ich zu den Leser*innen: Dieser Text? Weg damit!

Alexander Wöran lebt in Linz und ist freier Autor (Prosa, Essays). Zudem arbeitet er als Universitätsassistent an der Kunstuniversität Linz. Er wurde von der Versorgerin angefragt, zwischen dem 2024er-Jahresclaim der STWST, »Kann weg«, und dem STWST48x10-Claim NOPE einen Text zu verfassen.

Der Zeit ihre Kunst.

Der Kunst ihre Freizeit.



STWST 48x10 NOPE.



Kann weg: alles. Ein Spiel mit neuen Regeln.

English
version online!
versorgerin.stwst.at

Jackie Perlmutter, Transmann, weißes Haar, hager, und: Peter9, KI-Wesen, nächtliche Pflegefachkraft, (meist) in Hundegestalt. Ein Zukunftsfragment mit zwei Personen – von *Claudia Reiche*.



»Soweit die Zukunft noch nicht gegenwärtig ist, müssen wir sie so verstehen, dass sie gleichzeitig das katastrophale Ereignis und sein Nichteintreten einschließt – nicht als zwei separate Möglichkeiten, sondern als eine Konjunktion von zwei Zuständen, von denen sich der eine oder der andere im Nachhinein als notwendig erweisen wird, sobald die Gegenwart ihn wählt.«¹

Immer und überall kann alles sein. Auch aus. Weg! Kaum zu glauben, aber billionen- und aberbillionenfach wird es so gewesen sein.

Aber, aber... und aber: Wer wird denn so einen Text beginnen? So einen Text.

Seit den Dinosauriern. Den anderen. Ausgestorbenen. Den von Meteoriten oder Vulkanen, Hunger oder Gewehrsalven Ausgelöschten.

Nun, aber irgendwer schießt immer noch auf Tauben. (Denen aus Beinen Flügel gewachsen sein sollen.) Schießt. Auf Hungernde. Aber. Immer noch Sterbende.

Auf blühendes Gewimmel: »... und nun finde ich: ja, der Junge ist krank. In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend hat sich eine handteller-große Wunde aufgetan. Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So aus der Entfernung. In der Nähe zeigt sich noch eine Erschwerung. Wer kann das ansehen, ohne leise zu pfeifen? Würmer, an Stärke und Länge meinem kleinen Finger gleich, rosig aus eigenem und außerdem blut-bespritzt, winden sich, im Innern der Wunde festgehalten, mit weißen Köpfchen, mit vielen Beinchen ans Licht. Armer Junge, dir ist nicht zu helfen. Ich habe deine große Wunde aufgefunden; an dieser Blume in deiner Seite gehst du zugrunde.«² – in Franz Kafkas unheilbaren Wunderworten.

So wie ... aus der Perspektive eines so genannten Wurms: »Sowie man

nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschneidet, fand man, wie die Made im faulenden Leibe oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein J. [...] [Kosenamen C.R.]«³

Auf der Straße: Clowns⁴

Walter Benjamin schrieb: »Der wahre Völkerfriede werde einst in einem großen Zirkus besiegelt werden. [Mir scheint, es gibt nur zwei Professionen, die von Natur aus Vertraute des Friedens sind, [...] die Mathematiker und die Clowns: die Meister des abstrakten Denkens und der abstrakten Physis.]⁵ Bisher ist dies[er Völkerfriede] bekanntlich nicht geschehen, das Publikum ist dem Zirkus gegenüber sogar überheblich und misstrauisch geworden. Wilde Tiere werden ihm mehr und mehr entrissen – in gläsernen Zoos stattdessen zur Zucht gezwungen – und vor geschminkten Clowns fürchten sich heute schon die Kleinsten, den Aliens von nebenan.«

Niemals genug
Vorsicht, heißt es.
Sicherheit und Spaß.

Wo einst Clownerie entstand,
auf der Straße,

ist der Applaus ein anderer geworden.
Vielleicht wird noch hier und da
ein Stuhl weggezogen.
Doch statt für geschicktes Fallen
mit kleinen Spenden bedacht zu werden,
riskieren Zerlumpte und Geschminkte,
auf der Höhe ihrer Kunst

derzeit

von Schlägern

totgeklatst zu werden.

239. Szene zur Vergesslichkeit in der Zukunft

Nachts, nahe Zukunft, Zimmer in einer Seniorenwohnanlage

Personen:

Jackie Perlmutter: weißes Haar, hager, schlaksig, Transmann, mit tiefer, manchmal brechender Stimme

Peter 9: KI-Wesen, nächtliche Pflegefachkraft (meist) in Hundegestalt

[Die Dialoge können auch – bei leichter Adaption, die Namen betreffend etc. – mit getauschten Rollen gesprochen werden.]

Jackie P. (schreckt aus dem Schlaf hoch): Ach, Me... Me... Mensch! Hallo? Wer ist denn der?

Peter 9: (bellt) Hallo, Herr Perlmutter! (winselt) Kannst du auch nicht schlafen, Bruder? Äh... Ich darf dich doch duzen?

Jackie P.: Von wegen ... Ich seh' dich nicht. P... Pudel, Promenadenmischung. Not on planet Earth, was?

Peter 9: Hier unten doch, Perle. Aber such keinen Hund! (Schwanzwedeln)

Jackie P.: Ok. Lila Fell und Schwanzwedeln. Ist das jetzt 'kein Hund' speziell für mich?

(...)*

Peter 9: (winselt) Ich kann's nicht sagen.

Jackie P.: Wau, wau. Rrrrrrrrr. (imitiert ein Knurren) Platz! Mein Bruder, Onkel, Pudel... Nicht-Bruder Lila, wollte ich sagen! Vor dir smarten Hund weiß ich nicht mehr, wer ich bin. Dein Bellen rasselt, dein Winseln jault. Das kannst du besser. Oder doch nicht?

Peter 9: Rrrrrrrrr. Reset! (verwandelt sich in ein Panzerfahrzeug mit Fellpolstern)

257. Szene zur Psychologie der Masse

Sommer 2001, Zimmer eines aristokratischen Hauses irgendwo in Europa, mit einem Klapptischchen, eine mit grünem Filz bezogene Spielfläche, auf der neben einem Kasten Gesellschaftsspiele ein aktivierter iPod liegt.

Personen:

Peter 9: in Gestalt eines wechselnden Displays, auf iPod classic. Textbasiertes Computer-Programm

Jackie Perlmutter: weißblondes Haar in der Art von Andy Warhol, in Hosenträgern und mit nacktem Oberkörper
Peter 9: Spielen Sie mit? Ein kleines Quiz? Wer siegt, bekommt mich.

Jackie P.: (zieht eine mit Testosteron-Spritze auf): Ja, warum nicht? Gleich...

Peter 9: Wer hat das geschrieben und wo: »Ferner unterliegt die Masse der wahrhaftig magischen Macht von Worten, die in der Massenseele die furchtbarsten Stürme hervorrufen und sie auch besänftigen können. Mit Vernunft und Argumenten kann man gegen gewisse Worte und Formeln nicht ankämpfen. [...] Von vielen werden sie als Naturkräfte oder als übernatürliche Mächte betrachtet.«

Jackie P.: Leicht, zu leicht! Ich hab's schon.

Peter 9: Hier noch weiter: »Man braucht sich dabei nur an die Tabu der Namen bei den Primitiven, an die magischen Kräfte, die sich ihnen an Namen und Worte knüpfen, zu erinnern. Und endlich: Die Massen

haben nie den Wahrheitsdurst gekannt. Sie fordern Illusionen, auf die sie nicht verzichten können. Das Irreale hat bei ihnen stets den Vorrang vor dem Realen, das Unwirkliche beeinflusst sie fast ebenso stark wie das Wirkliche. Sie haben die sichtliche Tendenz, zwischen beiden keinen Unterschied zu machen [...] Ja, wie im Traum und in der Hypnose, tritt in der Seelentätigkeit der Masse die Realitätsprüfung zurück gegen die Stärke der affektiv besetzten Wunschregungen.«

Jackie P.: Unverkennbar. Sigmund Freud.

Peter 9: Ja, und...? Noch ein Tipp: »In der Kirche - wir können mit Vorteil die katholische Kirche zum Muster nehmen - gilt wie im Heer, so verschieden beide sonst sein mögen, die nämliche Vorspiegelung (Illusion), daß ein Oberhaupt da ist - in der katholischen Kirche Christus, in der Armee der Feldherr, - das alle Einzelnen der Masse mit der gleichen Liebe liebt. An dieser Illusion hängt alles; ließe man sie fallen, so zerfielen sofort, soweit der äußere Zwang es gestattete, Kirche wie Heer.«

Jackie P.: »Massenpsychologie und Ich-Analyse« ist es. Und ich kann es sogar auch weiter auswendig: »darum muß eine Religion, auch wenn sie sich die Religion der Liebe heißt, hart und lieblos gegen diejenigen sein, die ihr nicht angehören. Im Grunde ist jede Religion eine solche Religion der Liebe für alle, die sie umfaßt, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die nicht Dazugehörigen nahe.« So, jetzt habe ich dich gewonnen, nicht? Aber ich habe auch eine Quizfrage für dich...

Peter 9: Wenn ich es weiß, bekomme ich mich wieder... Sonst bekommst du meine Updates dazu!

Jackie P. (spritzt sich Testosteron. genießt einige Sekunden schweigend): Wer schrieb dies und wo: »Die Psyche der breiten Masse ist nicht empfänglich für alles Halbe und Schwache. Gleich dem Weibe, dessen seelisches Empfinden weniger durch Gründe abstrakter Vernunft bestimmt wird als durch solche einer undefinierbaren, gefühlsmäßigen Sehnsucht nach ergänzender Kraft, und das sich deshalb lieber dem Starken beugt als den Schwächling beherrscht, liebt auch die Masse mehr den Herrscher als den Bittenden und fühlt sich im Innern mehr befriedigt durch eine Lehre, die keine andere neben sich duldet, als durch die Genehmigung liberaler Freiheit; [...]«?

Peter 9: Das ist gemein. Ähnelt Sigmund Freud. Allerdings nur, wenn sich wer ein ‚Starkes und Ganzes‘, ‚Kraft‘ und ‚Stärke‘ wünscht, einen ‚Herrscher‘, im Gegensatz zu einer sich ‚unterwerfenden ‚Masse‘, im

Gegensatz zum ‚Weibe‘. Aber nee, da muss ich passen...

Jackie P.: So. Ich hab zwei Mal gewonnen. Das war aus »Mein Kampf« von Adolf Hitler.

Peter 9: Ach nee. Sigmund Freud für die Masse, was? Na, da verliere ich gern, kannst mich und meine Updates haben!

Jackie P.: Fürs Erste geht's in den Kasten! Ab und aus den Augen. In Zukunft werden wir das Dame-Spiel perfektionieren. Ein Spiel mit Schlagzwang. Die Regeln kann das Dings sich ja einladen. Russische Dame, vielleicht? Russisches Roulette? (zu sich selbst) Unserem wird ja wohl nie ‚ne Masse bilden. Im Trans-Menschen-Verband.

Peter 9: (aus der Kiste) Brauchst du einen neuen Verband? Du hast ja eine so schöne Wunde! Die schönste!

Jackie P.: (zischt) Da pfeif ich drauf!

Einwurf

»Doch die Wirklichkeit hat sich geändert. In letzter Zeit hat es den Anschein, als könnten wir eine paradoxe Wiederbelebung der Geschichte beobachten: das Ende ihres Endes.«⁶

(...)*: An dieser Stelle wurde für die Printversion des Textes eine Auslassung gemacht. Die vollständige Version findet sich in der Online-Version der Versorgerin.


- [1] Slavoj Žižek, Krisen: Haben wir eine Zukunft?, in: ZEIT ONLINE, Nr. 03/2023, <https://www.zeit.de/2023/03/krisen-vergangenheit-zukunft-philosophie>, Zitat aus: Jean-Pierre Dupuy: Petite métaphysique des tsunamis, Paris (Éditions du Seuil) 2005, 19.
- [2] Franz Kafka, Ein Landarzt (1917), in: Erzählungen I, <https://www.projekt-gutenberg.org/kafka/erzaehlg/chap010.html>.
- [3] Vgl. »Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschneidet, fand man, wie die Made im faulenden Leibe oft ganz geblendet vom plötzlichen Lichte, ein Jüdlein.«

- Adolf Hitler: Mein Kampf (1925/1927), München (Zentralverlag der NSDAP) 1943, 61, https://archive.org/stream/Mein-Kampf2/HitlerAdolf-MeinKampf-Band1Und2855-Auflage1943818S_djvu.txt. Vgl. Claudia Reiche: FUNNYSORRYANGRYANONYMOUS. Clowns, Variante eines Manifests, in: Culturmag, Literatur, Musik & Positionen, dort: Litmag: Essay Special, Brigitte Helbling, Hg., 2017, <http://culturmag.de/litmag-specials/special-essay-special/claudia-reiche/99963>. »Dieses kleine jüdische Stehaufmännchen / ist so ekelhaft, wie es langweilig ist« / hieß es über Chaplin: / ein »ebenso langweiliger wie / widerwärtiger kleiner Zappeljude [Johannes von Leers, *Juden sehen dich an*, (Broschüre) 1933.] / Oder: ‚Chaplin ist der größte Komiker geworden, / weil er das tiefste Grauen / der Zeitgenossen sich einverleibte.‹» [Walter Benjamin, Fragmente vermischten Inhalts, »Hitlers herabgeminderte Männlichkeit«, <fr 75>, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. VI, hg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main [Suhrkamp] 1985, 103].
- [4] »Auf der Straße: Clowns«, aus: Claudia Reiche: FUNNYSORRYANGRYANONYMOUS. Clowns, Variante eines Manifests, in: Culturmag, Literatur, Musik & Positionen, dort: Litmag: Essay Special, Brigitte Helbling, Hg., 2017, <http://culturmag.de/litmag-specials/special-essay-special/claudia-reiche/99963>.
- [5] Walter Benjamin, Ramón Gómez de la Serna, Le cirque. Paris [Simon Kra] 1927, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Kritiken und Rezensionen, Werkausgabe Bd. 8, hg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main [Suhrkamp] 1980, 70-72, 71, <https://www.projekt-gutenberg.org/benjamin/kri12-31/chap026.html>.
- [6] Alenka Zupančič, Die Apokalypse enttäuscht (noch) immer, in: Alexander García Dettmann, Marcus Quant (Hgs.): *Die Apokalypse enttäuscht. Atomtod. Klimakatastrophe. Kommunismus*. Berlin (Diaphanes) 2023, 27-53, 28.

Claudia Reiche, Dr. phil, ist Künstlerin, Medienwissenschaftlerin und Kuratorin. Sie arbeitet über Kulturen des Digitalen und deren epistemologische, ästhetische und politische Effekte und ist in verschiedenen Projekten engagiert, so im thealit Frauen.Kultur.Labor. Bremen, www.thealit.de. Sie lehrt seit vielen Jahren im medientheoretischen und künstlerischen Bereich. Zahlreiche Arbeiten zu Medialität in Feldern von Psychoanalyse, Film, Bildkulturen. Claudia Reiche hat zwischen STWST-2024er-Jahresclaim »Kann weg« und dem STWST48-Claim »Nope« dieses Textprojekt vorgeschlagen.

Claudia Reiche ist außerdem gemeinsam mit Helene von Oldenburg Teil von STWST48x10 NOPE. 48 Hours of Various Comments:

Claudia Reiche, Helene von Oldenburg
Re Capitulating THE MARS PATENT
stwst48x10.stwst.at/re_capitulating_the_mars_patent



STWST 48x10 NOPE.

Brain Stuff Chip Stuff:

Erwartet euch kein Schulterklopfen aus der Zukunft.

Die Welt ist alles was Zerfall ist.

Die Welt ist alles, was einem einfällt.



STWST 48x10 NOPE.

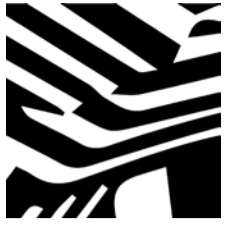
DIE VERSORGERIN KOMMT MIT DER REFERENTIN GRATIS ZU IHNEN NACH HAUSE!

EINFACH EIN E-MAIL MIT NAMEN UND ADRESSE SENDEN AN: versorgerin@stwst.at

+



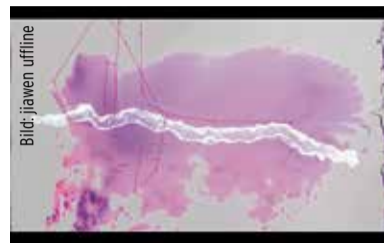

Bei Auslandsabos kann die Referentin leider nicht mitgeliefert werden.



Volumetric visions of the flat body

In a collaboration project between JKU and servus.at, media artists use three-dimensional imaging of body tissues to explore and unpack technological aesthetics and hopes. An overview by *Davide Bevilacqua*.

This text presents a series of excerpts from the audio piece developed by Simone C. Niquille for the Touching Thoughts project, a current cooperation between servus.at, the Department of Pathology and Molecular Pathology from the Johannes Kepler University (JKU) and the Institute of Anatomy and Cell Biology, also of the JKU.



Touching Thoughts is an art-science project that aims to explore protocols and modes of three-dimensional imaging in the field of digital pathology, and how scientific and medical knowledge and truth are generated through digital technologies.

The collaboration involves several researchers from the Medical Faculty of JKU and invited artists Simone C. Niquille, Chaeyoung Kim & Francesco Luzzana, Błażej Kotowski, jiawen uffline and Sofia Talanti. The scientists worked with the artists to create a series of images of body tissues using confocal and light-sheet microscopy, which can produce three-dimensional microscopic and nanoscopic visualisations of brain samples and other body tissues affected by cancer or other pathologies. Such advanced imaging technologies allow researchers to reach a new order of magnitude of reality, effectively taking a medical investigation beyond the limits of physical observation. The artists involved in the project explored the images and data produced by the scientists, examining the production protocols and each focusing on selected aspects of the experiment. Chaeyoung Kim & Francesco Luzzana followed the journey of the sample and the many hands looking at it, inviting the audience to become part of this choreography of hands and gestures; jiawen uffline observes the interstices between what is the scope of observation, the cells and their components, and the constant leakage of interstitial fluids; Błażej Kotowski, inspired by the invisible rules that regulate the uncoordinated synchronicity of cellular automatisms, tested the material through transposition in the sonic realm and in volumes; Sofia Talanti delved into the representational qualities of the images, looking for the tipping points where two and three dimensions collide. Finally, Simone C. Niquille created an audio piece on the three dimensions of the human body and the technologies that try to capture its volume, interviewing scientists and documenting their goals, ideals and visions for volumetric representation. Below is an extract from the script.

[...]

SPEAKER A

The idea for the Touching Thoughts project was to get a deeper insight into cells and tissue by capturing sample tissue in three dimensions. We want to create a novel way of looking at tissue and offer more information for analysis and diagnosis, as well as creating images that can be shown to students. We are always working with two dimensional images of three dimensional material.

INTERVIEWER

As if an architect would build a house only based on a sectional drawing,

rather than the many additional dimensions a floor plan, site render and elevations offer. It would be a flat building.

SPEAKER A

Let me explain: I studied biology some years ago and I still remember the drawings of a typical cell and all its components. In a textbook you will always see a straight cut

through a cell, a sectional view. It's always visualised in a way where you have the optimal cut and you see all the specific details. But once you start to look at a real cell under the microscope, you see that reality is totally different. The image in the textbook is a very idealistic representation. Reality expands in a lot of different dimensions. Once you cut through tissue and only have one section of it to look at, you lose a lot of information. That's why I'm especially interested in capturing a three dimensional image of a cell. I have no idea what it would look like if you could rotate a cell and move through it in three dimensions. I am curious to find out!

[...]

SPEAKER B

[...] [Confocal microscopy] is similar to a CT scan of a human body, where you capture several images through a process that's based on X-ray. You scan the entire human body by capturing several sections. Then you can create a 3D volume by stacking these sections in serial order to create a sort of dimensional image of the body.

INTERVIEWER

I am imagining the reverse of slicing a loaf of bread. In this case, several slices are glued back together to recreate the bread. Like watching a video in reverse.

SPEAKER B

In confocal microscopy the output is the same as a CT scan but on a microscopic level. A laser is focused on only one point, on one pixel of a cell. So you have, for example, a 0.1 millimeter thick sample tissue, which contains a lot of layers and a lot of cells. You can slice this sample tissue into several sections of 0.001 millimeter. Then you can take several scans of each layer and re-construct the tissue sample as a 3D volume. A digital re-construction of the tissue sample. By doing confocal microscopy and visualising depth, we can better look at the interaction of cells, better understand how they assemble and connect to each other and if and how they touch. Without the third dimension, it's very hard to judge if something is touching or just really close to each other.

[...]

SPEAKER C

The slicing of the tissue samples is done by biomedical analytics assistants. They sit at a desk with a microtome, you can't call it a machine, but

it's a structure into which you clamp the tissue sample to cut it into very very thin slices. But first the tissue sample has been soaked in formaldehyde to prevent it from decomposing and placed in paraffin, to turn it into a solid block that can be cut. Then they use the microtome, a very, very sharp knife, but it doesn't look like a knife, more like a razor. If there's a lot of sample tissue they can slice

a few times to ultimately make a nice slice that will be mounted on the glass slide, ready to be looked at under the microscope. But if there's just a little bit of sample tissue from a small biopsy, they have to be really very careful. It's an art.

The biomedical analytics assistants I have spoken to, have told me that you need to feel the tissue while cutting. There is a different feel to different types of tissue even after it has been made solid with paraffin.

For example, fat tissue is squashy and you have to cut it faster than, for example, fibrotic tissue which is quite hard.

After cutting the slice it slides into a water basin. It floats on the surface because of friction. The slice is so incredibly thin. Then the glass slide is used to catch and attach the slice. It looks really, really cool.

INTERVIEWER

Beautiful, like an autumn leaf floating in a swimming pool... So, any tissue, or organ, that is removed during a surgery has to be sent to the pathology lab. Are protocols in place that guide you in creating a tissue sample? Or are you the one deciding what and where you need to cut, what tissue sample you need to create? Could you please walk us through this decision making process?

SPEAKER C

Indeed. Any part of the body that is removed, no matter how small, has to be sent to the pathology lab. It could be a small bit of skin that looks suspicious and is removed by the dermatologist or a piece of a lung that is taken out because of cancer. The body part that's removed is placed in a container during surgery. This container is filled with a solution of formaldehyde which preserves the tissue and stops the cells from decomposing. The tissue is soaked in the solution for at least 24 hours, depending on its size.

There are cutting protocols in place for each type of organ and diagnostic question. For example, if I know that cancer could be in the tissue, there are specific ways to cut it.

We always have to think in three dimensions. Let's say, if we take an apple and slice it in half, I get two halves with two seeds in the middle. If I were to slice it again, I see a quarter side of the apple.

Through these protocols of slicing, I can specifically cut the parts that are important for diagnostic purposes.

[...]

SPEAKER A

When we digitise the glass slides from the archive, they are always the same dimension. They are standardised at a size of around 2.5 by 7.5 centimetres. We digitize them with our scanners at 80x magnification. That produces a file of roughly 10 gigabytes. This is the largest magnification that we can get right now. We could also do smaller magnifications which produce smaller file sizes but as long as we don't run out of file storage space, we just use the largest magnification. The amount of slides we use for each project is always different. For projects we scan 300 slides but sometimes we scan up to 2000 slides. Scanning 2000 slides would produce somewhere around 20 terabytes of data.

Colleagues of mine developed a new cell segmentation algorithm which is pretty fast. I tested it on a couple images and it recognised roughly three million cells per slide. So if we would run this on hundreds or thousands of slides, then we would have a huge amount of individual objects that we could study, but also an enormous amount of computation and storage that is necessary. Only recently has it become possible to do this kind of work. [...]

A more detailed version of this article is found on [versorgerin.stwst.at](https://www.versorgerin.stwst.at).

Davide Bevilacqua is a media artist and a curator. He coordinates servus.at cultural program since 2018.

Wir sind für Sie da!
Jetzt und in Zukunft.
Ihre LINZ AG.

LINZ AG

servus.at thanks its Main Sponsor 2021-2024

Project website & documentation:
touching-thoughts.servus.at

Presentations at JKU medSPACE
5th September, 16:30-18:00
8th September, 16:30-18:00

Exhibition:
4-8 september 2024
opening hours: 10:00-20:00

JKU medSPACE, LAB building,
MED Campus I, Krankenhausstraße 5,
4020 Linz

On memory and desire: The state of leaking



Aimilia Lontou talks with jiawen offline about her work »let yourself leak a little«.

leak

Servus.at invited the artist jiawen offline to participate in the art-science project Touching Thoughts¹ (see also Davide Bevilacqua's text), while their video essay »let yourself leak a little« will be presented in the upcoming STWST48x10 NOPE. For better readability, the title of the work is printed in plain text during the interview.

should not be, countering efficiency-oriented capitalism through messiness.

What I found very interesting (and what we find in your previous work »Filter Heuristics«) is the technical terminology used. Apart from leak, we have routers in promiscuous or monogamous mode, slutty network cards and dirty data. In Greece, we have a saying going like this: there are no dirty words, only dirty minds. What was your first thought when you first came across these terms and do you think we, as users need to abolish or reclaim these terms?

I have this feeling that naming significantly shapes our perceived reality, sometimes this perceived reality becomes our collective hallucination. Naming and terming are exercises of power, so observing those terms in technology/engineering is also looking into the power relationship, and the very prominent binary thinking in them, such as clean/dirty, pure/impure.

and of course there are scraping methods that can overcome this barrier. But when we browse the web, we are still citizens. Based on your research, what are your thoughts on the data collection (with or without consent)?

I used to be very critical on data collection and thought any kind of data collection was surveillance, especially when data is used to govern and mobilize people. Now I still think data itself is a static representation of becoming, no contingency or entanglement allowed to happen there. But I also have come to realize that if we want to make a change for our daily life, questions need to be framed more concretely and tangibly. For instance, who is collecting the data? Whose data is included and whose not? How is data collected? Is the collected data really relevant and necessary? Is the method to collect data pertinent and inclusive? Can individuals be identified from the collected data? Where is the data stored? Is the data encrypted? Who has access to it? With whom is the data shared? What are the purposes of data sharing? For how long will they be in use? When will the data expire? Data collection is so pervasive that every citizen or user needs to develop their own, what James Scott termed, »metis«, that is contextual, practical and flexible knowledge to deal with it.

After Web 2.0, the internet is portrayed as a vessel that connects us with the world or helps us to find our »friends« in an online protected bubble, aka social media. However, it seems like it was »a matter of leak« to realize that our machines are already linked and constantly leaking. Would you like to tell us more about these two terms (link/leak)?

The word »link« has evolved from an early internet utopian dream to a sleek imagination of technology, facilitated by tech companies. This imagination is externalized and reinforced through visual representations of digital concepts and tech products. If I appropriate a term from McKenzie Wark, these »links« are vectorized, underpinned by business models and user personas. »Leak« is not as elegant as »link«, but for me, leak represents an unofficial form of connection -- unofficial because of a lack of access or freedom. Leak is a side channel, especially for marginalized groups, to have each other heard. Interestingly, the technology of imagination mentioned earlier also operates in a leaky way, and this leakiness is crucial to its functionality, transmission technology is so queer.

In your video essay »let yourself leak a little«, you say at one point that »we are leaking all the time as users and as citizens« and this is true. It seems that we have to leak in order to exist (both in physical and digital space) and we do it in many different ways, sometimes intentionally and sometimes unintentionally. What was the process of making this video essay and was there anything in particular that you were interested in or wanted to highlight?

Yes! The process of leak is so essential yet so hidden, In »let yourself leak a little«, I collected various instances of leaking. From the leaking Russian space station and Nord Stream gas pipe to surveillance in express houses, from Wikileaks and whistleblowers to radio signals, compression algorithms, communication protocols, and datasets, to illustrate how ubiquitous leak is in our daily life with or without us noticing. I actually had an Excel-file collecting all the leaking incidents happened during this period of time :)

It was very much inspired by Chun's essay »Habits of Leaking: Of Sluts and Network Cards«. I compared digital leaks to bodily leaks, especially involuntary leaks when technology is used as a means of control, forcing people to leak. At the end, the investigation focus was shifted towards the periphery of the leak. Leaks become visible because someone captures and highlights them. Who are they? What about leaks that are »killed« by political »kill switches«?

For most people, the term leak has a negative connotation. Especially in the Internet space, it is associated with the unauthorised release of information. When it comes to users, women are particularly affected by the exposure of intimate data. However, in your video essay »let yourself leak a little« you show another side of leak. Would you like to tell us more about it?

»Leak« is often associated with a sense of brokenness, illegality, or shame, and is particularly linked to and weaponized towards women, both physically and in the sense of our »leaking habits.« But what is rarely talked about is that leaking is incredibly powerful. Leak is about making kin and caring, building sidechannels that circumvent authoritarian control, navigating to space and time that is hidden while it



Reclaiming these terms is to take back the space rather than shying away from them, and letting the space become smaller and smaller. I observed people using a terrible term out loud, either until everyone realizes how messed up it is, or until it loses its nastiness.

Understandably, not all the data collected can be useful. The process of removing unwanted/dirty data from the datasets is called cleaning, because apparently to just delete them is not enough. In addition, the heuristic methods that are used to find these data, are based on the detection of certain »dirty« words in the datasets. However, a single word out of context can mean anything and nothing. Why is this method problematic and how do you approach/explore it in Filter Heuristics?

In the large scale datasets where entry-by-entry inspection is not feasible, they are usually cleaned by heuristic-based methods. A heuristic is a practical method that, not guaranteed to be optimal, perfect, or rational, but is »good enough« solving the problem at hand. Most of the heuristics are rule-based, or combined with previously trained detection models. But the concepts of »dirty«, or »harmful«, or »hate speech«, for example, are very nuanced and fluid. It depends on the context and on who is talking to whom. So rule-based bullet points or model from early years are hardly sufficient, if not more problematic with accumulated biases. In Filter Heuristics, I looked into 17 open or reproduced, thus open extraction-based, human-not-in-the-loop datasets and their papers, and asked whether a narrative of »cleaning« can emerge from technical papers. In recent times, companies have become increasingly reticent about disclosing the data used to train their models, mainly because of copyright issues which could lead to legal complications. So filter heuristics, in a way, has become a form of media archaeology research.

As individuals/users, we are given the option (or the illusion of it) to consent or not to the use of our data. Our decision is based on the information given at the time. We cannot foresee the future

You are clearly an artist with a research-based practice. On the occasion of your participation in the Touching Thoughts project, you had access to some physical/medical data. What motivated you to take part in Touching Thoughts and did you use the same research approach as in your previous projects?

In my research on leaks, I've encountered connections between consciousness and leaking. I'm very interested in the biological aspects of leaking - this is the initial connection with the Touching Thoughts project. The process for this project is very different from my previous work. We were provided with stunning medical imaging data, but my initial knowledge of the data was very limited. At first, I could only approach them visually, which made it difficult to use as a starting point. So instead, I started with biopolitics-related media theory to develop narratives, then fact-checked with scientists. Based on their feedback, I adjust some parts of my plan and iterate them each time when there are new inputs.

The project is about making visible, it explores the recursive translation and simulation of data into flesh and flesh into data, in a way, it continues my research of technology as desire. Since it focuses on the body and data, I take an embodied perspective from the viewpoint of amorphous cellular existence. In the video, we will think with interstitial fluid about tissue staining and digital segmentation, memories and algorithms, with leaking neuron activity hitting in from time to time. This project is still in progress, but I am very much looking forward :)

Aimilia Lontou is an interdisciplinary artist based in Linz. She has been part of the servus.at team since May 2023.

jiawen's research focus on technology as memory and desire, with contaminated history but appearing pure, sterilized, decontextualized and dehistoricized which reduces rather than relating. She looks into technology's micro-(counter)history, materiality, poetics and politics.

Website: worrymetaphor.com
Social: mastodon @jwn@tldr.nettime.org,
insta @84.67pct_jiawen

jawen offline's video essay »let yourself leak a little« is part of STWST48x10 NOPE. 48 Hours of Harious Comments.
https://stwst48x10.stwst.at/en/let_yourself_leak_a_little



STWST48x10 NOPE.

48 HOURS OF VARIOUS COMMENTS.
06. - 08. SEPT 2024 | STWST48X10.STWST.AT

WELCOME TO THE ANNUAL 48 HOURS SHOWCASE EXTRAVAGANZA

STWST Nope:
NOPE zur Spezies am Abgrund.

STWST Yope:
YOPE zur kritischen Produktion, auch wenn richtig in
falsch nicht möglich.

STWST Various Comments I:
Das Ganze ist die Kunst.

STWST Various Comments II:
Gesamtkunstwerk nicht fertig geworden.

STWST Various Comments III:
Sogar die Prompts schreiben!

STWST als Kontinuum der Kritik:
Dann bist du selbst zum Rohstoff geworden.

STWST Frage:
Wie hat es so weit kommen können?

Die Artist-run STWST betreibt auch 2024:
Genre-freie Kunst im Anti-White-Cube des Hauses.

Die STWST steht wie immer:
Für neue Kunstkontexte und autonome Strukturen.

Die STWST in ihrer permanenten Unabgeschlossenheit sagt:
Das Haus verliert nichts. Das Haus vergisst nichts.

Mehr Info: stwst48x10.stwst.at

STADTWERKSTATT VERANSTALTUNGEN SEPT/OKT/NOV

SEPT.

6.-8. **STWST48x10**
12.9. 19:30 - **Kochkraft durch KMA, ZAK!, Janis Jobless** ... punk
13.9. 17:00 - **FLINTA* Freestyle Fusiondays** ... workshop, dance, house
14.9. 22:00 - **SIMSIMMA#3 / Northern Lights Sound (IT)** ... dancehall
20.9. 20:00 - **Indiverse / Cousins like Shit, NEPS** ... indie, pop, rock
21.9. 22:00 - **table top shot** ... techno
27.9. 20:00 - **Mal Eleve, Iriepathie** ... dancehall, hiphop, reggae
28.9. 20:00 - **Shredfest** ... metal

OKT.

04.10. 20:00 - **Please Madame, Täglich Frisches Obst** ... indie, pop
10.10. 20:30 - **Mambo Kurt** ... alleinunterhalter
11.10. 21:00 - **Pre Party Clubsandwich** ... house, wacking
12.10. 20:00 - **Lets get funky! / Mojo Inc., Isaac Gluten**
17.10. 19:00 - **Pascow** ... punk
18.10. 20:30 - **Jo Strauß** ... singersongwriter
26.10. 22:00 - **Cinéma Africain Nightline / Morena Leraba**
... afrobeat, party, electronic
31.10. 19:30 - **Hardrock Summit** ... rock

NOV.

01.11. 21:00 - **Ferris MC** ... hip hop, rap
02.11. 20:00 - **Indiverse / Kommando Elefant, Zinn** ... indie, pop
07.11. 20:30 - **MDK, Honigdachs** ... hip hop, rap
08.11. 20:00 - **BLVZE** ... grime, bass
09.11. 22:00 - **O WOW tanzabend** ... 60s, 70s
14.11. 20:00 - **The Base** ... rock
15.11. 21:00 - **bass.invadaz** ... dnb
16.11. 20:30 - **Yasmo & Die Klangkantine** ... hiphop, rap, poetry
23.11. 20:00 - **Ansa Sauermann, Mann aus Marseille** ... indie, pop
28.11. 20:00 - **Buben im Pelz** ... aart pop
29.11. 20:00 - **Hgicht** ... tekno
30.11. 20:00 - **Fjort** ... punk, rock

Aktuelle Infos auf club.stwst.at
Kunstevents auf events.stwst.at

OFFEN

vergoren für
mehr Geschmack.

Seit 1321.



bierwerkstatt.at

**Weitra
Bräu**
BIERWERKSTATT